Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 105 (1960)
Heft: 5

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

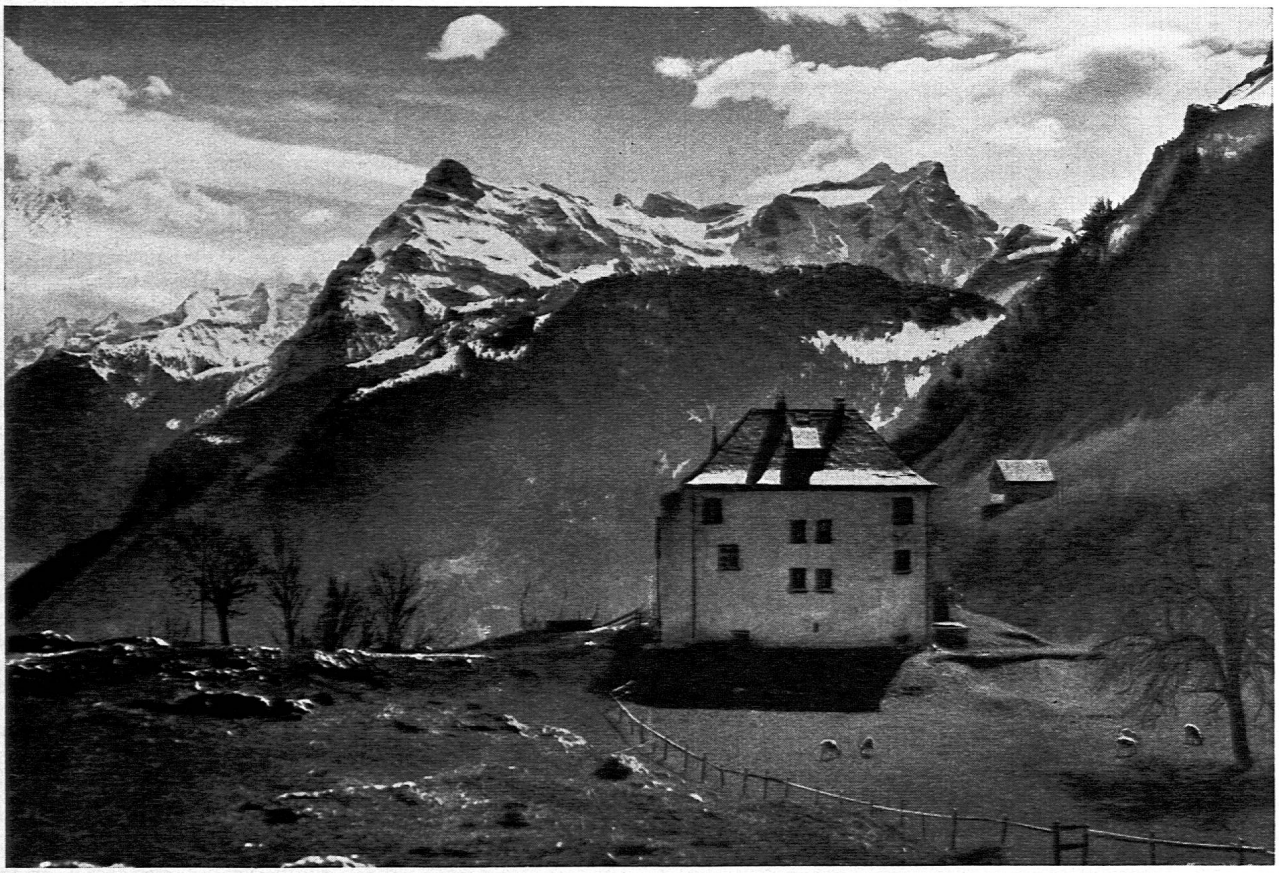
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE

LEHRERZEITUNG

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

5 105. Jahrgang Seiten 121 bis 152 Zürich, den 29. Januar 1960 Erscheint freitags



Schlösschen Beroldingen. Einfacher Edelsitz des 16. Jahrhunderts mit angebauter Renaissancekapelle von 1546, die einen Flügelaltar von 1618 enthält. Darüber der Urirotstock

Wer von Seelisberg aus die unvergleichlich schöne Wanderung hoch über dem Vierwaldstättersee nach dem Dorfe Bauen macht, kommt nach einer knappen Stunde beim Schlösschen Beroldingen vorbei, wo sich ihm ein einzigartiger Blick auf den Urnersee und das Reusstal öffnet. Seitdem die Axenstrasse wegen des Automobilverkehrs für Fussgänger kaum mehr begehbar ist, lohnt sich die Wanderung von Seelisberg über Beroldingen nach Bauen ganz besonders. In der Nähe des Schlösschens sind günstige Rastplätze für Schulklassen, auch ein Brunnen ist vorhanden. — Leider droht auch dieser von allem Verkehrslärm abgeschirmte Wanderweg der modernen Technik zum Opfer zu fallen. Es besteht der Plan einer linksufrigen Vierwaldstätterseestrasse, und eine Variante dieses Plans sieht die Strassenführung über Beroldingen vor. *V.*

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

Inhalt

105. Jahrgang Nr. 5 29. Januar 1960 Erscheint freitags

Die Berufsbildung des Lehrers
Erdbild als Schicksal
Orthographische Kurzlektionen
Ist die Fünftagewoche in der Schule unmöglich?
Soll auch für die Kinder eine zusätzliche Spitalkostenversicherung abgeschlossen werden?
Irrtümliche Wortabgrenzung
Der gefährliche Gottfried Keller
Schulgeschichte der Stadt St. Gallen
SLV / Kurse / Bücherschau
Beilage: Pädagogischer Beobachter

Beilagen

Zeichnen und Gestalten (6mal jährlich)
Redaktor: H. Ess, Hadlaubstrasse 137, Zürich 6, Telephon 28 55 33

Das Jugendbuch (6mal jährlich)
Redaktor: J. Haab, Schlösslistrasse 2, Zürich 44, Telephon 28 29 44

Pestalozzianum (6mal jährlich)
Redaktion: Hans Wymann, Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, Tel. 28 04 28

Der Unterrichtsfilm (4mal jährlich)
Redaktor: Dr. G. Pool, Nägelistrasse 3, Zürich 44, Telephon 32 37 56

Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich (1- oder 2mal monatlich)
Redaktor: Hans Künzli, Ackersteinstrasse 93, Zürich 10/49, Tel. 42 52 26

Musikbeilage, in Verbindung mit der Schweiz. Vereinigung für Hausmusik (6mal jährlich)
Redaktoren: Willi Gohl, Schützenstrasse 13, Winterthur; Alfred Anderau, Greifenseestrasse 3, Zürich 50

Redaktion

Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich
Büro: Beckenhofstrasse 31, Postfach Zürich 35, Telephon (051) 28 08 95

Administration, Druck u. Inseratenverwaltung

Conzett & Huber, Druckerei und Verlag, Postfach Zürich 1, Morgartenstrasse 29, Telephon 25 17 90

Versammlungen

(Die Einsendungen müssen jeweils spätestens am Montagmorgen auf der Redaktion eintreffen.)

LEHRERVEREIN ZÜRICH

Lehrerturnverein. Montag, 1. Februar, 18.30 Uhr, Sihlhölzli Halle A, Leitung: Hans Futter. Persönliches Training; Aufbaureihe Reck: Felgaufzug; Korbball.

Lehrergesangverein. Nächste Proben: Freitag, 5. Februar/26. Februar; dazwischen 2 Wochen Sportferien.

Lehrerinnenturnverein. Dienstag, 2. Februar, 18.15 Uhr, Sihlhölzli Halle A, Leitung: Hans Futter. Lehrgang für rhythmische Gymnastik, 3. Lektion: Varianten gymnastischer Hüpfformen; Tanz- und Bewegungsspiele.

OFFENES SINGEN. Samstag, 6. Februar, 17.30 Uhr, im Grossen Saal des Konservatoriums, Zürich. Geistliche Lieder, Negro spirituals und neue Kanons. Mitwirkend: der Singkreis Zürich. Leitung: Willi Gohl.

Lehrerturnverein Oerlikon und Umgebung. Freitag, 5. Februar, 17.15 Uhr, Turnhalle Liguster, Leitung: Max Berta. Spielabend.

Lehrerturnverein Limmattal. Montag, 1. Februar, 17.30 Uhr, Kappeli, Leitung: A. Christ. Mädchenturnen 2./3. Stufe: Schulung der Leichtigkeit; Spiel.

BEZIRK AFFOLTERN AM ALBIS. *Lehrerturnverein.* Freitag, 5. Februar, 17.45 Uhr. Lektion in Form von Gruppenwettkämpfen, je ein Beispiel für Knaben und Mädchen 3. Stufe; Korbball. Aus jeder Gemeinde beteiligt sich auch ein neues oder selten gesehenes Mitglied!

ANDELFINGEN. *Lehrerturnverein.* Dienstag, 2. Februar, 18.30 Uhr. Mädchenturnen: Uebungen mit dem Tennisball; Schräge Stangen; Spiel.

BASELLAND. *Amtliche Reallehrerkonferenz.* Montag, 15. Februar, ganztägig in Allschwil.

BÜLACH. *Lehrerturnverein.* Freitag, 5. Februar, 17.15 Uhr, neue Sekundarschulturnhalle Bülach. Mädchen 2./3. Stufe; Turnen mit Keulen; Korbball.

HINWIL. *Lehrerturnverein.* Freitag, 5. Februar, 18.15 Uhr, in Rüti. Mädchenturnen 2. Teil: Rhythmische Uebungen; Spiel.

HORGEN. *Lehrerturnverein.* Freitag, 5. Februar, 17.30 Uhr, in Rüschlikon. Aufbaureihe im Hallenhandball.

PFÄFFIKON. *Lehrerturnverein.* Montag, 1. Februar, 17.30 Uhr, in Pfäffikon. Körpertraining; Spiel. Bei günstigen Eisverhältnissen: Eislauf.

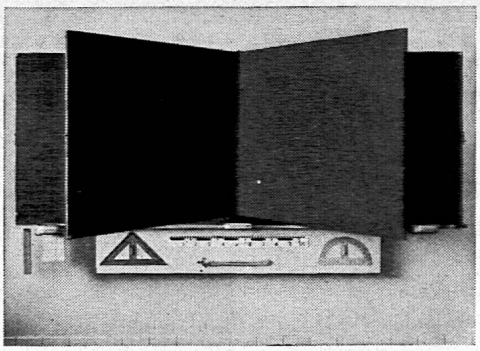
USTER. *Lehrerturnverein.* Montag, 1. Februar, 17.50 Uhr, Turnhalle Pünt, Uster. Persönliche Turnfertigkeit; Spiel.

WINTERTHUR. *Lehrerverein; Arbeitsgemeinschaft für Sprache.* Freitag, 5. Februar, 19.30 Uhr, «National», beim Bahnhof Winterthur. Thema: Vorschläge zum Aufbau des Viertklasslesebuches.

— *Arbeitsgemeinschaft für Zeichnen.* Freitag, 5. Februar, 20.00 Uhr, Barockhäuschen.

Lehrerturnverein. Montag, 1. Februar, 18.00 Uhr, Kantonsschule. Mädchenturnen: Uebungen mit dem Tennisball; Rundlauf; Spiel.

Lehrerinnenturnverein. Donnerstag, 4. Februar, 17.45 Uhr, Geiselweid. Uebungen an und mit der Langbank; Spiel.



Schultische, Wandtafeln

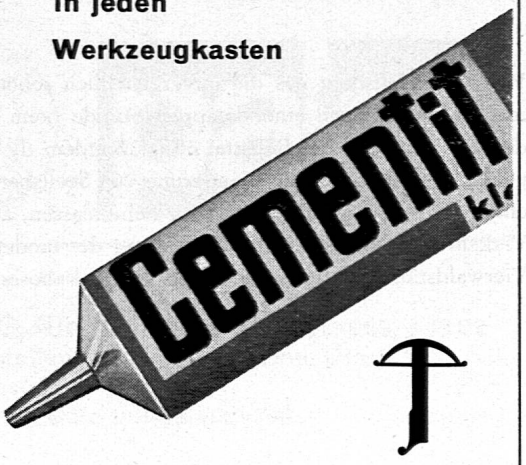
liefert vorteilhaft und fachgemäss die Spezialfabrik

Hunziker Söhne, Schulmöbelfabrik AG, Thalwil

Tel. (051) 92 09 13 Gegründet 1876

Lassen Sie sich unverbindlich beraten

Cementit gehört in jeden Werkzeugkasten



Die Berufsbildung des Lehrers[1]

Die schweizerischen Kantone betreiben die Berufsbildung des Lehrers auf sehr unterschiedliche Weise; wir stehen nicht an, diese Verschiedenheit als Reichtum aufzufassen und zu begrüssen. Kürzlich hielt Dr. Marcel Müller-Wieland, der Leiter der Seminarabteilung der Schaffhauser Kantonsschule, vor dem Glarner Kantonalen Lehrerverein ein Referat über seine Auffassung und seine Erfahrungen in der Lehrerbildung. Wir haben den Referenten gebeten, uns sein Manuskript zur Publikation in der SLZ zu überlassen, in der Meinung, dass es für unsere Leser interessant sein dürfte, ihre Auffassung von der Lehrerbildung und die Ausbildung in ihrem Kanton mit den in Schaffhausen getroffenen Verwirklichungen zu konfrontieren. Mit ganz besonderem Nachdruck möchten wir auf den Schlussabschnitt des Referates hinweisen, wo von der Weiterbildung die Rede ist. Seit langem bemüht sich unsere Redaktion um die Probleme der Lehrerweiterbildung und versucht, die Ueberzeugung von der Notwendigkeit ständiger, unermüdlicher Arbeit am eigenen Wissen und an der eigenen Bildung in ihren Lesern wachzuhalten. *V.*

Es sei mir vergönnt, zunächst den Titel meines Referates zu präzisieren. Ich spreche über die *Berufsbildung des Lehrers*, nicht über die *Berufsausbildung* des Lehrers.

Bildung meint mehr als Ausbildung. *Ausbildung* ist Kraftbildung der Seele. Sei es in theoretischer Schau oder in ästhetischer Absicht, sei es im Hinblick auf die Gemütsbildung, auf die sittliche Charakterbildung oder auf das religiöse Leben, oder wieder im Bereiche des Leiblichen, des Praktischen, Technischen, Wirtschaftlichen, Rechtlichen, Staatsbürgerlichen, sei das Ausbildungsziel vorwiegend material oder formal gerichtet — immer bleibt Ausbildung lediglich Aufbereitung der seelischen Möglichkeiten zu Kenntnissen und Fertigkeiten. Alle Allgemeinbildung, alle Berufsbildung ist zunächst Ausbildung.

Und doch fordern sie mehr als Ausbildung, als Kraftbildung der Seele. Sie fordern zugleich Erziehung und persönliche Emporbildung. *Erziehung* zum Sprechen und Denken, Erziehung zum Erlebnis des Schönen und zum ästhetischen Gestalten, Erziehung zur Lauterkeit des Gemütes, zur Kulturgemässheit des Willens und zur Bejahung des Religiösen, Erziehung zur richtigen Wertung des Leiblichen, des praktischen Tuns, des technischen, wirtschaftlichen, rechtlichen und staatsbürgerlichen Einsatzes — ist nicht bloss Kraftbildung der Seele, sondern Einstellungsbildung, ist Bildung zur kulturgemässen Hingabebereitschaft an die Werte des Begegnenden.

Von aller Erziehung ist wiederum die *persönliche Emporbildung* des einzelnen deutlich geschieden als eine Einstellungsbildung ganz eigener Art. Während eine allseitige und harmonische Erziehung den Heranwachsenden bewusst und gezielt zur Hingabe an die begegnenden Kulturwerte führt, vollzieht sich persönliche Emporbildung in der Regel unbewusst und unabsichtlich in der Begegnung mit innerlich verwandten, personal gebundenen Werten. Erziehung ist intentionale geistige Führung. Persönliche Emporbildung ist funktionales Bildungsgeschehen im Rahmen schicksalhafter Begegnung.

Alle Bildung — und somit auch alle Berufsbildung — setzt Ausbildung, Erziehung und persönliche Emporbildung voraus. Zur Eigentümlichkeit der Berufsbildung des Lehrers gehört es nun, dass ihr Schwergewicht weniger auf der Ausbildung als auf Erziehung und persönlicher Emporbildung ruht. Von hier aus sind Ziele und Wege aller seminaristischen Bemühungen zu prüfen.

Lassen Sie mich dies an einem Beispiel verdeutlichen. Ein junges Mädchen besucht das Oberseminar. Die Berufswahl ist von Haus aus bestimmt. Es ist ein fleissiges Mädchen, willig, bereit, alle methodischen und stofflichen Anregungen aufzunehmen und zu verarbeiten. Es nimmt seine Ausbildung ernst. Allein, es findet sich vor den Kindern nicht zurecht. Es fehlt der persönliche Kontakt. Es fehlt die Heiterkeit des Herzens, die Wärme der unmittelbaren Zuneigung. Es fehlt ihr die persönliche Phantasiekraft, die Erlebnisintensität der Sprache und der Gestik, die Strahlkraft der Persönlichkeit. Sie hat keinen echten innern Bezug zum Stoff. Es fehlt ihr das Begeisterungsvermögen. Die Kinder fühlen sich nicht erfüllt und lehnen die junge Lehrerin ab. Sie fühlt das und leidet darunter. Sie hat Minderwertigkeitsgefühle. Sie verschliesst sich. Die Kinder versagen ihr die Disziplin. Sie wird hart, bitter, humorlos. Was spielt sich hier ab? Die Präparationsarbeit der Kandidatin ist gut. Die methodisch-pädagogische Ausbildung scheint in Ordnung. Allein, die Kandidatin versagt in ihrer Auseinandersetzung mit dem Begegnenden und mit sich selbst.

Berufsbildung des Lehrers ist in erster Linie Erziehung und persönliche Auseinandersetzung mit sich selbst und mit allem Begegnenden. Damit ist die Problematik aller seminaristischen Berufsbildung des Lehrers schon umrissen. Sie zeigt sich in folgendem: Einerseits ist der Erfolg der seminaristischen Bemühungen in hohem Grade vorbestimmt

1. von der Rekrutierung und Auslese der Kandidaten und
2. von der zweckmässigen Vorbildung der Kandidaten.

Anderseits setzt die Berufsbildung des Lehrers einen hohen Reifegrad des Schülers und eine langfristige Auseinandersetzung mit dem Begegnenden und mit sich selbst voraus. Die kurzfristige Berufsbildung in unsern Lehrerseminarien bleibt darum grundsätzlich und notwendig bloss Propädeutik und Anregung künftiger Bildung. Auf diese Zielsetzung hat sich alle pädagogische Bemühung im Seminar prinzipiell zu beschränken und auszurichten.

Bevor ich nun auf die eigentlichen Fragen der Berufsbildung des Lehrers, wie sie sich uns in Schaffhausen praktisch und täglich stellen, eintrete, möchte ich in Kürze einige Fragen der Auslese und Vorbildung der Kandidaten beleuchten.

Die *Selektion* der *Lehramtskandidaten* ist eine doppelte: eine aktive, positive, und eine passive, negative. Sie besteht einerseits in der Rekrutierung derjenigen, die sich für den Lehrerberuf überhaupt entschieden haben — anderseits in der Rückweisung der Ungeeigneten. Bei weitem die wichtigere Selektion ist die Entscheidung der Interessenten zur Wahl des Lehrerberufes. Diese *positive Selektion* hängt nur wenig vom Einfluss des Seminars selber ab. Sie ist vorwiegend durch soziale, finanzielle, standes- und kulturpolitische Faktoren bestimmt. Die Hochschätzung und Würdigung des Lehrers in den Gemeinden kann hier viel zum Zuzug guter Kräfte leisten.

[1] Vortrag, gehalten am 16. November 1959 vor dem Kantonalen Lehrerverein Glarus.

Zur Berufswahl der künftigen Lehrer ist zu sagen, dass sie nur von einem kleinen Teil der Kandidaten aus dem Bewusstsein echter Berufung zur Erziehertätigkeit vollzogen wird. Die Motive, die der Berufswahl des künftigen Lehrers zugrunde liegen, fliessen meistens nicht aus dem echten persönlichen Aufruf zum Erzieherberuf. Hierzu sind die Kandidaten im Zeitpunkt der Entscheidung zu jung. Das Urteil der Eltern oder Angehörigen oder auch die Liebe und Achtung und das Angleichungsbedürfnis den eigenen Lehrern gegenüber — so wie sie sich dem Blick des Schülers zeigen — gibt vielfach den Ausschlag. Von völlig unzulänglichen Berufswahlmotiven, wie etwa der Blick auf die finanzielle Sicherstellung und Geborgenheit des Beamten, auf die ach so langen Ferienzeiten, auf die äusserliche Stellung des Lehrers in der Gemeinde, auf die relativ kurze Ausbildungszeit und die starke gegenwärtige Nachfrage, wollen wir hier ganz absehen. Direktor *W. Schohaus* in Kreuzlingen hat diese Fragen ja in eindrücklicher Weise vor Augen geführt. Was uns hier berührt, ist dies: dass das echte pädagogische Bedürfnis zur Bildungshilfe dem heranwachsenden Menschen gegenüber in jenen frühen Jahren des Berufsentscheides nur selten wach ist. In der Regel erwacht es erst beim reifen Menschen, der das Erlebnis des Kindes dankbar und freudig erfuhr und die Bildungsbedürftigkeit des Heranwachsenden als persönlichen Auftrag und berufliche Aufgabe für sich in Anspruch nahm. Von da her wäre zu wünschen, dass die Berufswahl zur Lehrer- und Erziehertätigkeit möglichst spät und aus echten Motiven heraus erfolge. Eine solche Verzögerung der Berufswahl widerspricht nun freilich dem Gedanken einer speziellen seminaristischen Vorbildung. Gestatten Sie mir hier die persönliche Bemerkung, dass mir der Anschluss der seminaristischen Berufsbildung für Lehrer und Erzieher an die Mittelschule als Zukunftslösung vorschwebt. Doch wäre ein solcher Aufbau des Seminars erst dann zu verantworten, wenn die Reform unserer Gymnasien und Mittelschulen zu harmonischen, der Totalität der Persönlichkeitsbildung dienenden Bildungsstätten vollzogen sein wird. Bis dahin werden wir der seminaristischen Vorbildung den Vorzug geben und uns damit trösten, dass auch ein junger Mensch, der im Augenblick seiner Berufswahl nicht weiss, welchem Dienste er sich verschreibt, zu einem rechten und pflichtgetreuen Lehrer heranwachsen kann.

Nicht weniger problematisch ist die negative Selektion, die Auslese der Tauglichen und Rückweisung der Ungeeigneten. Sie erfolgt durch die mehrfache Schranke der wiederholten Prüfungen und Promotionen, schliesslich durch die Fähigkeitsprüfung und Bewährungsfrist des Kandidaten. Es ist selbstverständlich, dass die *Eignung* zum Lehrerberuf in einem frühen Zeitpunkt noch schwieriger festzustellen ist als die *Neigung* zu diesem Beruf. Frühzeitige, pädagogisch orientierte Eignungsprüfungen der Kandidaten der unteren Seminarklassen erweisen sich als ungenügend gerade in jenen schwierigen Fällen, wo sich die pädagogische Fähigkeit und Bereitschaft erst spät entfaltet.

Dass alle kurzfristigen, testartigen Querschnittuntersuchungen für die Erfassung der zum Lehrer- und Erzieherberuf Geeigneten nicht in Frage kommen, bedarf wohl in einem Kreis von Pädagogen keiner besonderen Erklärung. Es sind ja gerade die feinen *Zusammenhänge* der Persönlichkeitsstruktur, der persönlichen Strebungen und intimen Interessen und Motive, die letztlich den Ausschlag geben. Und gerade dies entzieht sich allen kurzfristigen Querschnittuntersuchungen.

Anderseits sind auch nicht lediglich die Schülerleistungen oder gar die intellektuellen Schülerleistungen für die Auslese entscheidend. Frühzeitig ist neben der blossen Leistung die Persönlichkeit des Seminaristen im Ganzen gebührend zu berücksichtigen. Dies ist — nebenbei gesagt — auch darum nötig, weil reine Leistungsprüfungen und auf Leistungsergebnissen basierende Promotionen auf die Haltung und das Lernethos der betroffenen Schüler sehr ungünstig zurückwirken. Die freie Persönlichkeitserfassung aber ist eine schwere, zeitraubende und im Ernstfall nicht leicht zu verantwortende Aufgabe.

Lassen Sie mich vorerst noch einige wenige Worte über die Vorbildung unserer Lehramtskandidaten des Oberseminars vorbringen. Wir haben in Schaffhausen ein Unterseminar als Vorbau des Oberseminars geschaffen, das in seinen Anforderungen einer Maturitätsschule gleichkommt, das zeitlich und stofflich den andern Abteilungen unserer Kantonsschule entspricht — aber zugleich eine Reihe beruflich vorbereitender Fächer in den Unterrichtsgang einschliesst. Insbesondere jene Fertigkeiten sollen hier frühzeitig gepflegt werden, die einer langen Bildungszeit bedürfen, so insbesondere die intensive Pflege des sprachlichen Ausdrucks, die musikalische Ausbildung in Gesang und Instrumentalmusik, das bildende Gestalten, Schrift und Wandtafelschrift und die turnerischen und sportlichen Fähigkeiten. Auch einzelne propädeutische Disziplinen der Psychologie, Pädagogik und Unterrichtspraxis wurden ins Unterseminar eingebaut, doch ohne den Anspruch, hier bereits ein weites und fundiertes pädagogisches Feld zu besetzen. Im allgemeinen sollen die Fächer und Stoffe des Unterseminars mehr im Hinblick auf ihren formalen Bildungswert als mit Rücksicht auf die künftige Verwertbarkeit im Lehrerberuf Aufnahme finden.

Das Unterseminar stellt den Typus eines musischen Gymnasiums dar, in dem die Kunstfächer auf Kosten einzelner wissenschaftlicher Fächer, wie Latein oder darstellende Geometrie, in erhöhtem Masse hervortreten. Sie haben sich im Kanton Glarus durch die Schaffung einer Abteilung Ihres Gymnasiums für «Oberseminaranwärter» — wie Sie zu sagen belieben — unserm Gesamtplan angeglichen. Wir wissen diese Bereitschaft im Hinblick auf unsere Glarner Oberseminaristen sehr zu schätzen. Denn dieses muss gesagt sein: Wenn wir auch gute Schüler der Maturitätstypen unseres Gymnasiums, ja im Einzelfall auch ausserkantonaler Gymnasien in unser Oberseminar aufnehmen, so können wir dies doch nur dank der Vorbereitung, die dem Grossteil unserer Seminaristen im Unterseminar geboten worden ist. Die vereinzelten Maturanden, die wir aufnehmen, sind in einem gewissen Sinne Nutzniesser der seminaristischen Vorbereitung ihrer Kameraden aus dem Unterseminar.

Gestatten Sie mir nun aber auch eine persönliche Kritik dieses Unterseminars, das ich auch nur für eine vorläufige Lösung halte. Das Unterseminar bringt im Hinblick auf die künftige Lehrerbildung eine gewisse Ergänzung dem Normalgymnasium gegenüber, indem es die musischen Kräfte des künftigen Lehrers bewusst pflegt und vorbereitet. Allein, was wir soeben noch von einem harmonischen, der Totalität des Bildungsbezuges geöffneten Gymnasium forderten, ist nicht schon erreicht durch den Ersatz einzelner wissenschaftlicher Disziplinen durch die stärkere Stundendotation in den

musischen Fächern. Die Totalität des Bildungsbezuges ist erst gegeben, wo neben der harmonischen Ausbildung in den verschiedensten Kulturbereichen auch der Einstellungsbildung und der persönlichen Auseinandersetzung und Emporbildung des Menschen die nötige Pflege und mitentscheidendes Gewicht zukommt. Ich bin persönlich überzeugt, dass nur eine radikale Schwenkung der gymnasialen Ausbildungsform zu einem Bildungsinstitut, wo mehr der Zögling als die Vielfalt der Fächer, wo mehr die Persönlichkeitsbildung als die blosse Ausbildung Anliegen und Sorge der Lehrerschaft wird, die notwendige Vorbildung unserer Lehrerbildungsinstitute wie aller akademischen Berufe gewährleistet. Indessen warten wir geduldig, dass die Zeit reif werde für diese neue Mittelschule.

Doch nun, meine verehrten Damen und Herren, folgen wir unsern jungen Lehramtskandidaten ins Oberseminar. Was vermag unser Oberseminar für die Berufsbildung des Lehrers zu leisten?

Das Ziel der Berufsbildung im Oberseminar (OS) habe ich bereits genannt. Es ist dies: die Propädeutik und Anregung künftiger pädagogischer Bildung. Dies klingt bescheiden. Und doch ist unser Schifflein mit dieser Aufgabe schwer befrachtet. Denn hier muss sich immer aufs neue und im Hinblick auf jeden einzelnen Kandidaten weisen, ob dieses eine Seminarjahr genügt, dem künftigen Lehrer über die Ueberbrückung der Anfangsschwierigkeiten hinaus jenes tiefe Bewusstsein seines geistigen Auftrags zu wecken oder zu befestigen, das für ein ganzes Leben ausreicht, unermüdlich und immer wieder an sich selbst, an seiner pädagogisch-methodischen Ausbildung, an seiner Selbsterziehung, an seiner persönlichen Emporbildung fortzuarbeiten. Hier wird sich weisen, ob er aus Eigenem heraus zu einem Bewusstsein echter Geistigkeit gelangt ist. Das ist der Auftrag unserer seminaristischen Lehrerbildung. Und wenn uns dies gelungen ist, so wollen wir unsere jungen Gesellen ziehen lassen mit der Genugtuung, dass sie das Beste mitgenommen haben, was wir ihnen bieten konnten.

An fünf Postulaten will ich versuchen, das Charakteristische und den besonderen Auftrag unserer Bemühungen zu kennzeichnen. Ich umschreibe sie wie folgt:

1. das Postulat der geistigen Umkehr;
2. die Forderung einer elementar-verstehenden Grundhaltung;
3. das Primat der pädagogischen Praxis;
4. das Postulat der Lehr- und Methodenfreiheit;
5. das Postulat der echten persönlichen Auseinandersetzung mit sich selbst.

1. Das Postulat der geistigen Umkehr

Erlauben Sie mir, in aller Bescheidenheit ein grosses Bild an den Anfang zu setzen. So wie Platon seinen Menschen aus der Höhle des Daseins und der allzu menschlichen Strebungen heraus umwenden möchte, ihn mit seiner ganzen Seele umwenden möchte, um das Wirkliche, das Wesentliche zu schauen, wie er ihn aufruft, aus der gewohnten dunkeln Höhle dem schmerzlichen Sonnenlicht entgegenzuschreiten, so müssen wir unsere Schüler immer wieder veranlassen, umzukehren und sich für Wesentliches bereitzumachen. In der bescheideneren Sprache unseres Schulalltags besagt dies, dass der Schüler des OS zunächst lernen muss, alles in einem üblen Sinn «Schülerhafte» abzulegen. Er muss vor allem frei werden von der Gepflogenheit, kurzfristige Aufgaben um des persönlichen Erfolges willen, um der Noten willen oder unter dem Druck irgendeines Systems von Forderungen oder auch nur dem Lehrer zuliebe zu lösen. Er muss lernen, sich selber Aufgaben zu stellen, freiwillig Aufgaben auf sich zu nehmen und sie um der Sache willen, um des ihm anvertrauten Kindes willen, um seiner eigenen geistigen Reife und seines geistigen Auftrags willen ernst zu nehmen und zu lösen. Er muss im Laufe eines Jahres vom Schüler zum Lehrer werden, von einem Menschen, dessen eigener Bildungsweg von seinen Lehrern vorgebahnt und mitverantwortet wird, zum Menschen, der seine Bildung selbst zu verantworten hat und zugleich für den andern, für das Kind, Verantwortung übernimmt.

Wie versuchen wir, diese Wende zu begünstigen? Wir tun es, indem wir unsern Lehramtskandidaten ein grosses Vertrauen entgegenbringen.

Im OS wird der Schüler im Hinblick auf das Gelernte nicht mehr nach seinen Leistungen befragt. Es gibt kein Abhören, keine Klausuren, keine Promotionen. Im Laufe des ganzen Oberseminarkurses wird keine Note erteilt. Dass wir am Schluss des Oberseminarkurses dennoch genötigt sind, so etwas wie Noten aus dem Aermel zu schütteln, ist ein Schönheitsfehler. Sie sagen nicht immer Entscheidendes aus — doch sind unsere Seminaristen in der Regel bis zum Schluss des Jahres so weit, sie lächelnd zu ertragen. Die Beurteilung des Standes der einzelnen Schüler wird im Gespräch mit seinen Lehrern und Kameraden, in der Stellungnahme seiner Mentoren und in den Notizen der Lehrer zu seinen schriftlichen Arbeiten gepflegt. Der umfassende Schlussbericht, der sich auf die laufenden Notizen des Seminarleiters, auf die schriftlichen Mitteilungen der Fachlehrer, die quartalsweise Beurteilung der Uebungsschullehrer und die eingehenden Mentorenberichte der beiden Praktika stützt, stellt ein intimes Dokument dar, das der Prüfungskommission und der Seminarlehrerschaft offensteht und über das der Seminarist nach der Patentprüfung auf Wunsch verfügen kann. Die Absenzen hat der Seminarist selber zu verantworten. Das Wesentlichste aber ist, dass wir dem jungen Seminaristen frühzeitig unsere eigenen Kinder anvertrauen als lebendige Forderung seines ganzen Einsatzes und seiner ernsten Verantwortung. Am Kinde richtet sich der junge Mensch auf — in der Verantwortung für die ihm anvertrauten Kinder entfaltet sich seine Selbstverantwortung.

2. Die Forderung einer elementar-verstehenden Grundhaltung

Als elementares Verständnis bezeichne ich die Fähigkeit des Menschen, das Begegnende aus einer innern Verwandtschaft heraus in einem gewissen Umkreis in seinen eigenen Motiven zu erfassen. Hieraus fliesst ein neuer Sinn der Wissenschaftlichkeit. War dem Mittelschüler ein weiter Kreis ausgewählter und vom Lehrer zubereiteter Wissenschaftsergebnisse oder auch Wissenschaftsmethoden vermittelt worden, so muss der Lehramtskandidat im OS lernen, die Erkenntnis unmittelbar in der begegnenden Wirklichkeit zu suchen. Er muss hinabsteigen in die konkrete Begegnung, um hier im allerbescheidensten Umfang den Boden neu abzustecken für die Erkenntnisprobleme, denen er sich widmen soll. Alle theoretische Besinnung bleibt vorläufige Orientierung, der noch das Wesentliche, die eigene Begegnung im praktischen Feld und die eigene Auseinandersetzung und Stellungnahme, folgen muss. Aus diesem Grunde

verzichte ich im OS auf jegliche Lehrbücher. Jedes Lehrbuch erweckt den Anschein, das wissenschaftlich Wesentliche in kurzer Form zu bergen und zu vermitteln. Im Grunde verdeckt es mehr, als es lichtet. Die pädagogischen Disziplinen, wie Geschichte der Pädagogik, Grundprobleme allgemeiner Pädagogik und Fragen spezieller Pädagogik, Heilpädagogik, Methodik aller Fächer und Stufen, Schulkunde und Gesetzeskunde, stellen nicht ein Kompendium gesicherter Kenntnisse dar, die es lediglich zu lernen gilt. Das weite Feld der Pädagogik ist nur Vorbesinnung auf die persönliche Begegnung. Die Psychologie der Persönlichkeit, die Entwicklungspsychologie und Lernpsychologie, sie schmelzen angesichts eines einzelnen Kindes, das dem Lehramtskandidaten begegnet, zusammen zur blossen Gedankenstütze und Anregung, die aus dem Konkreten ihren Sinn und ihre Bedeutung, ihre Anwendbarkeit und Zuverlässigkeit erst noch erfahren müssen.

Hier, in der konkreten Begegnung, muss das elementare Verstehen der individuellen Motive und der menschlichen Grundmotive erwachen, das die einzige tragkräftige Stütze pädagogischer Einsicht werden soll. Nur aus der Vielfalt solchen elementaren Verstehens erhebt sich Pädagogik zur echten Wissenschaftlichkeit.

Solcher elementarisierter Wissenschaft soll auch der sogenannte Arbeitsnachmittag dienen. Ein eng umschriebenes heimatkundliches, geographisches oder sprachliches Thema soll längere Zeit hindurch wissenschaftlich und praktisch betrieben werden. Unsere Erfahrungen auf diesem Gebiet sind noch nicht abgeschlossen.

Besonders aber soll die individuelle pädagogische Jahresarbeit dem Kandidaten ermöglichen, ein selbstgewähltes Thema so weit zu vertiefen, dass die Wurzeln der Untersuchung tief in den Boden der praktischen Begegnungen hineinzureichen vermögen.

Lassen Sie mich wiederum ein Beispiel bieten. Da behandelt etwa eine Seminaristin in ihrer Jahresarbeit das Thema der «Schwererziehbarkeit». Sie hat sich redlich mit dem im OS gebotenen Stoff auseinandergesetzt und sich in die Literatur, die ihr zugänglich wurde, hineingearbeitet. Nun aber ist das Thema praktisch zu fundieren. Sie kennt aus den Exkursionen des Kurses die kantonale Erziehungsberatungsstelle und die Pro Infirmis und hat selbständig mit den leitenden Persönlichkeiten Kontakt genommen. Sie kennt die städtische Hilfsschule und die kantonalen Anstalten für Schwererziehbare und für Schwachsinnige. Auch hat sie im Rahmen des OS die Zürcher Arbeitserziehungsanstalt in Uitikon, die kantonale Gefängnisanstalt in Regensdorf kennengelernt; sie hat in persönlicher Weise die schweizerische Erziehungsanstalt in Pestalozzis Neuhof in Birr besucht und ein Zürcher Heim für schwererziehbare junge Mädchen aufgesucht. Bei all diesen Besuchen durfte sie eingehende Erläuterungen der leitenden Persönlichkeiten entgegennehmen und ihre Fragen vorbringen. Ihre wesentlichen Einsichten aber stammen aus anderer Quelle. So durfte sie während des einen der beiden Praktika in der «Friedeck» in Buch, in einem Heim für schwererziehbare Kinder, wirken. Hier hatte sie Gelegenheit, einzelne dissoziale Kinder des nähern kennenzulernen und in ihrem Verhalten zu beobachten. Auch im zweiten Praktikum waren es die schwererziehbaren Kinder, denen sie ihre besondere Beobachtung widmete und deren Eltern sie zum Teil aufsuchen durfte. So fand sich in ihren Arbeiten eine kleine Reihe von Monographien zusammen, die einzelnen Kindern im gegebenen bescheidenen Rahmen in das Hinterland ihrer Schwierigkeiten und sozialen Bindungen folgten. Der entscheidende Einblick aber hat eine noch konkretere Wurzel. Die eigene Familie der Seminaristin hatte sich bereit gefunden, ein Kind aus schwierigen Verhältnissen aufzunehmen. Und so wurde ihr hier aus nächster Nähe das Schicksal und die innere Entfaltung eines solchen Kindes zum Erlebnis. Aus diesem Boden stammt nun letztlich das elementare Verstehen, das sich über die ganze Arbeit erhellend ausbreitet und der Untersuchung einen zwar ganz persönlichen und beschränkten, aber in ihrem Umkreis echten wissenschaftlichen Wert verleiht. Dieses Beispiel ist ein beliebiges aus der Reihe der persönlichen pädagogischen Arbeiten der Oberseminaristen.

Es bedarf hier wohl kaum einer näheren Erklärung, um deutlich zu machen, dass die elementar-verstehende Grundhaltung nicht etwa nur im intellektuellen Bereich daheim sei. Selbstverständlich nährt sich alle ästhetische Bildung, alles Musizieren, alles bildende Gestalten, aller sprachliche Ausdruck aus solchem elementarem Verstehen. Jeder Buchstabe, der an die Tafel geschrieben wird, wächst im Grunde aus solchem intimem Verstehen der zum Ausdruck gebrachten Motive. Alles stoffliche Interesse, alle Begegnung mit dem Kinde wurzelt in solchem Verstehen. Alle Auseinandersetzung mit sich selbst hat hier ihren Boden. Elementares Verstehen ist Bewusstsein fundamentaler Einheit des Begegnenden. Es ist darum immer schon geistige Brücke zum andern. Es schliesst immer schon innere Teilnahme und sehende Liebe in sich. Elementares Verstehen aber bricht einzig auf in der unmittelbaren praktischen Begegnung. Daraus ergibt sich das weitere Postulat unserer Lehrerbildung:

3. Das Primat der Praxis

Die Praxis ist das Herz unserer Lehrerbildung. Die Uebungsschule und die Uebungsklassen nehmen die Kandidaten wöchentlich an zwei Vormittagen für je zwei Stunden und an einem Nachmittag während einer Stunde auf. Eine weitere Stunde dient der Besprechung der Demonstrationslektionen im Klassenverband. Im ersten Semester teilen sich drei, im zweiten nur noch zwei Kandidaten in die praktischen Uebungen mit einer Klasse der Elementarschule. Je ein dreiwöchiges Praktikum auf dem Lande und in der Stadt sollen dazu führen, eine erste Kontinuität, eine vertiefte Verantwortung der Kandidaten in der Klassenführung zu erzielen. Besonders gut bewährte sich die selbständige Führung der Klasse durch den Kandidaten während einiger Tage der letzten Praxiswoche, wobei der Klassenlehrer nicht mehr anwesend war. Freilich muss es dem Klassenlehrer überbunden bleiben, ob er es verantworten kann, seinem Kandidaten die eigene Klasse für einige Zeit zu überlassen. Gerne haben wir ferner jede Gelegenheit ergriffen, guten und einsatzwilligen Seminaristen zusätzlich selbständige Stellvertretungen bis zu drei Wochen zu übertragen. Die entsprechenden Versäumnisse im theoretischen Unterricht wurden jeweils durch die bedeutende Reifung im praktischen Bereich mehr als ausgeglichen. Es ist erfreulich zu sehen, wie gestärkt, wie innerlich erfüllt und mit wieviel echtem Interesse die jungen Leute aus solchen Stellvertretungen zur theoretischen Arbeit im Seminar zurückkommen.

Zum praktischen Umkreis in der Arbeit des Seminaristen ist auch seine konkrete Begegnung mit andern Lehrmeistern zu zählen. Die Teilnahme an Demonstra-

tionsstunden tüchtiger Lehrer — wobei immer mehr die Persönlichkeit des Lehrers als seine besondere Methode im Zentrum unserer Aufmerksamkeit steht — bietet die beste Voraussetzung für die innere pädagogische Auseinandersetzung des Lehramtskandidaten. Der weite Umkreis unserer Exkursionen und Kontaktnahmen innerhalb und ausserhalb des Kantons führt den künftigen Lehrer in verschiedenste Institute und Schulformen. Aus der konkreten Begegnung nimmt der einzelne die Bausteine seiner eigenen pädagogischen Einstellungsbildung und Stellungnahme.

Das Primat der Praxis besagt, dass alles theoretische prädagogische Denken seinen Sinn und seine Bewährung in der Praxis selber finden muss. Die Kraft, mit der ein Schüler die pädagogischen Fragen, die sich ihm stellen, aus seiner praktischen Erfahrung heraus durchdringt — nicht die blosse Kenntnis der Problematik —, entscheidet über den Wert seiner Bildungsarbeit. Dies gilt sowohl für seine Auseinandersetzung mit dem Kinde wie mit dem Stoff wie auch für seine Auseinandersetzung mit sich selbst.

4. Das Postulat der Lehr- und Methodenfreiheit

Es ist uns eine Selbstverständlichkeit, dass für alle Lehrkräfte des OS, Fachlehrer, Uebungslehrer, Uebungsklassenlehrer und Mentoren der Praktika, innerhalb der ihnen überbundenen Fächergruppen und Aufträge völlige Lehr- und Methodenfreiheit gewährleistet ist. Es darf indessen nicht übersehen werden, dass hierin eine bedeutende Erschwerung der pädagogischen Situation liegen kann. Denn das pädagogische Feld lässt sich in einer Lehrübung nicht schön sondern und auseinandergliedern. Da spielt die ganze Persönlichkeit des Beteiligten mit. Und da kommt es nun oftmals vor, dass bedeutende Divergenzen in der Darstellung und Stellungnahme verschiedener Lehrer zum gleichen Problemkreis an den Seminaristen herantreten. Während vielleicht der Pädagogiklehrer die verschiedenen Strafformen als fragwürdige Erziehungsmittel charakterisiert, gefällt es dem Uebungslehrer, seine Schüler mit klaren und herzhaften Strafen zu meistern. Während der Methodiklehrer vielleicht ein säuberliches System der Lektionspräparationen entwickelt und fordert, liebt es ein Mentor, während des Praktikums die pädagogische Situation in künstlerischer und sporadischer Weise dem Kinde abzulauschen. Der eine Lehrer wünscht eine heitere, beschwingte und bewegte Haltung in der Klasse, der andere schätzt die konzentrierte, in sich verhaltene Ruhe. Meine Damen und Herren! Wir können unsere Seminaristen der mühsamen Auseinandersetzung mit diesen persönlichen Divergenzen nicht entheben. Wir müssen vielmehr fordern, dass sie damit fertig werden. Mehr noch, wir freuen uns über solche Divergenzen. Sie zeigen die Wahrheit am deutlichsten. Sie zeigen, dass viel Gegensätzliches zusammenfliessen muss, viel Aeusserliches abfallen muss, soll der Kern des pädagogischen Geschehens erfasst und verstanden werden. Des öftern schon sah ich mich mit meinen Kollegen von unsern Seminaristen zur Aussprache über innere Divergenzen der Meinungen gestellt. Solche Aussprachen gehören zum besten, was wir zu bieten haben. Und es braucht viel Takt, viel Selbstüberwindung, viel Achtung für das Andersartige und Persönliche, wenn solche Divergenzen vor und mit der Schülerschaft gemeinsam bis auf jene wesentlichen Grundfragen vertieft werden sollen, wo ein verbindendes Verständnis möglich wird und wo sich die geistige Wirklichkeit in ihren wesentlichen Bezügen kundtut. Nur der Geist der Gemeinsamkeit und der gegenseitigen persönlichen Achtung vermag diese pädagogische Wirklichkeit erträglich zu gestalten. Vom Schüler aber ist zu fordern, dass er sich diesem Geiste freundlich und verständnisvoll öffne und das Gespräch in seinen persönlichen Divergenzen respektiere. Ja, noch mehr ist von ihm zu fordern. Denn nicht nur den Unterschied und Gegensatz der Lehrerpersönlichkeiten muss er ertragen und in sich einen — er muss der begegnenden Methode seine eigene, persönliche Eigenart entgegenstellen und sich behaupten. Freiheit der Methode ist hier für Lehrer und Schüler gleicherweise gefordert. Der Einstellung und Auffassung des Lehrers tritt der Schüler mit seiner ganz persönlichen eigenen Stellungnahme gegenüber. Und erst dann ist der pädagogische Bildungsgang gesichert, wenn der Schüler beginnt, durch die empfangene Anleitung und Anregung hindurch sich selbst zu finden. Damit hängt nun auch das letzte Postulat zusammen.

5. Das Postulat der persönlichen Auseinandersetzung mit sich selbst

Wer die persönliche Haltung der Seminaristen beim Eintritt in das OS und nach Abschluss des Kurses oberflächlich vergleicht, wird vielleicht feststellen: In der Persönlichkeitsstruktur hat sich wenig geändert. Die Seminaristen besitzen nun eine gewisse Sicherheit, eine gewisse Gewandtheit, das Kind anzusprechen und anzuregen; sie haben allerlei pädagogische und methodische Kenntnisse, die sie gelegentlich anwenden können; sie kennen gewisse Handgriffe, die das Schulehalten erleichern. Es bedarf schon eines tiefen Blickes in das Reifen der jungen Seele, um das Bedeutende, das sich hier vielleicht vollzogen hat, zu erfassen. Erlauben Sie mir einige Winke:

Wer die Gestik des Anfängers aufmerksam beobachtet, wird oftmals nicht nur eine tiefe Unsicherheit darin vorfinden, er wird vielleicht verspüren, dass diese Gestik noch wenig oder nichts Bedeutendes in sich schliesst. Sie ist wesenlose Begleitung der sprachlichen Formulierung. Und es braucht wohl ein langes Jahr ernsten innern Trainings, damit eine Geste von sich aus zu klingen beginnt. Wenn es ein Schüler fertigbringt, im Laufe des Kurses zu einer solchen echten Geste vorzudringen, dann spürt der Lehrer mit einemmal: Er hat es geschafft! Er hat gelernt, sich zu bekunden! Er vermag sich nun zu öffnen. Der Ausdruck fliesst nun voll durch den ganzen Körper. Die Gestik hat Bedeutung. Sie erschliesst nun in stiller, aber vernehmbarer Weise das Geheimnis der persönlich gemeinten, unsagbaren Motivgehalte. Und damit hat unser Kandidat allererst die Möglichkeit, die Seelen seiner Kinder aufzurufen. Nun beginnen die Kinderaugen erstmals in stillem Einverständnis zu leuchten. Und darin wollen wir uns einig sein: Nicht die grosse Betriebsamkeit, nicht die wilde Teilnahme aller Kinder am Unterricht — jenes stille Leuchten der Kinderaugen verrät den guten Lehrer.

Und jedes Wort, jede Geste, jede Gebärde muss in dieser Weise zu klingen beginnen. Wessen es bedarf, bis ein junger, schüchterner Mensch seinen Blick dem einzelnen Kinde wirklich öffnet, bis ein noch so offener, kameradschaftlicher, kontaktfroher junger Mensch lernt, das Kind in persönlicher Weise aufzurufen, seine Antworten innerlich aufzunehmen und in persönlich echter Weise zu quittieren, sie vielleicht zu berichtigen oder zurückzuweisen und doch zu tragen — wessen es bedarf, um einen ernsten jungen Menschen zu jener

Heiterkeit der Seele hinzuführen, die das Kind bei aller Strenge und aller Mühsal der Uebung innerlich frei und heiter heranwachsen lässt —, das kann nur einsehen, wer sich den innern Weg vergegenwärtigt, den der Mensch gehen muss, um frei zu werden von sich selbst, frei für den ihm anvertrauten Menschen.

Solches Freiwerden ist ein gewaltiges Stück Arbeit. Immer wieder muss ich einen Seminaristen im intimen Zwiegespräch aufrufen, sich innerlich mehr zu lösen von der Situation des beaufsichtigten, beobachteten Schülers. Was es heisst, vor Schülern zu stehen und sich aus der hintersten Bankreihe beobachtet und beurteilt zu wissen, weiss jeder Lehrer aus eigener peinlicher Erfahrung. Und doch muss der Seminarist lernen, Abstand zu nehmen, Abstand von sich selbst. Er muss lernen, das Kind ernst zu nehmen und ihm und nur ihm zu dienen. Es ist dies eine harte Schule. Ich pflege meinen Seminaristen vor der Prüfung zu sagen: Wenn es dem Kandidaten gelingt, mitten in der Prüfung die Anwesenheit der Experten und Examinatoren zu vergessen, für Augenblicke den Kindern und nur den Kindern zu leben, dann ist es gut; dann ist der Ausdruck echt und überzeugend, dann ist die bedeutendste pädagogische Voraussetzung erfüllt. Und so mancher Seminarist hat mir bezeugt, dass es ihm gelungen sei.

Die innere Auseinandersetzung der Seminaristen mit sich selbst ist der bedeutendste Zweig unserer Lehrerbildung. Es ist die Zubereitung echter Verantwortlichkeit. Es ist das Erwachen des pädagogischen Auftrags. Es ist die wesentliche Begegnung mit dem Kinde. An dieser bedeutenden Einstellungsbildung gemessen, verhält sich alle theoretische und methodische Ausbildung wie das provisorische Rüstzeug an einem Neubau. Es muss wieder abfallen, muss entfernt werden, damit das Wesentliche künftig ohne Stütze in sich selbst ruhe.

Meine Damen und Herren, ich habe mir erlaubt, Ihnen einige wenige Aspekte unserer Lehrerbildung vorzuführen, von denen ich glaube, dass sie Wesentliches unserer Bestrebungen aufzeigen. Ich weiss um die Brüchigkeit und Unzulänglichkeit unserer Bemühungen. Aber ich darf Sie versichern, dass es uns ernst ist um die Verwirklichung des hier Gesagten. Vielleicht dass unser Schaffhauser Oberseminar ganz besonders für solche Lehrerbildung geeignet ist. Sein grosser Vorzug liegt in seinem bescheidenen Umfang. Denn so ist es uns ermöglicht, ein kleines Grüpplein von ungefähr 25 Lehramtskandidaten in intensiver Weise zu betreuen. Ueber 20 Lehrkräfte dienen der Ausbildung dieser kleinen Schar künftiger Lehrer, 50 Mentoren leihen ihnen während des Praktikums ihre persönliche und oft sehr tiefgreifende Hilfe. Wohl ein Kreis von über 30 Pädagogen nimmt durch Referate, Anstaltsführungen, Demonstrationen und Leitung von Institutsbesuchen aktiven Anteil. Allein für die freie Arbeitswoche des letzten Kurses stellte sich in sehr freundlicher Weise ein Kreis von über 100 Persönlichkeiten zur Verfügung, um mit unsern Seminaristen im persönlichen Gespräch und oft stundenlang und in eingehender Zusammenarbeit mitzuhelfen an dem grossen Ziel unserer Lehrerbildung. Unser Dank gilt ihnen allen. Er gilt zugleich der Oeffentlichkeit, die uns einräumt, ein kleines Gremium künftiger Lehrer in intensiver und vielseitiger Weise zu betreuen.

Zum Ausklang ein Ausblick auf die Lehrerbildung im Ganzen. Ich sagte: Seminaristische Lehrerbildung ist Anregung und Propädeutik künftiger Bildung. Wäre dies nicht so — wir müssten trotz allem am Ertrag unserer Bildungsbemühungen zweifeln. Denn — bei allem Einsatz und allem Schönen, was möglich ist — eines bleibt gewiss: Unsere Seminaristen sind für den ihnen zugemuteten Bildungsgang sehr jung, solange sie bei uns sind. Ihre Praxis war nur ein kleiner Anfang. Sie haben das selbständige und voll verantwortliche Leben noch kaum kennengelernt. Sie stehen noch mitten drin in der Krisenzeit innerer Entscheidung. So verbleibt uns die Hoffnung und Erwartung, dass der Lehrer in seinem Amte die eigentliche Lehrerbildung auf sich nehme. Wir wollen nicht den seminaristischen Wiederholungskursen das Wort sprechen. Wir wollen vielmehr die Oeffentlichkeit aufrufen, dem Lehrer in seinem Amte die selbständige Weiterbildung in hohem Umfang zu ermöglichen. So dankenswert die zahlreichen gegenwärtigen Möglichkeiten sind — ich erinnere nur an die Bestrebungen des Vereins für Handarbeit und Schulreform —, Lehrerbildung im Ganzen braucht mehr. Der Lehrer braucht Zeit für die eigene Besinnung, Zeit und oftmals auch finanzielle Unterstützung für das langfristige Weiterstudium, für die Vertiefung einzelner Problemkreise. Und nicht etwa nur in den methodischen Angelegenheiten bedarf er der Weiterbildung. Er braucht Zeit und Möglichkeit für die intensive Auseinandersetzung mit dem Kulturgut, das ihm Wesentliches bedeutet, Zeit, seine ganz persönliche Problematik fortlaufend zu vertiefen und immer neu zu fundieren. Er braucht vor allem Zeit und Mittel, das Abenteuer der Menschenkunde praktisch und wissenschaftlich zu bestehen, den Menschen und vor allem das Kind tiefgründig in seinen Motiven, seinen Entwicklungsmöglichkeiten und Hemmnissen zu verstehen. Hier wäre vielleicht die Frage zu diskutieren, ob nicht in der Fortbildung zugleich eine soziale und finanzielle Aufstiegsmöglichkeit des Lehrers aller Stufen geschaffen werden könnte, die unabhängig von der Höhe der Unterrichtsstufe die Bildungsbemühungen des Lehrers zum Kriterium nehmen würde.

Möge die Oeffentlichkeit fest im Auge behalten, dass der Lehrer nicht nur seine Schüler bilden muss, dass er, um geistig lebendig zu bleiben, im Dienste des Kindes und der pädagogischen Zeitaufgaben stetig und über weite Lebensstrecken auch sich selber bilden muss. Die Berufsbildung des Lehrers ist grundsätzlich niemals abgeschlossen. Denn sie ist in ihrem Kern vorwiegend Menschenbildung, vorwiegend Selbstbildung, vorwiegend Auseinandersetzung mit sich selbst.

Marcel Müller-Wieland

Pestalozzi-Zitate

Der Anfang und das Ende meiner Politik ist Erziehung.

Der Mensch als Masse hat keine Tugend; nur das Individuum hat sie, — der Staat als solcher hat keine; er hat nur die Kraft, die Tugend der Individuen zu benutzen.

Gewiss ist nur das ein wahres Almosen, wenn man macht, dass der, der es empfängt, nicht ferner betteln muss.

Gerechtigkeit ohne Vatersinn und ohne Brudersinn ist schimmerndes Unding ohne Segenskraft.

Dem Bändchen «Pestalozzi-Aphorismen» (Parnass-Bücherei Nr. 26, Alfred-Scherz-Verlag, Bern) entnommen. Die Auswahl besorgte Kollege Adolf Haller, Turgi.

«Erdbild als Schicksal»

Zum neuen Essayband von Emil Egli[1]

Das neueste Werk des bekannten Geographieprofessors an der Höhern Töchterschule in Zürich ist dem kürzlich verstorbenen hochverdienten Völkerrechtslehrer Professor Max Huber in Verehrung gewidmet. Es ist in seinen 18 Aufsätzen, die eine Ganzheit bilden, eine Würdigung der Werte des Kleinstaates von der Warte des Landschaftskundlers aus. In zwei einleitenden Aufsätzen mit den Titeln *«Das Bleibende in der Wandlung»*, und *«Erdbild als Schicksal»* ruft uns der Verfasser die landschaftliche Getragenheit der Lebenserscheinungen, besonders auch der Kultur des Menschen, in Erinnerung. Das überaus ausdrucksreiche Antlitz Europas prädestiniert diesen Kontinent zur politischen und kulturellen Vielgestaltigkeit, ja, hat diese zur notwendigen Konsequenz. In *«Landschaftliche Grundlagen der holländischen Eigenentwicklung»* zeichnet Prof. Egli das Werden des niederländischen Staates aus den besonderen zwingenden Bedingungen: aus der wenig fruchtbaren Geest im Osten, den fruchtbaren Marschen im Westen und dem unablässigen Kampf gegen das Meer mit Dämmen, die die Marschen sichern und mehren sollen. Im Kampf des zahlenmässig kleinen Volkes gegen eine grosse Natur hat so der Holländer neben seinen angeborenen Besonderheiten noch einen Charakter dazu angenommen. Die Wildheit und elementare Gewalt des Meeres ist der Wildheit unserer Alpennatur allem Menschenwerk gegenüber ähnlich. Deshalb fühlen sich Holländer und Schweizer in so vielem verwandt. Der Anruf zu gleicher Wehr schmiedet zusammen, schafft eine Einheit über ethnische, rassische, sprachliche und andere Verschiedenheiten hinweg, die ja gerade bei uns das Zusammenleben nicht im geringsten stören. *«Ununterdrückbar ist die eingeborene Art»*, heisst der Titel des nächsten Essays. Zu dieser Erkenntnis kam bereits der griechische Lyriker Pindar um 500 v. Chr. Alle Völker sehnen sich danach, nach ihrer Art zu leben und zu wirken. Sie finden dies nur immer wieder, wenn sie zu diesem Eigenen und somit auch zur landschaftlichen Natur, in die sie das Schicksal hineingestellt, aus vollem Herzen ja sagen. Kultur muss verwurzelt sein, muss wachsen und kann nicht aus Fremdem zusammengerafft und zusammengemischt werden.

In mehreren Kapiteln setzt sich nun der Verfasser in überaus vielseitiger und anregender Art und, wie immer, in meisterhaftem Stile mit unserer so vielgestaltigen Heimat auseinander, einem Land, das landschaftlich, kulturell und ideell ein Mikrobild Europas ist. In unendlicher Ferne, in einer der Zwischeneiszeiten, lebten die Menschen, die auf unserem Boden bereits eine besondere alpine Kultur in Form einfachster Steinwerkzeuge schufen. Das Kapitel über die Urbewohner der Schweiz im Eiszeitalter liest sich nicht nur spannend, sondern weist auch darauf hin, dass geographische Betrachtungen keineswegs nur der Gegenwart verhaftet sind. «Aus der Höhe klarer, freier Gipfelsicht kommt der erste menschliche Ruf unserer Heimat. Zwiefach liegt unser Ursprung in den Alpen: im Aufgang unserer menschlichen Geschichte und im Anfang unserer Staatswerdung im Bund der Eidgenossen.»

Eine Staatsbürgerkunde in geographischer Sicht tritt uns in *«Täler und Gemeinden»* und in *«Kultur der Landgemeinden»* entgegen. Egli mahnt in diesem Aufsatz vor den Folgen der Landflucht und der Verstädterung der Landkultur und gibt beherzigenswerte Richtlinien zum Aufhalten dieser folgenschweren Entwicklung. Fundgruben von besonderer Ergiebigkeit für den Geographieunterricht, einen hinreissenden Erdkundeunterricht, hätte man dazu noch die darbietenden Fähigkeiten Eglis, bilden die Aufsätze *«Landschaftsbild des Vierwaldstättersees»* und *«Der Gotthard»*. Ueber *«Landschaft und Kultur an Schweizer Seen»*, *«Quell und Mündungsland am Rhein»* lesen wir uns zum *«Puschlav»* vor, einem abgelegenen Bündner Tal, dessen Natur und dessen durch diese Natur geformten Menschen uns der Verfasser liebevoll schildert. Von der Wildnis der Pizzi in die Zähme des Talbodens, die in Form einer Riesentreppe vom Berninapass auf 400 m hinabstürzt und trotz ihrer Kürze mehrfach gekammert ist, was nicht nur in der Naturlandschaft durch die verschiedene Vegetation, sondern in den wechselnden Dialekten der Einwohner zum Ausdruck kommt. («Mi sem andait», sagt der Brusasker für «ich bin gegangen», während der Poschiaviner weiter taleinwärts mit romanischem Einschlag dafür sagt: «Mi sem ü».) Helle Vokale sind für den Bergler typisch. Unbestechlich und treu hielten die Talleute 1797 zu Bünden und der Eidgenossenschaft und lehnten einen Beitritt zu der von Napoleon gegründeten Cisalpinen Republik ab mit dem wahrhaft grossen Worte: «Sehet ihr nicht ein, dass ihr ein freies Volk befreien wollt? Eure Freiheit ist nicht die unsrige!»

Das Buch schliesst mit drei Kapiteln über Zürich, seine Seelandschaft, den Flughafen im Landschaftsbild, einem besinnlichen Wort aus den Tagen der Härte und Bewährung im letzten Weltkrieg und einem Nachwort. Wiederum in schwerer Zeit ist der vorliegende Band eine stärkende und beglückende Besinnung auf unsere Grundwerte, die es mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln zu erhalten gilt.

Dr. *M. D.*

[1] Emil Egli: Erdbild als Schicksal, Kulturgeographische Essays aus Raum und Leben des Kleinstaates. Artemis-Verlag, Zürich. 249 S., Fr. 16.50.

Mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers drucken wir hier eines der 18 Essays nach.

Die Urbewohner der Schweiz im Eiszeitalter

Vor 16 000 bis 20 000 Jahren zogen sich die Gletscher der letzten Eiszeit aus dem schweizerischen Mittelland wieder in die Alpen zurück. Ueber die vom Eis befreite Landschaft wanderte aus den Nachbarländern zunächst die Kältesteppe oder Tundra ein mit Flechten, Moosen und Gebüsch. Es war ein Landschaftsbild, wie es heute Nordkanada oder in Europa das nördlichste Lappland bietet. Mit der Kältesteppe erschien auch das ihr angepasste Rentier.

Dem Ren unmittelbar folgte der Mensch. Ein Mensch war es, der schon gewohnt war, aus Steinen scharfe Klingen herzustellen und der es liebte, seine Knochenwerkzeuge mit Zeichnungen zu verzieren. Sein Leben muss ähnlich gewesen sein dem der heutigen Rentier-Eskimo in Kanada. Die kulturelle Hinterlassenschaft dieser nacheiszeitlichen Urmenschen ist auf schweizerischem Boden in zahlreichen Jurahöhlen gefunden worden.

So war es denn seit der ersten Entdeckung solchen urgeschichtlichen Inventars in der Höhle «Kesslerloch» bei Thayngen (Schaffhausen) im Jahre 1873 üblich, das Eingangskapitel jeder Schweizergeschichte dem Leben dieser Rentierjäger zu widmen. Und obwohl in der urgeschichtlichen Wissenschaft viel ältere menschliche Kulturen vor allem durch französische und spanische Funde bekannt waren, so glaubte man sich in der Schweiz logischerweise bescheiden zu müssen mit einem nacheiszeitlichen Anfang unserer Volksgeschichte. Denn noch früheres menschliches Leben war ja bereits ins Eiszeitalter zu datieren, und entsprechende weitere Funde waren naturgemäss nur in Ländern zu erwarten, die von der europäischen Vereisung nicht wesentlich erfasst worden sind, wie z. B. Spanien und Frankreich. Der Anfang der Schweizergeschichte schien also für ein- und allemal gegeben: Der Mensch erschien, als die Gletscher der letzten Eiszeit den Boden freigaben.

Die einfachste Theorie ist jedoch nicht immer auch die richtige.

Während langen, durch ihre Genauigkeit vorbildlich gewordenen Grabungen hat Dr. h. c. Emil Bächler (St. Gallen) von 1904 bis 1927 ein aufsehenerregendes Fundmaterial aus drei ostschweizerischen Höhlen zutage gefördert. Das reichhaltige Fundinventar füllt heute mehrere Zimmer des Heimatmuseums in St. Gallen. Seine Untersuchung eröffnete der Wissenschaft unerwartete Tatsachen und erweiterte die menschengeschichtliche Rückschau unserer Heimat in geradezu erdgeschichtliche Zeiträume. Die drei Fundstationen haben darum den Rang ganz besonderer Berühmtheit erreicht:

Das Wildkirchli, im Säntis,
das Wildenmannlisloch, in den Churfirsten,
das Drachenloch, ob Vättis am Drachenberg[2].

Was aber ist denn Kostbares aus dem Dunkel jener Höhlen ans Tageslicht gebracht worden? Weder Gold noch Bronze. Nur Knochen und Steine. Knochen und Steine jedoch, die das Lebensbild frühester Menschen der Vergänglichkeit entrissen und durch Jahrzehntausende gehütet haben. Es ist das Werkzeuginventar von Höhlenbewohnern, die früher noch als jene nacheiszeitlichen Rentierjäger gelebt haben müssen. Ist, was hier menschlicher Stoff trotz Körpersterblichkeit und Felsverwitterung an Zeit überdauert hat, nicht schon bereits eine Ewigkeit?

Womit brachten die gefundenen Objekte dem Forscher ihre grosse Bedeutung zum Ausdruck, und woran waren sie überhaupt als Werkzeuge zu erkennen? Die entsprechenden Fundstücke zeigten eine deutliche Gleichförmigkeit, die durch gleichartige Herstellung und Handhabung zustande gekommen sein musste. Die Steingeräte des Wildkirchlis und des Wildenmannlisloches verrieten sich dem Geologen allein schon dadurch, dass sie ortsfremd waren, d. h. nicht vom Kalkgestein der Höhle selber stammten, sondern aus der ferneren Umgebung. Diese Werkzeugsteine zeichnen sich durch eine ganz besondere Härte aus und waren dadurch viel widerstands- und gebrauchsfähiger als der naheliegende, aber weichere Kalk der unmittelbaren Höhlenumgebung. Es können also nur menschlicher Wille und handwerkliche Absicht eine solch zweckmässige Auswahl und Sammlung von Steinmaterial bewirkt haben. Die steinernen Geräte waren deutlich als Abschlag von grösseren Rohstücken zu erkennen. Sie sind folglich nicht gesammelte zufällige Verwitterungssplitter. Ihre zweckdienliche, bewusste Herstellung ist offensichtlich. Alle Werkzeuge zeichneten sich ferner durch ihre Handpasslichkeit aus. Die dreieckförmigen Abschläge hatten vielfach nachgeschärfte Schneidekanten. — Die Knocheninstrumente sahen schon deshalb sehr typenhaft aus, weil sie fast ausnahmslos von denselben Röhrenknochen des Höhlenbären stammten, und — wie die Abnützungsspuren zeigten — zu sehr gleichförmigem Gebrauche gedient hatten. Ein Minimum an menschlich willkürlicher Veränderung des natürlichen Steines, ein Minimum an Umformung des natürlichen Knochens hatte diese Geräte geschaffen. Aber es war — darüber konnte kein Zweifel bestehen — menschliche Hinterlassenschaft gefunden worden. Aeusserste Primitivität kennzeichnet dieses Inventar. Die Steinwerkzeuge der nacheiszeitlich bewohnten Jurahöhlen, deren Kultur bis anhin die Schweizergeschichte eröffnet hatte, sind durch Klingen charakterisiert, diese jedoch nur durch Abschläge. Die Knochengeräte im Jura sind reichhaltig an Typen und bisweilen durch Zeichnungen verziert, die der alpinen Höhlen sind plumper, gleichförmiger. Wären sie noch einen einzigen Grad einfacher, dann liessen sie sich von natürlichem Bodenschutt kaum mehr unterscheiden. Sie sind ein Anfang, ein erster Versuch des Menschen, seine Hand durch das Werkzeug zu verstärken. Eine viel ältere, frühere Kultur als die des Kesslerloches war hier also gefunden worden.

Dann lag aber in den Höhlenschichten noch ein ganz anderer Zeiger, der geschichtlich rückwärts wies. In den Jurastationen bildeten Rentierknochen den Hauptbestand des Inventars, sei es in Form von Werkzeugen oder von blossen Nahrungsabfällen. Das Ren war das nacheiszeitliche Steppentier. In den Alpenstationen aber versah die gleiche Rolle der Höhlenbär. Von seinem Skelett stammten die Knocheninstrumente und die Haufen von Mahlzeitresten. Der Höhlenbär aber war ein Tier des Eiszeitalters!

Noch andere, schwerer zu erklärende Feststellungen sagten es zwingend: Wildkirchli, Drachenloch und Wildenmannlisloch waren nicht in der Nacheiszeit besiedelt, sondern die Zeit jenes Menschen lag weiter zurück, lag wider alle Erwartung im *Eiszeitalter* selbst. Das war das aufsehenerregende Resultat der Grabungen, das den äusserlich unscheinbaren Funden europäische Berühmtheit gab.

Nun muss zunächst gesagt werden, dass das, was der Geologe als Eiszeitalter bezeichnet, nicht eine einheitliche Epoche ist. Jener Zeitraum von insgesamt 600 000 Jahren zerfällt in eine Reihe verschiedener Eiszeiten und Zwischeneiszeiten. Es war eine Art Wechselrhythmus zwischen polarem und gemässigtem Klima. Ja, die Unterbrechung der Eiszeiten, d. h. die Dauer der Zwischeneiszeiten von 20 000 bis 60 000 Jahren ist so gross und ihre klimatischen Verhältnisse waren den heutigen so ähnlich, dass man versucht ist, die gegenwärtige Nacheiszeit von vorläufig 20 000 Jahren ebenfalls als Zwischeneiszeit aufzufassen.

Hat nun dieser Urmensch der Alpen oder der Mensch der Wildkirchlistufe, wie ihn die Wissenschaft auch nennt, während der letzten Eiszeit gelebt, da er ja früher als der nacheiszeitliche Höhlenbewohner in die Vergangenheit einzuordnen ist? Die Höhenlage der Stationen (bis auf 2450 m!) schliesst eine solche Annahme aus. Zwar waren die drei Berggegenden Säntis, Graue Hörner und Churfirsten Nunataks, d. h. sie überragten das Meer des Inlandeises als hohe Felsinseln, aber das Pflanzen- und Tierleben muss auf ihnen so ärmlich gewesen sein, dass in dieser alpin-polaren Welt der Mensch keinen genügenden Lebensunterhalt finden konnte. — Somit muss die Wildkirchlikultur (so wird die Kultur aller drei Stationen genannt) noch älter sein, muss in die letzte jener Pausen des Eiszeitalters eingesetzt werden, da die Gletscherzungen sich vorübergehend in die Alpen zurückgezogen hatten. Darf die Vorstellung gewagt werden, dass die Alpen damals schon besiedelt waren, in einer Zeit, die gegen 100 000 Jahre zurückliegt? Eine gute Bestätigung zeigte sich in der Höhlenbodenschichtung aller drei Stationen. Die Kulturschicht mit den Funden lag jeweilen zwischen fundleeren Schichten, die nicht die geringsten Lebensspuren zeig-

[2] Diese drei Stationen stellen nach Art und Alter der Funde wissenschaftlich eine ausgezeichnete Einheit dar, in welche sich die Fundobjekte aus den Höhlen Steigelfadbalm am Rigi, Cotencher bei Neuenburg und des Schnurenloches und Ranggiloches im Simmental nicht vollkommen einfügen lassen. Zum Teil deuten sie unzweifelhaft auf ein etwas geringeres urgeschichtliches Alter hin. Ich beschränke mich hier der Klarheit halber auf die Skizzierung des einheitlichen vorgeschichtlichen Lebensbildes, wie es uns aus den drei obengenannten Stationen entgegentritt.

ten. Ihre Ablagerung muss sich in einer lebenskargen Zeit vollzogen haben. Diese untere und obere «tote» Lehmschicht entspricht der letzten und vorletzten Eiszeit. Die dazwischenliegende Fundschicht entspricht dem klimatisch günstigsten, ungefähr mittleren Abschnitt der letzten Zwischeneiszeit. Der geologische Zeitverlauf hat sich in den Bodenschichten der Höhlen zuverlässig und fortlaufend abgebildet. Die zeitliche Einordnung der Fundschicht und damit die Datierung der in ihr enthaltenen Kultur ist also von der Natur selber getreu besorgt worden. Wichtig ist zur Beurteilung dieser Beobachtungen — es sei darum nachdrücklich betont — die völlige Uebereinstimmung dieser hier vereinfacht genannten Fundtatsachen in allen drei Stationen.

Es kann kein Zweifel mehr bestehen. Die Bodenschichten der Höhlen, welche wie Blätter einer geologischen Chronik sind, aus denen der Geologe Geschichte liest, zeigen es ebenso eindeutig wie der Vergleich der Funde mit anderen Kulturen: Die Wildkirchlikultur gehört in die *letzte Zwischeneiszeit*. Gegen 100 000 Jahre lang sind diese Werkzeuge in der Erde, im Witterungsschutz der Höhlen, bewahrt geblieben, und anfänglichste Urkultur blieb uns in ihnen erhalten. Der Anfang der Geschichte des Schweizerlandes ist damit um Jahrzehntausende zurückgesetzt. Nicht die «jüngeren Höhlenbewohner» des Jura waren die ersten Siedler im Bereiche unseres Landes, sondern die «älteren Höhlenbewohner» der Alpen.

Nun ist aber ausser dem hohen Alter der Wildkirchlikultur auch noch die Höhenlage der Stationen erstaunlich, liegt doch das Wildkirchli 1477, das Wildenmannlisloch 1628, das Drachenloch 2445 m ü. M. Die drei Stationen sind die höchsten von allen bis jetzt bekannten prähistorischen Siedlungen in Europa. Wildkirchli und Wildenmannlisloch liegen in der Höhenstufe der Alpweiden, das Drachenloch sogar in der Zackenkrone der Felsgipfel, also in einer Region, die uns heute als durchaus unwirtlich erscheint. Wir haben auch hinreichende Gründe, anzunehmen, dass der altpaläolithische Mensch (das ist die fachliche Bezeichnung für den älteren Höhlenbewohner) geradezu ausschliesslich alpine Höhen bewohnte, denn die Suche nach seinen Spuren in zahlreichen tiefer und günstig liegenden Höhlen ist ergebnislos geblieben. Welches mögen die Gründe gewesen sein, die den Urmenschen veranlassten, zunächst von unserem Land nur die Alpen zu bewohnen?

Da ist vor allem festzustellen, dass die klimatischen Verhältnisse während der letzten Zwischeneiszeit, also zur Zeit der Wildkirchlikultur, eher günstiger waren als heute. Die Jahrestemperaturen dürften damals ungefähr 2 Grad höher gewesen sein als jetzt. Das will sagen, dass der Alpennordseite damals ungefähr die Temperaturen der heutigen Alpensüdseite entsprachen. Und wie heute die Grenzen der Vegetationshöhenzonen am Südhang der Alpen 300 m höher liegen als am Alpennordhang, so lagen auch damals die Laubwaldgrenze und die Nadelwaldgrenze höher als heute. Etwa 400 m muss die Erhöhung jener Grenzlinien betragen haben, denn ausser den günstigeren Temperaturen waren es auch noch etwas reichere Niederschläge, welche den Pflanzenwuchs förderten. Das umfangreiche Fundmaterial von Tierknochen, das der Kulturschicht entnommen werden konnte, zeigt, dass die Schweiz damals ein ausgesprochenes Waldklima hatte. Darin lebte eine an die Alpen angepasste Waldfauna, deren eigenliches Herrentier der für die letzte Zwischeneiszeit typische Höhlenbär gewesen ist. Er dürfte der König der damaligen alpinen Wälder gewesen sein. Mit der zunehmenden Verschlechterung des Klimas gegen die letzte Eiszeit hin verzwergten und erkrankten aber die Höhlenbären zusehends, von Generation zu Generation, und starben schliesslich für immer aus; ein Vorgang, der in den zwischeneiszeitlichen Schichten an den Höhlenbärenknochen und -zähnen deutlich zu verfolgen ist von den tieferen (älteren) zu den höheren (jüngeren) Fundlagen. — Dass im Höhepunkt der zwischeneiszeitlichen Temperaturkurve das Klima in grossen Teilen Europas günstiger war als heute, ist auch in Oesterreich, Deutschland, Frankreich, England, Polen und anderen Ländern bewiesen durch zahlreiche Funde von Resten südlicher Pflanzen in den entsprechenden Schichten. Es griff damals vom Atlantischen Ozean ein grosser Meeresarm, das Eem-Meer, ostwärts in unseren Kontinent hinein, über das heutige Hamburg ungefähr bis Danzig, so dass dem Golfstrom bis nach Polen freier Weg gegeben war. Dadurch griffen auch die bekannten milden Winter von Westfrankreich und Südengland tiefer kontinenteinwärts, und es muss sich die so vermehrte Golfstromwärme bis ins nördliche Alpenvorland und in die nördlichen Alpentäler hinein bemerkbar gemacht haben. In Mitteleuropa war das Klima noch ozeanischer als heute. Das heisst, die Temperaturen waren milder, ausgeglichener, und die Regen fielen reichlicher. So auch in der Schweiz, nördlich der alpinen Wasserscheide. — Zweifellos gehörten darum zwischeneiszeitlich die drei Höhlen nicht wie jetzt der pflanzenkargen oder kahlen Höhenstufe an. Der Wald, der das ganze Mittelland und die Alpentäler als ein aus Laub- und Nadelbäumen gemischter Urwald bedeckte, stieg bis in die Höhe der Stationen, fast sogar bis zur höchsten, dem Drachenloch, hinauf. Wildkirchli und Wildenmannlisloch lagen noch innerhalb des Bergwaldes, dort, wo er bereits etwas gelockert war und gegen die Alpenwiesen ausfranste. Das Drachenloch hingegen wurde nur von den allerobersten kriechenden Föhren erreicht, denn die Waldgrenze zog 200 bis 300 m unter ihm durch.

Alle drei Höhlen gleichen hohen Dachluken im Gebirge, und ihre Situationsbilder sind weitgehend ähnlich. In hohen, weithin sichtbaren Felswänden gelegen, boten sie ihrem Bewohner eine wunderbare Uebersicht über die Waldlandschaft. Das Wildkirchli mit seinen beiden Höhlenfenstern in der Ostwand des Ebenalpstockes ist allgemein bekannt. Noch eindrücklicher jedoch ist der Blick von Vättis zum Drachenloch hinauf, das einem Turmfenster gleich 1500 m hoch über Vättis liegt, zuoberst in der östlichen Gipfelwand des Drachenberges. Das Wildenmannlisloch liegt im steilen Ostabfall des Selunerruggs, einem der Churfirstennordrücken. So erkennen wir leicht das geographisch Gemeinsame der drei Stationen: Sie lagen in der Zwischeneiszeit nahe der alpinen Waldgrenze, wenig innerhalb oder ausserhalb derselben. Und da sie alle in exponierte Wände erhoben sind, die vom Waldkleid freigelassen waren, so ragten sie frei über das umliegende Land. Rings in der Tiefe lag der Urwald und klafften die Täler. Darüber leuchteten im Sonnenlicht die gelbhellen Kalkwände mit den Höhleneingängen. Wenn der Urmensch unter den Torbogen seiner Höhle trat, so mochte ihn wohl ein Gefühl des Befriedigtseins erfüllen. Sein Blick überspannte Täler und Schluchten, übermass den Wald. Die Signalrufe wilder Treibjäger waren zu hören. Der Urmensch wusste, dass er dem Wald seine Nahrung verdankte. Aber er selber wohnte in der freien Höhe. Der Aufenthalt im

Wald war ihm Gefangenschaft. Die Bewegung war dort mühsam, der Blick war eingeengt. Auch war er das Reich der Tiere, des Höhlenbären, des Höhlenlöwen, des Höhlenpanthers. Der Wald mochte ihn zwar ernähren; aber wohnen wollte er auf dem Berg. Aus der Vogelschau konnte er hier die Welt überblicken und den lockeren Bergwald durchspähen. Die Felsbastion mit grosser Höhle war die natürliche Burg seines Daseins.

Betrachten wir aber weiter die Einzelheiten, so wird es uns je länger je begreiflicher, dass die alpinen Höhlen des Urmenschen Gefallen erregten. Messungen haben gezeigt, dass die Lufttemperatur im Innern der Höhlen, allen Wetteränderungen zum Trotz, konstant bleibt, ja nicht einmal durch den Wechsel der Jahreszeiten wesentlich verändert wird. Allerdings ist die mittlere Temperatur des Höhleninnern mit 3—5 Grad nach unserem Empfinden ungemütlich tief. Aber es ist zur Genüge bekannt, dass wir nicht in erster Linie auf andauernde Kälte, sondern vielmehr auf raschen Temperaturwechsel empfindlich sind. Rasmussen, der grosse Eskimoforscher, versichert uns in seinem Thule-Werk, dass die Rentiereskimo in ihren winterlichen Eishäusern sich durchaus wohlfühlten bei Kälten bis 50 Grad unter Null und sich keinen paradiesischeren Ort auf der Erde denken können als ihr Nordkanada! Es kommt offenbar sehr auf die Gewöhnung an. — Bedenken wir aber, dass die Temperaturen von ehemals etwa 2 Grad höher waren als die heutigen, so lässt sich die mittlere Höhlentemperatur auf 5—7 Grad setzen, was für den Naturmenschen auf jeden Fall erträglich gewesen sein muss.

Zudem ist es bekannt, dass im Winter die Temperaturen der besonnten Höhenlagen bedeutend angenehmer zu ertragen sind als die der nebligen Tiefen. Die Meinung ist daher begründet, dass der Urmensch auch im Winter die drei Stationen bewohnt haben kann. Wovon aber lebten diese frühen Siedler der Alpen?

Um die Lebensweise des Menschen der Wildkirchlistufe zu begreifen, sehen wir uns mit Vorteil bei heutigen Naturvölkern um. Die Völkerkunde lehrt uns, dass der Mensch im primitivsten Zustand seiner Lebensweise gleichsam der höchste Parasit der Erde ist. Weder die Pflege besonderer Pflanzen noch die Zucht nützlicher Tiere ist ihm bekannt. Solche Menschen auf der Anfangsstufe der kulturellen Entwicklung gibt es heute noch in den Dickichten tropischer Urwälder und auf wüstenhaften Steppen. Sie leben von der Hand in den Mund, sammeln Pflanzen, jagen Tiere, ohne Vorräte anzulegen, ohne die Natur zu einem höheren Ertrag zu forcieren. Sie säen nicht, sie ernten nur.

Zweifellos war auch der vorgeschichtliche Primitive in den Alpen ein solcher Sammler und Jäger. Kulturell stand er ja auf der Anfangsstufe. Das Fundmaterial aus den drei Höhlen bestätigt uns dies augenscheinlich. Allerdings, bei genauerer Untersuchung erkennen wir, dass unser Höhlenbewohner wählerisch war und bei der Jagd den Höhlenbären allen anderen Tieren als Beute vorzog. Der Höhlenbär ist zwar das Haupttier der Alpen zu jener Zeit gewesen und war vielleicht schon darum das häufigste Opfer; aber das Ueberwiegen seiner Knochen mit 99 % der Gesamtheit aller Knochenfunde ist dennoch auffallend. Es musste dem Urjäger in den Alpen am Höhlenbären sehr viel gelegen sein, mehr als am Alpenwolf, mehr als am Höhlenlöwen, dem Steinbock, der Gemse oder dem Murmeltier. Diese ganze übrige Alpenfauna macht zusammen ja nur das eine restliche Prozent aller gefundenen Knochen aus. Der schwerfällige Höhlenbär war vermutlich relativ leicht zu jagen und ergab eine voluminöse, ausgiebige Beute; zudem war das Fell vielfältig verwendbar. Wie ausschliesslich das Jagdinteresse nach dem Höhlenbären gerichtet war, zeigt ebenfalls deutlich das Knochenwerkzeuginventar, das ohne eine einzige Ausnahme vom Skelett dieses Jagdtiers stammt. Nach der Zahl der Knochen zu schliessen, müssen in jeder Station 1000 Höhlenbären verzehrt worden sein. Andere Beute mögen die Jäger heimgebracht haben, wenn ein Zufall sie ihnen zugespielt hatte. Es ist keine Frage mehr: Der alpine Urmensch war ein spezieller Höhlenbärenjäger.

Zur Zubereitung der Beute diente ihm eine einfache, aber sehr zweckmässige Werkzeugserie. Da sind z. B. die dreieckigen Steine, welche die Rolle von Messern zu spielen hatten, und die, frisch zugeschlagen, von ganz erstaunlicher Schärfe sind. Auch Holz kann mit ihnen gut bearbeitet werden. Bei der Nachschärfung wurden durch seitlichen Druck auf die Schnittkante kleine flache Splitter zum Abspringen gebracht. Dadurch entstand eine neue messerscharfe, leicht gezahnte Schneide, die sehr an moderne Brotmesser erinnert und von ebenbürtiger Schnittfähigkeit ist. Die Nachschärf-Retouchen (Absplisskerben) sind bei fast allen Steinwerkzeugen zu finden, und in der Regel sind sie systematisch einseitig angebracht. Dadurch sind auch diese Retouchen beweiskräftiger Ausdruck eines schon zielbewussten menschlichen Willens.

Unter den Knochengeräten sind schon während der Ausgrabungen durch die Grabungsgehilfen, die selber zum Teil leidenschaftliche alpine Jäger waren, spontan Fellablöser und Fellglätter erkannt worden. Mit Vorliebe wurden Röhrenknochen als entsprechende Werkzeuge verwendet. Das eine Ende bot als Gelenkkopf einen guten, handpasslichen Griff. Das andere Ende ist immer ein Schrägbruch in der Art eines Flötenschnabels. Dicke Röhrenknochen wurden zunächst längshalbiert, sind sonst im Prinzip aber ähnlich. Das Schrägbruchende zeigt an allen Werkzeugen die deutlichen Folgen langandauernder Abnützung. Durch die gleichförmige Arbeit des Glättens der Felle sind glänzendpolierte Arbeitsflächen entstanden, an denen sogar noch die Rechtshändigkeit der einstmaligen Benützer nachweisbar ist. Aber auch grosse Höhlenbärenzähne und Hüftgelenkpfannen zeigen Arbeitspolitur, die vom Menschen herrühren muss. Es zeigen sich im Fundmaterial Anhaltspunkte, die die Vermutung gestatten, dass der alpine Höhlenbärenjäger die erbeuteten Felle schon ausführlich zu behandeln pflegte. Die vollständige Gerätesammlung aus den drei Höhlen, im St.-Galler Heimatmuseum, zeigt, dass die Jagdbeute jeweilen sehr rationell, wahrscheinlich überhaupt fast ohne Verlust, dienstbar gemacht worden ist.

Dass die ganze Kultur und Existenz eines Volkes sich in der Hauptsache auf die Verbreitung eines einzigen Tieres gründen kann, ist keine Neuigkeit. Wir kennen dies zur Genüge von den Seehundjägern auf Grönland, von den Rentiereskimo, von den büffeljagenden Indianern, von den Bärenjägern auf Kamtschatka usw. So lebte der Höhlenbewohner der Nacheiszeit vom Ren. Dass auch der früheste Bewohner unseres Landes schon eine so spezialisierte Lebensweise hatte, zeigt, wie des Menschen Leben seit Anfang sich der Natur anpasste. Wir begreifen, dass aus dieser Naturanpassung die ersten einfachen, aber typischen Kulturen entstanden sind. Denn verschiedene Landschaften bedingten verschiedene Lebensverhältnisse und prägten verschiedene Kul-

tur. Der früheste alpine Mensch lebte vom Höhlenbären, dem damaligen Herrentier der Alpen. Er prägte so eine eigentliche Höhlenbärenjägerkultur oder die Kultur der Wildkirchlistufe.

Der grossen Naturanpassung des Urjägers begegnen wir auch noch in anderem. Bei jeder der drei Stationen finden wir eine Landschaftsform, die unsere Aufmerksamkeit erregt. Es ist dies beim Wildkirchli die Gartenalp, nahe dem oberen Ausgang der Höhle auf dem Ebenalpstock gelegen. Sie ist geologisch ein Kar, ein Felszirkus, in den Rücken des Ebenalpstockes eingetieft, ein Verlies zwischen hohen Wänden, eine hoffnungslose Sackgasse dem verfolgten Wild. Ein einziger Ausgang führt hinunter in den tieferen Gartenwald. — Unter dem Drachenloch, zwischen Drachenberg und Vättnerkopf, liegt eine landschaftlich gleichwertige Form, in ihrer Art aber noch wilder, noch abgeschlossener, mit einem sehr schmalen Ausgang abwärts gegen die Schlucht des Kreuzbaches über Vättis. — Auch zwischen den Churfirstenrücken gibt es solche Kessel, und einer derselben liegt direkt unter dem Wildenmannlisloch, am Fusse des Selunerruggs. — Die Vermutung liegt nahe, dass die Felszirken vom Höhlenbärenjäger als Fangkessel ausgenützt worden sind. Bevor wir aber dieser Vermutung Raum lassen, müssen wir uns einige Aufklärung verschaffen über die Jagdmethode unseres primitiven Jägers.

Das einfache Stein- und Knocheninstrumentarium enthält keine Stücke, die als besondere Jagdwaffen beurteilt werden dürften, wie etwa Speer- oder Pfeilspitzen. Noch trug damals das Menschengehirn die Idee des Speeres oder Bogens nicht. Mit dem primitivsten Werkzeug, mit schwerem Stein, mit Holzkeulen ist der Höhlenbär getötet worden. Mehrere der gefundenen Bärenschädel haben eingeschlagene Stirnbeine. Es waren wohlgezielte Steinwürfe, denn das Stirnbein ist am Bärenschädel die schwächste Stelle. Auch aus den Kampfspielen in den Arenen des alten Rom ist bekannt, dass es den Kämpfern möglich war, einen Bären durch Faustschlag auf die Stirne zu töten. Noch in jüngster Zeit wurden Bären im östlichen Sibirien von geschickten Jägern im Nahkampf überwunden. Nun war allerdings der Höhlenbär bedeutend grösser und stärker als der heutige Braune Bär. Der Urjäger musste seinem starken Wild mit aller Vorsicht zu Leibe rücken. Er musste sein Opfer einengen können, wenn möglich sogar derart, dass der tötende Steinwurf aus sicherem Hinterhalt oder von erhöhtem Felsvorsprung gezielt abgegeben werden konnte. So nur war er seiner Beute sicher. Ohne eine besondere landschaftliche Szenerie war der letzte Akt seiner Jagd zu gefährlich. Die Anlage von Fallgruben, im übrigen eine weitverbreitete primitive Jagdmethode, darf man nicht für allzu wahrscheinlich halten, denn die Kalklandschaften der Nordalpen mit ihrer spärlichen Erdbedeckung boten zu grosse Schwierigkeiten zu umfangreichen Grabungen. Wir können es uns nicht mehr anders denken: Jene genannten Kare müssen die eigentlichen Jagdbezirke der Höhlenbärenjäger gewesen sein. Ein Bär, einmal in den Fangkessel gelangt, konnte in den engen Ausgang getrieben werden, wo die Jagd erfolgreich endigte. Die Verwertung dieser landschaftlichen Hilfsform verringerte die Mühe und sicherte den Erfolg. Es war ein erster Fortschritt des Menschen im Sinne der Befreiung vom Zufall, eine erste Erleichterung des Daseinskampfes durch Ausnützung natürlicher Gegebenheiten.

Der starke Höhlenbär beherrschte den Urwald der alpinen Täler. An der oberen Waldgrenze machte er seinen Raubzug nach dem äsenden Wild, nach dem Hirsch, der Gemse, dem Steinbock auf der Alpwiese. Während seines Beutezuges überraschte ihn die Treibjagd des Menschen. Vielleicht war schon eine kleine Jägerhorde bei geschicktem Zusammenspiel imstande, den überlisteten Bären in den felsigen Jagdkessel einzutreiben. Es war eine Kraft in der Welt, die stand selbst über der Kraft des starken Höhlenbären: der werdende menschliche Verstand.

Nun ist uns die eigentümliche Lage der Wohnstationen unserer zwischeneiszeitlichen Höhlenbewohner völlig klar geworden:

Die Lebensregion des Höhlenbären am hohen alpinen Grenzsaum des mitteländischen Urwaldes zog den Menschen an. Die Welt des Höhlenbären wurde die Welt des Menschen. Darin suchte er sich als Jäger die vorteilhafteste Kleinlandschaft aus, deren Szenerie ihm die Jagd erleichterte. Und innerhalb derselben oder in deren Nähe besetzte er die geräumigste und sonnigste aller Höhlen. Die zahlreichen unbewohnt gewesenen Kalkhöhlen in der Umgebung jeder der Stationen bestätigen den wählerischen Sinn des Siedlers. Innerhalb der Lebensregion des Jagdtieres suchte sich der Mensch seinen eigenen Lebensraum aus, der sein Leben schützte und sein Dasein erleichterte. Eine Wohnhöhle und ein Jagdzirkus mussten im Revier sein. Vielleicht stellte er diese Forderungen nicht bewusst, sondern fand die zweckentsprechende Landschaft intuitiv oder instinktiv, wie die Zugvögel ihre zwei Heimaten finden. Bei allen drei Stationen haben Höhle und Jagdzirkus eine ausgezeichnete gegenseitige Lage. Für den Wildenmannlisloch- und namentlich den Drachenlochbewohner lag der Jagdraum sozusagen zu Füssen des Jägers. Wie aus dem Fenster einer Hochburg konnten jene Jäger aus ihren Höhlentoren den schleichenden Bären im Lockerwald erspähen, um sodann im richtigen Augenblick die Treibjagd zu beginnen. Beim Wildkirchli ist wenige hundert Schritt vom oberen Höhlenausgang entfernt ein ähnlicher Uebersichtsstandort über der Gartenalp, wo der Lockerwald auch jenes Kessels zu überschauen war. So ergänzten sich Jagdgebiet und Höhlensiedlung zu jenem engeren Lebensraum des Urmenschen, in dem seine Lebenserhaltung innerhalb der damaligen Verhältnisse wohl recht gute Bedingungen fand. Er lebte frei über dem Urwald, in geschützter Hochsiedlung mitten im Wildreichtum der Waldgrenzzone. Das ausgiebigste Beutetier war hier am stärksten vertreten; die landschaftliche Szenerie erleichterte ihm die Beherrschung des Jagdwildes. Die alpine Landschaft, reichlich versehen mit Karen, die als Jagdkessel dienten, bot im Kalk geräumige Höhlen. Erinnern wir uns endlich noch, dass die höhenklimatischen Bedingungen keine schlechten gewesen sind, so dünkt uns, es müsste der alpine Lebensraum dem Höhlenbärenjäger mindestens ebenso paradiesisch erschienen sein wie dem Rentiereskimo die kanadische Tundra. Der frühprimitive Mensch konnte die Natur noch nicht umgestalten wie der Mensch der Technik. Er konnte sich ihr nur anpassen und die günstigste Konstellation der Naturbedingungen zur Lebensgrundlage nehmen.

Auch in der Benützung der ihm zur Verfügung stehenden Höhlenräumlichkeiten kommt der wählerische Sinn dieses Urmenschen zum Ausdruck. Jede der Höhlen besteht aus mehreren Abschnitten: aus Kammern und Gängen. In keiner Höhle sind innerhalb ihres ganzen Bereiches Werkzeuge gefunden worden. Im Gegenteil: In jeder Station konzentrieren sich die Kulturfunde in

eine oder zwei Kammern. Die hinteren Höhlenabschnitte wurden vom Menschen nicht als Wohnplatz benützt, sie waren zu dunkel oder zu eng. Auch an den Höhleneingängen blieben die Funde spärlich. Es mag dort häufig Zugluft gewesen sein; vermutlich sogar regelmässig bei bestimmtem Wetter und zu bestimmten Tageszeiten. Höhlenkammern, in deren Decke noch heute Tropfkamine sind und deren Boden infolgedessen feucht ist, wurden offensichtlich schon dazumal nicht benützt. Also nur bequeme, trockene und helle, aber nicht zügige Höhlenräume wurden einer längeren Bewohnung gewürdigt. Es sind dies die modernsten Gesichtspunkte der Wohnungswahl! Dass die drei Höhlentore gegen die Morgen- und Mittagssonne geöffnet sind, wundert uns nun bereits nicht mehr. Wie hätte es diesem wählerischen Urjäger einfallen sollen, sich an einem Bergnordhang anzusiedeln!

Eine während der Grabungen immer wieder erwachte Hoffnung blieb unerfüllt: die Entdeckung menschlicher Skelettreste. Bei den hygienischen Anforderungen aber, die schon dieser frühe Höhlenbewohner intuitiv an seinen Wohnplatz stellte, ist es begreiflich, dass er seine Toten nicht in der Höhle liess. Die Feuerbestattung ist bei zahlreichen Naturvölkern üblich. Vielleicht war sie auch dem alpinen Urmenschen bekannt. Wie immer er aber seine Toten der freien Natur übergab — die später nachfolgende letzte Eiszeit sorgte durch ihre gewaltige Schürfarbeit dafür, dass alles, was die Zwischeneiszeit ausserhalb der Höhlen deponiert hatte, zu Moräne zerrieben und fortgetragen wurde. So blieb der früheste noch feststellbare Bewohner der Alpen uns nicht erhalten, und nur sein einfacher Besitz zeugt indirekt, doch naturgetreu von seinem Leben. Obwohl jener Mensch noch nicht bewusst ein unsterbliches Werk gestaltete, so hat er doch durch sein Werkzeug, das der Ausdruck seines Geistes ist, Unsterblichkeit erlangt.

Noch aber sind die seltsamsten Funde nicht genannt. In hintersten, dunklen, werkzeugslosen, unbewohnt gewesenen Höhlenkammern des Drachenloches und Wildenmannlisloches fand Emil Bächler eigentümliche Anhäufungen von Höhlenbären-Langknochen und Schädeln, die zwischen Steinplatten gleichsam verpackt und auffallend gruppiert waren. Vergleiche mit ähnlichen Arrangements bei heutigen primitiven Völkern lassen keine andere Deutung zu als die des Tabu, des Heiligen. Es war für den primitiven Jäger eine Kultstätte, wo er zu einer aussermenschlichen Kraft in Beziehung trat, zu Naturgeistern, zu einem Jagdgott. Er mag hier der Naturgewalt den Dank für erfolgreiche Jagd abgestattet oder umgekehrt versucht haben, durch Zauber sich Erfolg bei der kommenden Jagd zu sichern. Solche magische Jagdvorbereitung ist von prähistorischen und gegenwärtigen Primitiven bekannt. Es rundet sich die Vermutung bereits zu einem klaren Bild, wenn wir noch beachten, dass auch ein Aufbewahrungsfeuer (in Steinkisten eingeschlossene Glut) zu diesen Schädel- und Knochenaltären gehörte. Der Kohlenherd des täglichen Bratfeuers lag weiter vorn, im Wohnteil der Drachenlochhöhle. Die Kohlenstücke stammen von Legföhrenholz. Der hintere Kohlenherd im Tabu-Depot kann nicht als Tagesfeuerplatz gedient haben. Erste Regungen religiöser Beziehung des Menschen zur Natur sind uns hier vermittelt. Auch dieser frühprimitive Mensch mag aus dem Bewusstsein, mit der Gottheit in wohlgeordneter Beziehung zu stehen, innere Ruhe und Sicherheit für seine Tat erlangt haben. Die Primitivität des kultischen Depots wundert uns nicht, steht sie doch im Einklang mit den Werkzeugen, die wir als primitivste ihrer Art bezeichnen müssen. Es handelt sich wohl bei diesen wichtigen Funden um das früheste uns noch feststellbare Hintreten des Menschen vor eine übermenschliche Instanz. Zeigen uns schon die Werkzeuge einen eigentlichen Anfang der Erhebung des Menschen über das Tier, so erkennen wir hier noch deutlicher seine geistige Aufrichtung über die Erde. Wir sehen im Menschen bereits das Bindeglied zwischen Himmel und Erde.

Im Urmenschen wird uns des Menschen Wesen am deutlichsten. Unmittelbarer noch ist seine Erdgebundenheit. Unmittelbarer aber auch ist ihm die Wirkung übermenschlichen Gesetzes. Doch trotz allen vergangenen Jahrtausenden ist immer noch des Menschen Leben erdbedingt und überirdischem Gesetz verpflichtet.

Von allen geschichtlichen Epochen unseres Landes ist die früheste zuletzt entdeckt worden. Die menschliche Geschichte des Alpengebietes greift seither an das Zehnfache ihres bisherigen Zeitraumes zurück in die geologische Geschichte. Ein Zeitalter, das uns bis jetzt nur geologisch interessierte, ist von menschlichem Interesse durchglüht worden. Der Mensch der Alpen war bereits mitleidende Kreatur, als die Gletscher zum letztenmal gegen das Mittelland vorrückten.

Die Bilderfolge der Schweizergeschichte ist nun vollständig. Zwar können die einzelnen Szenen noch schärfer gezeichnet werden, aber neue dürften sich kaum dazureihen. Als erstes Bild kennen wir jetzt die Periode des älteren Höhlenbewohners der Alpen oder den Menschen der Wildkirchlistufe mit dem Höhlenbären. Als zweites Bild folgt nach dem langen polarklimatischen Unterbruch der letzten Eiszeit der jüngere Höhlenbewohner oder der sogenannte Mensch des Magdaléniens in den Jurahöhlen mit Mammut und Rentier in seinem Lebensraum. Dazwischen, während der letzten Eiszeit, war das Leben wohl fast völlig aus den Alpen verdrängt, und es wird für unser Land nie ein menschengeschichtliches Zwischenstück jener Zeit gefunden werden. Da ferner die Werkzeuge der Wildkirchlikultur in minimalem Masse künstlich geformt sind, so werden noch einfachere, noch ursprünglichere frühere menschliche Geräte nicht entdeckt werden können, denn sie unterscheiden sich zuwenig mehr vom natürlichen Stein. Wir dürfen also vermuten, dass der erkennbare Anfang der Geschichte unseres Landes gefunden ist.

Nur ein kurzer, junger Abschnitt der Geschichte hat durch den entwickelten menschlichen Geist sich mit Schriftzeichen auf Papier geprägt. Frühere Geschichte wird mühsam dem Inhalt von Gräbern entnommen. Noch ältere Geschichte liest der Forscher aus dem Niederschlag menschlicher Kultur in Seeschlamm. Und die älteste Geschichte deutet er aus den fossilen Zeichen im Verwitterungsschutt von Höhlen. Steinerne Kammern im Innern alpiner Berge hüteten die einfachen Reste unserer frühesten Kultur. Durch ihre Oeffnung und Erforschung haben stumme geologische Jahrtausende in menschlicher Sprache zu reden begonnen.

Und siehe, auch diese Ursprache singt das Hohelied der Alpen. Nicht in engen Schluchten, nicht in der Tiefe dunkler Wälder beginnt der Mensch die erste überlieferte Existenz im Schweizerland. Aus der Höhe klarer, freier Gipfelsicht kommt der erste menschliche Ruf unserer Heimat. — Zwiefach liegt unser Ursprung in den Alpen: im Anfang unserer menschlichen Geschichte und im Anfang unserer Staatswerdung im Bund der Eidgenossen.

Emil Egli

Orthographische Kurzlektionen

Die Schwierigkeiten in der Kausaldeklination

(Fortsetzung)

3. a) **Die Beerdigung findet am Freitag, dem 27. Juni 1958, auf dem Friedhof Nordheim, Zürich, statt.**

Regel: Die Apposition hat den Kasus jenes Satzgliedes, zu dem sie gehört. Also müssen wir Recht um Recht oben das Wort «de*m*» dulden. Das schreibt auch Duden auf Seite 65, Zeile 13; aber glücklicherweise — wir begrüssen dies sehr! — befürwortet er dabei auch den Akkusativ «. . . am Samstag, de*n* 25. Februar». Auch die dritte und allerbeste Lösung gibt er: «Die Versammlung findet Samstag, den 25. Januar, statt.» Gerade hier dürfen wir ohne auch nur die geringsten Bedenken das Wort «am» eigenmächtig weglassen. Im nachfolgenden Zitat müssten wir aber *unbedingt den Dativ beibehalten:*

Dem schwärzesten Tag in meinem Leben, dem 27. Februar 1945, dem Todestag der lieben Mutter, folgten wieder sonnigere Zeiten.

In diesen beiden Appositionen liegt eine ganz besondere Kraft.

b) **Noch lange nach der Entlassung unserer Spitalpatienten verfolgen wir den Heilungsprozess sämtlicher schwierig operierten Frakturen.**

Richtig geschriebenes Manuskript. Hier herrscht leider ein Chaos in der Doktrin selber. Bekanntlich kommt nach den Indefinitnumeralien «alle» und «keine» die *schwache* Deklination, weil sie — im Gegensatz zu «einige» usw. — *absolute* Begriffe sind. Das Wort «sämtliche» ist aber haargenau der gleiche *absolute* Begriff wie «alle» und «keine»! Aus Gründen der Konsequenz hätte darum Duden auf Seite 54 neben der schwachen nicht auch noch die starke Deklination dulden sollen. Er geht sogar so weit, dass er im Genitiv oben auf Seite 55 nach dem Definit- (und infolgedessen auch unten Seite 54 nach dem Indefinit-)Numerale beide Deklinationen duldet. Wir empfehlen dringend, Duden-Seiten 53 bis 56 zu studieren.

Mit Recht sanierte Duden anderseits die sogar jahrzehntelang gepflogene üble Gewohnheit «Vermischt mit echte*m* Kölnische*n* Wasser». Heute haben beide Adjektive — ganz egal, ob gleichen oder untergeordneten Grades — die gleiche Kasusdeklination.

c) **Die Beweglichkeit solcher primär mobilisierter Gelenke wird durch den späteren Fixationsverband kaum beeinträchtigt.**

Aus dem gleichen Manuskript. Gemäss Duden, Seite 54, ist der Verfasser auch hier im Recht. Im *Grammatik*-Duden ist aber klar und deutlich das Wort «solche» als *Demonstrativ*pronomen bezeichnet, und nach den Demonstrativ- und Determinativpronomina «diese, jene» usw. folgte stets die schwache Deklination, auch nach «solche», ausgenommen nach der Form «solch». Nun ist also die Anwendung so:

Nominativ: **Solche primär mobilisierten oder mobilisierte Gelenke.**

Genitiv: **Solcher primär mobilisierten oder mobilisierter Gelenke.**

Nominativ: **Solch primär mobilisierte Gelenke.**

Genitiv: **Solch primär mobilisierter Gelenke.**

d) **Die Wahl von Herrn Max Guhl als neuen Dirigenten begrüssten alle herzlich.**

e) **Herrn Max Guhls Wahl als neuen Dirigenten begrüssten alle herzlich.**

f) **Die Wahl fiel einstimmig auf Herrn Max Guhl als neuen Dirigenten.**

g) **Der Orchesterverein wählte Herrn Max Guhl als neuen Dirigenten.**

h) **Unser Herbstkonzert stand unter der Stabführung von Herrn Max Guhl als neuer Dirigent.**

i) **Unser Herbstkonzert stand unter der Stabführung von Herrn Max Guhl, des neuen Dirigenten.**

Richtlinien: Die Apposition steht im Kasus jenes Satzgliedes, auf das sie sich *eindeutig* bezieht. Das Attribut mit «als» steht im Nominativ, wenn es sich *nicht eindeutig* auf das davorstehende Satzglied bezieht, sondern auf einen substantivierten Verbalbegriff.

Exakte Besprechung

Mindestens so gut wie das Attribut kann auch die Apposition ein «als» vor sich haben; gerade wegen des Wortes «als» fällt es zuweilen schwer, ein Glied als Attribut oder als Apposition zu erkennen. Und nun zur Sache.

Zu d): «Die Wahl» ist Akkusativobjekt; «von Herrn Max Guhl» ist präpositionales Attribut zum Akkusativobjekt; «als neuen Dirigenten» (schon im Wort «neuen» hockt ein Fehler!) ist — im Sinne der zweiten Richtlinie — Attribut zweiten Grades zum (präpositionalen) Attribut ersten Grades. Das Attribut zweiten Grades ist zuallererst dem Attribut ersten Grades und erst dann samt dem Attribut ersten Grades dem Akkusativobjekt untergeordnet. Darum müsste das Attribut zweiten Grades zuallererst den Kasus des Attributes ersten Grades haben, was ja oben zutrifft, sobald es (Dativ!) «neue*m*» heisst in Uebereinstimmung mit der Präposition «von» («von» ist — im Gegensatz zu andern Sprachen! — Dativ). Aber jetzt kommt das Gegenargument: Im ganzen Satzsinn dreht sich's — rein materiell geprüft — in erster Linie worum[2]? Um die Wahl und Funktion als neue*r* Dirigen*t*. Radikal anders hier: «Unser Verein wählte Herrn Max Guhl, Dirigent» (also im Gegensatz zu g) *ohne* «als» und *ohne* «neuen»); hier ist der Nominativ absolut fraglos. Darum retten wir uns rasch aus den verfänglichen Maschen von d), indem wir das geschilderte präpositionale Attribut einfach in ein vorausgestelltes Genitivattribut verwandeln analog e). Bei d) und e) ist der Akkusativ falsch; beide Zitate erfordern den *Nominativ*.

Bei f) bekennen wir uns ebenfalls zum *Nominativ*.

Bei g) ist der *Akkusativ* richtig.

Bei h) ist der *Nominativ* richtig.

Bei i) ist wahrlich ein Meinungsstreit, ob Apposition oder Attibut, unmöglich. Hier ist der *Dativ* in allen drei Wörtern der Apposition richtig, sobald das Genitiv-*s*

[2] Also nicht «um was». Sehr lesenswerte Abhandlung in der «Schweizerischen Lehrerzeitung» 1959, Nr. 2, Seiten 46 und 47.

(ähnlicher Fehler schon bei d) «neue*n*») in ein Dativ-*m* geändert ist.

Wir wagen gar nicht zu hoffen, dass die gestrenge Leserschaft der «Schweizerischen Lehrerzeitung» hier und im nächsten Kapitel 4 mit uns einverstanden sei!

4. Vater Leopold Mozart liess seinen Sohn Wolfgang Amadeus einen grossen Komponisten werden.

Ist der Akkusativ «ein*en* grosse*n* Komponiste*n*» wirklich richtig? So lautete vor zwei Jahren eine öffentliche Anfrage. Eine Rundfrage unter mehreren hundert Lehrern und Buchdruckern ergab folgendes Bild:

Ungefähr die Hälfte der Befragten ergriff Partei für den Akkusativ, die andere Hälfte für den Nominativ. Ein Berner Philologe bejahte vom logischen Standpunkt aus den Nominativ, vom Sprachgefühl aus den Akkusativ. Ein Basler Philologe fand es unverständlich, wie überhaupt jemand auf den Nominativ kommen könne. Wieder ein anderer Fachmann von gutem Ruf suchte zugunsten des Akkusativs Zuflucht in folgendem Zitat:

Unser Herrgott liess einen schönen Tag werden.

Selbstverständlich war sein Satz unanfechtbar; aber er taugte niemals als Vergleich. In *haargenauer Parallele* würde ja der Mozart-Satz nur so weit lauten:

Vater Leopold liess seinen Sohn werden.

Ausgerechnet das umstrittene Glied fehlte im Vergleichssatz! Ein vierter grosser Fachmann schloss seine Untersuchung mit folgender Zusammenfassung:

Sprachgesetzlich: nur Nominativ, weil «*werden*» im umstrittenen Satz als selbständiges Verb zur Sippe «*sein*» und «*bleiben*» gehört.

Wohlklanglich: nur Akkusativ, weil die viel weichere Form des Akkusativs stilistisch eleganter ist als die harte Form des Nominativs.

Sprachgebräuchlich: nur Nominativ, weil er vom Sprachgebrauch unserer Zeit begünstigt zu sein scheint.

Also:

Vater Leopold Mozart liess seinen Sohn Wolfgang Amadeus ein grosser Komponist werden,
ein grosser Komponist sein,
ein grosser Komponist bleiben.

Ganz kurze Zeit später, wie ein Deus ex machina, erschien im Vadian-Verlag, St. Gallen, aus der Hand von Paul Vogt ein Werk mit dem Titel

Lass ein Mann mich werden!

Dieser Schriftsteller wusste also genau, warum er nicht schrieb «Lass ein*en* Mann mich werden/Lass mich ein*en* Mann werden!». Also hätte auch er nicht geschrieben «Vater Leopold Mozart liess seinen Sohn Wolfgang ein*en* grosse*n* Komponiste*n* werden». Auch wenn wir das kompliziert tönende Wort «Komponiste*n*» durch «Musiker» ersetzen, bleibt der Nominativ der grammatisch richtige Kasus.

Soeben wurden wir telephonisch angefragt, ob man schreibe «Wenn ich *du* wäre»; denn «wäre» gehöre ja zu «sein»; «sein» verlange den Nominativ.

Niemals aus sprachgesetzlichen, sondern nur aus Gründen des Wohlklangs müsste man schreiben «Wenn ich dich wäre, wenn du mich/ihn wärst, wenn wir euch wären», also: Akkusativ. *Dringend* raten wir aber davon ab und empfehlen «Ich an deiner/seiner Stelle, wir an eurer Stelle». Fürwahr, wir sollten nicht jeden Dialektsatz ins Schriftdeutsche übersetzen! Mit Ausnahme von «henkä/hangä[3] ist unser lieber schweizerischer Heimatdialekt für die Pflege der Schriftsprache meistens *ein miserabler Lehrmeister,* ja sogar für Schule und Buchdruck *der grösste Arbeitverpfuscher* («Wär häsch du gseha?», «Wen-i d*y* wär . . .»).

E. Kast, Chur

[3] Siehe «Schweizerische Lehrerzeitung» 1958, Nr. 43, Seite 1196.

Nächste Besprechung: Die Schwierigkeiten in der Gross- und Kleinschreibung.

Brief an die Redaktion über die Fünftagewoche

Ein Winterthurer Kollege schreibt uns:

Seit sich vermehrt Lehrer und Schulpflegen mit Gesuchen um Samstagsurlaube zu befassen haben, die aus Gründen der elterlichen Arbeitszeitverkürzung gestellt wurden, wird der Kreis derer, die sich mit diesem Problem befassen, immer grösser. Obwohl gewiss wichtige physiologische und pädagogische Gründe gegen die Fünftagewoche in der Schule sprechen, wird es doch nur noch eine *Frage der Zeit* sein, die uns von dieser Neuerung trennt, denn die vielen abgewiesenen Eltern mit ihren durchkreuzten Wochenendplänen werden, besonders in industriereichen Städten mit verwirklichter Arbeitszeitverkürzung, eine unmissverständliche Forderung stellen. Es wäre daher bedeutend fruchtbarer und zeitnaher, die Diskussion auf die Möglichkeiten der Umstellung der Schule auf die Fünftagewoche zu lenken.

Dass mit den heute gültigen Stoff- und Lehrprogrammen eine solche Umstellung nicht möglich wäre, möchte ich, mindestens mit Bezug auf *zehnjährige und ältere Schüler,* bezweifeln. Was treiben diese Kinder am vielgerühmten freien Nachmittag (Mittwoch oder Donnerstag) in ihrer wichtigen sogenannten «physiologischen Pause»? Entweder lösen sie die *Aufgaben,* die der Lehrer mit besonderem Recht an diesem Tag glaubt erteilen zu können, oder sie sind im Freien (im guten Fall) auf *Sportplätzen,* in Wiesen und Wäldern oder (im schlechten Fall) auf den *Strassen* und in Höfen zu finden.

a) Wenn sie *Aufgaben* lösen müssen, könnten sie ebensogut die Schule besuchen.

b) Wenn sie sich *sportlich* betätigen, könnte ebensogut die Schule auf diesen freien Nachmittag eine ihrer Turnstunden für einen Sport-(Spiel-) und eine ihrer Realienstunden für einen Exkursionsnachmittag festsetzen, in dem Sinne, dass diese zwei Stunden wahlweise (und witterungsbedingt) zu einem Exkursions-, Sport- oder Spielnachmittag erklärt würden.

c) Für die Kinder, die sich mehrheitlich auf der *Strasse* aufhalten, scheint das doch mindestens eine fragwürdige Erholung und höchstens eine Nervenbelastung für die Eltern zu sein.

Da der Schulschluss am Samstag häufig auf 11 Uhr fällt, könnte also mit einem durchschnittlichen Verlust von drei Schulstunden gerechnet werden. Wenn nun aber der Mittwochnachmittag nach dem vorher erwähnten Vorschlag zwei Stunden aufnehmen könnte, so betrüge der Zeitverlust noch eine Stunde. Es wird sich keiner

finden, der behaupten würde, dies sei untragbar und die heute gültigen Stoffpläne und Lehrziele müssten deswegen abgeändert werden. Dazu kommt nun noch die Tatsache, dass vielen Knaben von der 4. bis 6. Klasse aus stundenplantechnischen Gründen (getrennte Zeichenstunde der Mädchen) heute ein zweiter freier Nachmittag eingeräumt ist, der auch später bleiben könnte, so dass also wenigstens von seiten der Eltern der Knaben bestimmt kein Vorwurf der andauernden Ueberlastung wegen kommen kann. Im übrigen sind auch heute die Mädchen durch die Handarbeitsstunden — warum eigentlich? — zwei Stunden pro Woche mehr belastet.

Die *Schwierigkeit* bei der Einführung der Fünftagewoche in der Schule liegt m. E. bei unseren kleinen Schülern, den Erst- bis Drittklässlern, ist doch bei ihnen schon das heutige Tagespensum genug und eine häufige Lern- und Atempause wirklich ein begründetes Postulat.

Welches wären die Vorteile der Fünftagewoche?

1. Die Kinder können das Wochenende voll und ganz mit den Eltern verbringen. Die Schule am Samstagmorgen kreuzt keine Weekendpläne der Eltern mehr. Es braucht beinahe etwas Mut zu behaupten, dass auch heute noch ein gemeinsames, im Familienkreis verbrachtes Wochenende für die Kinder ein viel beglückenderes und wertvolleres Erlebnis ist als die «physiologische Mittwochpause», ja sogar, wenn das Wochenende nur aus einer in pädagogischen Kreisen vielgeschmähten Autofahrt ins Zeltlager und zurück besteht.

2. Die Ausspannung beträgt nicht, wie behauptet, nur einen halben Tag mehr, sondern es handelt sich um einen ganzen Tag, da schon am Freitagabend das Kind sich entspannen und zweimal des Morgens länger schlafen kann.

3. Die vielen der Schule gegenüber missmutig gewordenen Eltern, denen man keinen Samstagsurlaub für ihr Kind erteilt hat, wären zufriedengestellt.

4. Die Juden und Adventisten, die auf besonderes Gesuch hin jetzt schon Samstagsdispens erhielten, wären einer Sorge enthoben, nämlich: Wie soll mein Kind die versäumten Stunden nachholen? Viele Eltern dieser Glaubensrichtungen, die gegen ihre Glaubensvorschriften aus eben diesen Ueberlegungen ihr Kind trotzdem am Samstag zur Schule schicken, würden erleichtert aufatmen.

5. Man könnte endlich einmal der Schule, ihrer Behörde und ihren Lehrern nicht vorwerfen, sie seien halt einfach rückständig, schwerfällig und unbeweglich. *ed*

Wir eröffnen damit eine Umfrage über die Zweckmässigkeit der Fünftagewoche in der Schule. Meinungsäusserungen unserer Leser erbitten wir bis Mitte Februar 1960 an die Redaktion der «Schweizerischen Lehrerzeitung», Postfach Zürich 35.

Soll auch für Kinder eine zusätzliche Spitalkostenversicherung abgeschlossen werden?

Mit dieser Frage gelangen bisweilen Eltern an die Kassenverwaltung, wenn sie im Begriffe sind, der besondern Spitalkostenversicherung der Schweizerischen Lehrerkrankenkasse beizutreten.

Die Antwort darauf ergibt sich aus der Ueberlegung, dass jede Familie unerwartet von schwerer Krankheit heimgesucht werden kann und auch Kinder von diesem Schicksal nicht verschont sind. Wenn dann eine Behandlung im Spital nötig wird, belaufen sich die Spitalkosten unter Umständen auch für junge Patienten auf recht hohe Beträge. Dies sei an einem Fall gezeigt, mit dem sich kürzlich der Vorstand der Lehrerkrankenkasse zu befassen hatte.

Ein Knabe, der als Kleinkind gesund in unsere Kasse aufgenommen worden war, erkrankte ungefähr nach einem Jahre an einem inneren Leiden, dem nur auf operativem Wege beizukommen war. Es wurde in der Folge eine lange Behandlung im Spital notwendig. Nach Angaben des Vaters beliefen sich die Rechnungen für ärztliche Behandlung und Spitalpflege während des Jahres 1958 im ganzen auf rund Fr. 6000.—.

Im Jahre 1959 musste der Knabe abermals im Spital behandelt werden. Die Rechnung für 168 Tage Spitalpflege lautete auf Fr. 4030.—. Einen beträchtlichen Teil dieses Betrages machen die reinen Verpflegungskosten aus, für die pro Tag Fr. 16.50 berechnet wurden. Da die Krankenkassen in der Regel bei Spitalaufenthalt nur die Kosten der ärztlichen Behandlung und Arzneien nach den Ansätzen der allgemeinen Abteilung übernehmen, sofern keine Zusatzversicherung besteht, vermochten die regulären Kassenleistungen im vorliegenden Fall nur einen bescheidenen Teil der Spitalkosten zu decken. Angesichts der ausserordentlich grossen Aufwendungen für Bluttransfusionen und operative Eingriffe ergänzte der Vorstand die statutarischen Kassenleistungen durch einen freiwilligen Beitrag aus dem «Emil-Graf-Fonds», dem für solche Zwecke geschaffenen besonderen Hilfsfonds unserer Berufskrankenkasse.

Durch eine zusätzliche Versicherung von Fr. 15.— Taggeld bei Spitalaufenthalt wären im erwähnten Fall die Verpflegungskosten fast vollständig gedeckt worden. Diese Vergütung allein hätte bei einer Dauer der Spitalbehandlung von 168 Tagen die ansehnliche Summe von Fr. 2520.— erreicht. Es sei in diesem Zusammenhang noch erwähnt, dass die *besondere Spitalkostenversicherung* der Schweizerischen Lehrerkrankenkasse die Taggeldleistungen während 720 Tagen innert 900 aufeinanderfolgenden Tagen ausrichtet. Bei einem versicherten Taggeld von Fr. 15.— kann sich somit die Zusatzleistung bis auf Fr. 10 800.— belaufen. Die Prämie für eine solche Versicherung beträgt Fr. 16.80 im halben Jahr.

Neben der Spitaltaggeldversicherung führt die Schweizerische Lehrerkrankenkasse seit einem Jahr auch eine *besondere Heilungskostenversicherung* für Spitalbehandlung. Sie ist allen Kassenmitgliedern zu empfehlen, die nicht zum vornherein gewillt sind, sich wenn immer möglich auf der allgemeinen Abteilung eines öffentlichen Spitals behandeln zu lassen. Bekanntlich ist der Arzt berechtigt, einem Patienten, der im Spital auf der Privatabteilung verpflegt wird, für die Operation und sonstigen ärztlichen Bemühungen nach Privattarif direkt Rechnung zu stellen. Unsere spezielle Spitalkostenversicherung bietet den Mitgliedern der Schweizerischen Lehrerkrankenkasse die Möglichkeit, sich nach freier Wahl für Fr. 300.—, 500.—, 800.— oder 1000.— zusätzliche Heilungskosten im Jahr zu versichern.

Das Reglement über die Spitalkostenversicherung und Anmeldeformulare können beim Sekretariat der *Schweizerischen Lehrerkrankenkasse*, Beckenhofstrasse 31, Zürich (Briefadresse: Postfach Zürich 35), bezogen werden.

M.

Irrtümliche Wortabgrenzung

Vorbemerkung und Zeichenerklärung

Der Leser möge, um Täuschungen durch das Schriftbild zu verhüten, die Beispiele durch das Gehör auf sich wirken lassen, indem er sie *spricht,* wenigstens in Gedanken. < bedeutet «entstanden aus»; > soll heissen «wurde zu».

«Üse Drätti». So heisst der Titel einer Erzählung von C. A. Loosli, dem kürzlich verstorbenen Schriftsteller und Dichter aus dem Emmental. In der Mundart seiner Heimat wurde *dr Ätti* zu *dr Drätti,* indem der Artikel irrtümlicherweise als Anlaut des Substantivs aufgefasst wurde. Solche formale Umdeutungen sind in den schweizerdeutschen Mundarten ziemlich häufig; das «Schweizerdeutsche Wörterbuch» enthält Dutzende von Beispielen. Weit verbreitet ist *Nast* statt *Ast;* das *n* ist der Auslaut des unbestimmten Artikels *en. s Pfeister* ist entstanden aus *d Feister,* indem der endungslose Plural auch als Singular gebraucht und das *d* (eigentlich *t* gesprochen) zufolge Lautangleichung an das folgende *f* durch *p* ersetzt wurde; ebenso *de Pföh* < *d Föh* (das Wort hatte früher den weiblichen Artikel!). *Zeigel* (Leitersprosse) < *d Seigel.* In der Gemeinde Horgen heisst ein Wald das *Enderholz* — aber nur amtlich und somit auf dem Gemeindeplan. Die Einheimischen sagen *im Senderholz* < *s Enderholz.* Das Wort *ender* hatte früher auch den Sinn von «jenseitig»; der Wald liegt tatsächlich jenseits eines kleinen Tales. Als das Wort diese Bedeutung verlor, wurde der Artikel *s* als dessen Anlaut empfunden. In Orts- und Flurnamen beruhen viele solcher Umdeutungen auf dem Bedeutungsverlust oder Bedeutungswandel eines Wortes. Selbst das *t* in *Sant (< Sankt)* wurde zum folgenden Wort gezogen: *Dursli* < *Sankt Ursus, Dalbe-Vorstadt* BS < *Sankt Alban.* In westlichen Mundarten wurde *t* im Anlaut zu *d* geschwächt.

Seltener ist die Gegenrichtung dieses Vorgangs, indem der Anlaut des Substantivs als Auslaut des Artikels erschien: *e Nootere* > *en Ootere,* deshalb *zwoo Ootere, e langi Ootere;* diese Wortform gilt jedenfalls im gesamten deutschschweizerischen Sprachgebiet — mit Ausnahme der Bündner Herrschaft, wo man also noch *zwoo Nootere* spricht. Mehr lokale Fälle sind: *Nessle* > *Essle, Nidel* > *Idel.*

In der Rede heisst es — im Gegensatz zur Schrift — nicht *bist du,* sondern *bistu.* Daraus lässt sich erklären, dass ein auslautendes *t* oder *d* auch als Anlaut des folgenden Wortes missverstanden werden konnte. Aus den häufigen Verbindungen *mit‿enand, me hilft‿enand, hebed‿enand* entstand *denand,* z. B. in «Säged s *d*enand!» (wobei *d* oft zu *t* verstärkt wird). Bekanntlich heisst es im Berndeutschen nicht *ihr,* sondern *dihr.* In den Frageformen *Sit ihr? Weit ihr?* wurde *t* auch als Anlaut des Pronomens aufgefasst und dann zu *d* geschwächt. Diese Umdeutung ist auch im Hessischen eingetreten: «*Dihr sagt*» (nach W. Horn, Neue Wege der Sprachforschung).

In der Schrift stehen die Wörter nebeneinander, durch Zwischenräume getrennt. Beim Sprechen dagegen handelt es sich um ein Nacheinander von Bewegungen, die innerhalb einer Wortgruppe ineinander übergehen. Die Sprachbehandlung in der Schule, das Lesen verleiten uns dazu, die visuellen Vorstellungen in die Rede zu übertragen, so dass die Wörter nicht nur als Bedeutungseinheiten, sondern auch als Einheiten beim Sprechen erscheinen. Deshalb fällt es uns schwer, die Unsicherheiten in der Wortabgrenzung der Volkssprache früherer Zeiten, besonders in den Dialekten, zu begreifen, als noch sehr wenige Leute lesen und schreiben konnten. Die irrtümliche Wortabgrenzung lässt sich aber noch fortwährend bei Kindern beobachten, die noch nicht schulpflichtig sind. Ich verweise auf die tragikomische Geschichte vom Mineli und dem «Sauto» bei O.v. Greyerz, Sprachpillen. Mein Enkel bildete im Alter von etwa fünf Jahren die Zusammensetzung «Bluet*n*oodere». Er hatte jedenfalls schon öfter die Verbindung *en‿Oodere* gehört und sie wegen der «Bindung» des *n* als *e Noodere* gedeutet, vielleicht nach dem Muster *e Noodle* und ähnlichen Fällen. Ein zweijähriges Mädchen schwankt (wie mir sein Vater berichtet) zwischen *abe, nabe, tabe.* Die zweite Form erklärt sich aus *oben‿abe,* die dritte aus *er goht‿abe* und *nebet‿abe.*

Es ist zum vorneherein anzunehmen, dass in niederdeutschen Mundarten und deshalb auch in der «Hochsprache» diese Bindung eines auslautenden Konsonanten an den anlautenden Vokal (auch etwa «Konsonantenverschleifung» genannt) nicht eintreten kann wegen des «Knacklautes» (Verschluss der Stimmbänder). Ich vermute, dass deshalb in dem Werk von Clara und William Stern über die Kindersprache von diesen «Kinderfehlern» nichts zu finden ist.

Dagegen bestehen im Französischen ähnliche Möglichkeiten der unrichtigen Wortabgrenzung wie im Schweizerdeutschen. Die Reduktion der Artikel *le* und *la* zu *l'* vor Vokal hat in der Volkssprache oft zu Irrtümern geführt, z. B. *l'habit* > *le labit.* Umgekehrt kann *l'a...* als *la...* aufgefasst werden. Das zeigt sich beim Namen des Flusses des Traverstales. Früher schrieb man *la Reuse* (auf Karten und in Wörterbüchern *Reuse).* Erst die Erforschung der Herkunft dieses Namens hat ergeben, dass *l'Areuse* die richtige Form sei, nachdem während einiger Zeit Schwanken geherrscht hatte. Die Schriftsprache hat einige Verwachsungen des Artikels mit dem Substantiv sanktioniert, z. B. *l'endemain* > *le lendemain, l'ierre* > *le lierre.* Was also ursprünglich richtig war, ist heute falsch. Wiederum Beispiele für die Willkür und Inkonsequenz der Norm des Sprachgebrauchs! In der Kindersprache entstanden zufolge der Bindung: «un petit *n*enfant» < «un‿enfant». «C'est bien *z*ici» < «Venez‿ici» oder «Viens‿ici», «un *t*oiseau» < «un petit‿oiseau».

Ernst Rüegger

Der gefährliche Gottfried Keller

(Ein billiger Schultrost)

Hänschen und Gottfriedli sind keine Leuchten in der Schule; Hänschen fehlt es an Einsicht und Willen, er könnte schon, wenn er wollte; Gottfriedli fehlt es sonstwo an geistiger Substanz, er wollte schon, wenn er könnte. Beide mussten aber die Mittelschule besuchen — «mussten», weil sie es dem Willen ihrer Eltern schuldig waren, und diese waren es dem Ansehen der Familie und stolzen Zukunftsplänen schuldig,

und schliesslich will man ja mit der eigenen Jugend auch teilhaben am kulturellen Fortschritt der menschlichen Gesellschaft. Gemessen an einsichtigen und intelligenten Kameraden, bleiben aber Hansli und Gottfriedli in ihren Leistungen zurück. Schuld daran ist natürlich die Schule, welche ihren Maßstab nicht den beiden Buben anpasst, sondern denen, welche charakterlich und geistig wirklich mittelschulreif sind. Je mehr solche Hanslis und Gottfriedlis in die Mittelschule gedrängt werden, um so dringender wird der Klageruf, die Anforderungen herabzusetzen, die eben denjenigen Schülern angemessen sind, welche tatsächlich genügen wollen und genügen können und für welche eine Mittelschule auch bestimmt ist. Bleibt nun der Leistungserfolg laut Zeugnis aus, weil Hansli von den Lehrern «nicht verstanden wird» und Gottfriedli «halt immer Pech hat», so bleibt doch noch die recht unbestimmte Hoffnung, der Knopf werde ihnen schon noch aufgehen, nämlich der Einsichtsknopf beim einen, der Intelligenzknopf beim andern. Das kann jahrelang so gehen, gar nicht zum Vorteil der aufgeweckteren und geistig aktiveren Klassenkameraden und noch weniger zum Vorteil einer fruchtbaren Unterrichtsgestaltung; denn Hansli und Gottfriedli tarnen ihr Ungenügen mit allerhand Ausreden und Ersatzgebaren.

Da hören denn die Eltern gelegentlich Vertröstungen mit Hinweisen auf berühmt gewordene Männer und Dichter, welche in der Schule auch keine Leuchten gewesen sein sollen, und in diesem Zusammenhang wird man an Gottfried Keller erinnert.

Welch ein Trost! Kennen solche Tröster überhaupt Gottfried Keller? Wissen sie, wie schwer er später gelitten hat unter seinem «verhunzten Bildungsgang», wie er sich selber ausgedrückt hat? Oder sollte wohl der junge Gottfried Keller mit seinem Hang zum Lügen, mit seinem gruseligen Vergnügen an unflätigen Redensarten, mit seinem Verrat an unschuldigen Mitschülern heute als Trost oder gar als Entschuldigung und Aufmunterung dienen? Soll der wilde und oft verzweifelte Zickzackkurs dieses Dichterlebens als hoffnungsreiche Aussicht für unsere Hansli und Gottfriedli dienen? Ganz abgesehen davon, dass keiner von unsern beiden Buben überhaupt daran dächte, ein Gottfried Keller zu werden, und dass ihre Eltern sich auch keinen solchen Sonderling als Sohn wünschten. Wie viele Hunderttausende müssen wohl solche «tröstlichen» Redensarten anhören, bis aus ihnen auch nur ein einziger Gottfried Keller herauswächst! Dies ganz abgesehen davon, dass der Lebensweg Kellers schwer überschattet war und oft hart am Abgrund hinzog, dies obwohl ihm Genialität und gelegentlich auch Glück beigestanden sind. Das Genie ist aber selten und das Glück sehr unzuverlässig.

Wenn irgend jemand aus Verlegenheit den Eltern unserer beiden Buben mit solchem Trost zu helfen vermeint, so kann man das schwer verstehen, und es klingt beinahe wie anderer Trost, der oft hilflos gestammelt wird bei Unfällen, schweren Erkrankungen und Tod von Angehörigen. Wenn aber ein Mitglied der Schulkommission solches öffentlich in einer Ansprache bringt, so ist das schon bedenklich. Solch ein Trost ist dürr und matt. Da gibt es viel bewährtere Rezepte, wie etwa das alte Sprichwort: «Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr.» Dass unser Hänschen nämlich einmal ein Hans werden will und werden soll, das steht fest, und dass er vorher eben als Hänschen lernen muss, damit etwas Rechtes aus ihm werde, dafür arbeiten die Lehrer, und in dieser oft schweren Arbeit dürften sie billig von allen Schulkommissionen unterstützt werden. Es wäre dem Hänschen besser, er würde zum Lernen angehalten; denn dies hat sich bei Hunderttausenden bewährt. Dass aus dem Gottfriedli einmal ein Gottfried wird, ist ebenfalls vorauszusehen und zu wünschen; aber dass aus ihm ausgerechnet ein Gottfried Keller werden würde oder sonst eine berühmte Persönlichkeit, hat sich in Hunderttausenden von Fällen nicht bewahrheitet. Ganz abgesehen davon, dass es nur einen Gottfried Keller geben kann, der schon von seinem Vater her Voraussetzungen in sich trug, die sich schliesslich in einem harten und entbehrungsreichen Leben durchrangen — *trotz* eines Schulmisserfolgs, der aus Missverständnissen und Zufällen erfolgte und nicht wegen mangelnder Schulleistung. Fleiss und solides Lernen helfen einem jeden den Weg ebnen.

Auf falsch-tröstliche Weise verstanden, ist das Vorbild Gottfried Kellers gefährlich und beruht auf falschen Voraussetzungen. Im Werke des Dichters aber wird dem soliden Bürgerfleiss das Wort gesprochen.

Ein Vater und Lehrer

Schulgeschichte der Stadt St. Gallen

Die Stadt St. Gallen besitzt seit Weihnachten eine Schulgeschichte aus der Feder von alt Schulvorsteher Alfred Schlegel. Es war keine leichte Aufgabe, diese Schulgeschichte zu schreiben. Das heutige Gemeinwesen St. Gallen ist eben ein komplexes Gebilde — wie übrigens auch der Kanton St. Gallen —, und es kann nur aus seiner geschichtlichen Entwicklung verstanden werden. Diese Entwicklung ist gekennzeichnet durch vielfache politische und besonders durch konfessionelle Spannungen, die mancherlei Kämpfen riefen, die aber oft auch anspornend wirkten. Alfred Schlegel hat die schwere Aufgabe trefflich gemeistert. Einerseits erwuchsen ihm aus seiner 30jährigen Tätigkeit im Amt des Vorstehers im Schulquartier Gerhalde wie auch als Schulrat tiefe Einblicke in das heutige Schulwesen. Anderseits hat er mit grösster Hingabe alle Quellen zu Rate gezogen, die in Schulprotokollen, im st.-gallischen Staatsarchiv, in der Stadtbibliothek Vadiana und andernorts zur Verfügung standen. So ist aus eigener Erfahrung und gründlichem Quellenstudium ein 80 Seiten starker Band geworden, der von der Buchdruckerei Zollikofer & Co. geschmackvoll gestaltet und mit einer grossen Zahl von photographischen Schulhausbildern bereichert ist.

In drei Hauptkapiteln gelangt eine Fülle von Wissenswertem und Interessantem zur Darstellung. Der erste Teil schildert das Werden und Wachsen in der alten Stadt, von der einst weitberühmten Klosterschule zu den Schulgebilden der freien Reichsstadt. Im zweiten Teil erfahren wir, wie die konfessionell getrennten Schulen in den ehemaligen Aussengemeinden Straubenzell und Tablat sich um die Bildung der Jugend bemühten, bis die Stadtverschmelzung von 1918 die fünf selbständigen Schulorganismen zusammenfasste und dem neuen Gemeinwesen eingliederte. Der dritte Abschnitt endlich würdigt den Aufbau und Ausbau seit 1918. Reiches statistisches Material über Schülerzahlen, Anzahl und Besoldung der Lehrkräfte, Steuerverhältnisse u. a. m. bietet genaue Einblicke in die eigenartige, bewegte Entwicklung und den heutigen Stand des stadt-sanktgallischen Schul- und Erziehungswesens.

So ergibt sich in knapper Form ein ebenso anschauliches wie ansprechendes Bild, das natürlich in erster Linie von lokalem Interesse ist, das darüber hinaus aber auch allgemeine Entwicklungslinien im schweizerischen Schulwesen aufzeigt. So verdient das Buch, das beim Verfasser, Alfred Schlegel, Gerhaldenstrasse 7, zum Preise von Fr. 6.30 zu beziehen ist, die Beachtung aller Kreise, die mit der Schule in engerer Verbindung stehen. *H. Z.*

SCHWEIZERISCHER LEHRERVEREIN

Sekretariat: Beckenhofstr. 31, Zürich, Telephon 280895
Schweizerische Lehrerkrankenkasse, Telephon 261105

Postadresse: Postfach Zürich 35

Aus den Verhandlungen des Zentralvorstandes

Samstag, 23. Januar 1960, in Zürich

Anwesend sind zehn Vorstandsmitglieder und die beiden Redaktoren der SLZ; zwei Mitglieder fehlen entschuldigt.

Vorsitz: Zentralpräsident Theophil Richner.

1. Berichterstattung über verschiedene besuchte Sitzungen und Beratungen.
2. Einem Antrag der Fibelkommission wird zugestimmt, wonach ein Vortrag über Legasthenie von Fräulein Maria Linder in erweiterter Fassung als besondere Schrift herausgegeben werde.
3. Behandlung von Darlehens- und Hilfsgesuchen.
4. Beratung verschiedener Angelegenheiten betreffend die Auslandschweizerschulen.
5. Revision der Besoldungen im SLV und seinen Institutionen.
6. Beschluss, für die künftigen Delegiertenversammlungen Referate über geistigen Gesundheitsschutz in Aussicht zu nehmen.

Sr.

Stiftung der Kur- und Wanderstationen

Im Laufe des Monats Februar erhalten die Mitglieder der Kur- und Wanderstationen des Schweizerischen Lehrervereins die neue Jahresmarke für die Reiseausweiskarte mit verschiedenen Beilagen zugestellt. Zahlreiche Bahnen und Skilifts gewähren bei Vorweisung der Karte bedeutende Ermässigungen; das gleiche gilt beim Besuche vieler Sehenswürdigkeiten. Wir bitten, *die Nachnahme von Fr. 3.25 einzulösen.* Sie ersparen sich selbst und uns Mehrarbeit. Aus dem Reinertrag der Stiftung wird Kolleginnen und Kollegen, die durch Krankheit in eine Notlage geraten sind, finanziell geholfen.

Kolleginnen und Kollegen, welche der Stiftung noch nicht angehören, laden wir zum Beitritt ein. Anmeldung an Thomas Fraefel, Geschäftsstelle der Kur- und Wanderstationen, Postfach 295, Zug 1.

Der Bundesbeschluss vom 5. Juni 1959 betreffend Subventionen an die Privatbahnen verbietet den nachstehend aufgeführten Unternehmungen, eine besondere Ermässigung an bahnfremde Personen zu gewähren: Bergbahn Lauterbrunnen—Mürren, Wengernalpbahn (Lauterbrunnen—Wengen), Martigny—Orsières, Martigny—Châtelard, Sierre—Montana—Crans, Stansstad—Engelberg-Bahn und Beatenbergbahn.

Wir können unsern Mitgliedern aber die erfreuliche Mitteilung machen, dass das Bahnverzeichnis 26 neue Transportunternehmungen und der Nachtrag zum Sehenswürdigkeitenteil 8 neue Ermässigungen aufweisen.

Für die Stiftung der Kur- und Wanderstationen
des Schweizerischen Lehrervereins:
Th. Fraefel

PS. Die Geschäftsstelle bleibt vom 6. bis 14. Februar geschlossen.

Mitteilung der Redaktion

Schulstatistik

Der *letzte,* vor dem Druck aus technischen Gründen nicht mehr kontrollierbare Satz im Artikel «*Kommentar zur Schweizerischen Schulstatistik*» im Heft 4 der SLZ, Seite 95, 2. Spalte unten, enthielt eine gewisse Unklarheit. Er sollte lauten:

Heute sind die Bedingungen vorhanden, um Ordnungen auf schweizerischem Schulgebiet zu schaffen, die, als Relikte früherer Mißstände, noch fehlen, und verhältnismässig leicht ist ein nützliches Zusammenspiel massgebender Instanzen einzurichten, ohne berechtigte und wertvolle Souveränitäten anzutasten.

Kurse

PESTALOZZIANUM ZÜRICH

Vortragsreihe über das Thema «*Gedanken grosser Kulturträger über die Erziehung der Jugend*»
4. Februar 1960, 20 Uhr:

Herr Prof. Dr. *Th. Litt,* Bonn: «*Das humanistische Erbe im technischen Zeitalter*»

Eintritt Fr. 1.—. Für Studenten und Seminaristen mit Legitimationskarte ist der Eintritt frei.

DAS WERKSEMINAR
DER KUNSTGEWERBESCHULE ZÜRICH

Ziel des Werkseminars ist die handwerkliche und gestalterische Weiterbildung für Leute aus erzieherischen Berufen.

Lehrplan: Zeichnen, Uebungen mit verschiedenen Materialien, Holzarbeiten, textile Techniken, Uebungen mit wertlosem Material, Kasperli, Puppen, Marionetten, Stofftiere, Tonarbeiten, Metallarbeiten. Auf allen Gebieten wird besonderer Wert gelegt auf handwerklich einwandfreie Bearbeitung der Werkstoffe.

Aufnahmebedingungen: Mindestalter 20 Jahre. Abgeschlossene Berufsbildung oder Mittelschulbildung. Interesse für handwerklich-pädagogische Tätigkeit.

Kursdauer: Im Minimum zwei Semester (diese müssen nicht zusammenhängend besucht werden).

Schulbeginn: Sommersemester: Ende April; Wintersemester: Mitte Oktober.

Unterrichtszeit: 8—12 und 13—17 Uhr. Samstag frei.

Anmeldung: Anmeldungen und Anfragen sind zu richten an das Werkseminar der Kunstgewerbeschule Zürich, Breitensteinstrasse 19a, Zürich 10/37, Telephon 44 76 00, Montag bis Donnerstag von 8—12 und 13—17 Uhr (Sprechstunden: auf vorherige telephonische Anmeldung).
Anmeldetermine: Sommersemester bis 15. Februar; Wintersemester bis 31. August.

SCHULWARTE BERN

Wochenendtagung 6./7. Februar 1960, veranstaltet von der Freien Pädagogischen Vereinigung

Erziehungsschwierigkeiten
Vorträge und Aussprachen

Sa 16.00 «Warum werden die Kinder immer schwieriger?»
(Hermann Kirchner, Hepsisau, Deutschland)
Sa 20.00 «Neue Formen der Schwererziehbarkeit»
(Prof. Dr. med. J. Lutz, Zürich)
So 10.00 «Leibliche, seelische und geistige Kräfte in der Entwicklung des Kindes»
(Robert Pfister, Thun)
So 14.00 «Heilende Wirkungen durch entsprechende Unterrichtsgestaltung»
(Hermann Kirchner, Hepsisau, Deutschland)

Tagungskarte Fr. 6.—, Einzelvorträge Fr. 2.30, Studierende die Hälfte. Jedermann ist freundlich eingeladen.

Es ist eine allgemein bekannte und vielbeklagte Tatsache, dass die Kinder immer schwieriger werden. Die Aufgabe des Lehrers wird damit immer schwerer, deren Erfüllung aber um so dringlicher. Die Gefahr ist gross, dass wir müde werden und resignieren. Was können, was sollen wir denn tun?

Die Wochenendtagung der FPV möchte auf diese brennende Frage einige Antworten geben, indem sie den Tatsachen nach Möglichkeit auf den Grund geht und auf die Hilfen hinweist, die sich aus einer vertieften, anthroposophischen Menschenkunde und einer entsprechenden Pädagogik und Unterrichtspraxis ergeben. Ueber alle Vorurteile hinweg wird ja in aller Oeffentlichkeit immer deutlicher erkannt, dass der anthroposophischen Pädagogik etwas Heilendes innewohnt. *O. M.*

INTERNATIONALE LEHRERTAGUNG IN ENGLAND

Die Sonnenberg Association of England and Wales veranstaltet alle zwei Jahre eine internationale Lehrertagung, die in ähnlicher Weise durchgeführt wird wie die Lehrertagungen im Kinderdorf Pestalozzi und die Sonnenbergtagungen. Die nächste englische Tagung findet vom 22. bis 30. Juli 1960 statt. Das Rahmenthema lautet: «Teachers in the Modern World». Ort: Culham College, Abingdon, nahe bei Oxford. Das veranstaltende Komitee verschickt Einladungen in zehn europäische Länder und reserviert zwei Plätze für Schweizer Kolleginnen oder Kollegen. Von den Teilnehmern wird erwartet, dass sie ordentliche Kenntnisse der englischen Sprache besitzen. Kosten: 6½ £. Die Teilnehmer werden eingeladen, eine weitere Woche (je nachdem vor oder nach der Tagungswoche) als Gast in einer englischen Lehrersfamilie zuzubringen (Kosten dafür 2 £). Es bietet sich also eine ausgezeichnete Gelegenheit, englische Lebensverhältnisse und Kollegen verschiedener Länder kennenzulernen. Weitere Auskunft durch die Redaktion der «Schweizerischen Lehrerzeitung». Anmeldungen möglichst bald, spätestens bis Ende Februar. *V.*

Kleine Mitteilungen

Bei minus 12 Grad Celsius steigt die Brandgefahr

Es kommt zwar auf ein Grad mehr oder weniger nicht darauf an. Auch ist die Kälte nicht die direkte Ursache von Bränden. Die Ursache liegt bei uns, den Menschen.

Wenn der Winter naht, beginnen wir zu heizen. In der Stube zunächst und im Stübchen, vielleicht auch im Schlafzimmer. Dort, wo unsere wohleingerichteten, fachmännisch kontrollierten Oefen stehen. Das ist in Ordnung.

Wenn es dann aber bitter kalt wird, heizen wir auch dort, wo sonst nie geheizt wird, wo nichts zum Heizen vorgesehen ist: in der Kammer, im Hühnerhof, im Schweinestall. Wir heizen mit allen möglichen behelfsmässigen Mitteln:

Wir holen den Petrolofen hervor, mit dem niemand recht umzugehen weiss. Wir holen den alten elektrischen Strahler, an dessen Kabel die Isolationsschicht abbrückelt. Wir ziehen den ausrangierten Eisenofen zu Ehren, stellen ihn neben einer Holzwand auf, führen das verrostete, löcherige Abzugsrohr an der Scheiterbeige vorbei ins Freie. Alles tun wir, auf dass Mensch und Tier nicht frieren müssen bei dieser Kälte.

Aber wenn dann plötzlich die Flammen hochschlagen neben einer dieser zusammengestümperten Heizgelegenheiten? Was haben wir dann gewonnen? — Gewiss, Wärme ist lebenswichtig; aber gerade deshalb müssen wir uns viel ernsthafter mit dem Heizproblem beschäftigen: früher anfangen, eingehender studieren, vorsichtiger durchführen, weniger geizen. Denn letzten Endes kommt es doch billiger, wenn wir einen Fachmann beiziehen und ein wirklich zuverlässiges, sicheres Heizgerät in Dienst stellen.

Beratungsstelle für Brandverhütung

Ein neues Schulheim für körperbehinderte Kinder — eine typisch schweizerische Lösung

Schon 1864, früher als in andern Ländern, ist dank einer körperbehinderten Frau in Zürich das erste Heim zur Schulung und Erziehung körperlich schwerbehinderter Mädchen geschaffen worden. Ausser ihm bestehen heute noch ein grösseres Institut vorwiegend für französischsprachige Kinder, eines für Mehrfachgebrechliche in der Ostschweiz und ein kleines Heim speziell für zerebral gelähmte Kinder in einem Berner Privathaus. Weit mehr Kinder mit schweren Lähmungen, Bewegungsstörungen, Missbildungen sollten jedoch eine gute Schulungsmöglichkeit in einem Internat erhalten können.

Heute steht ein wohldurchdachtes Projekt für ein neues Schulheim in Bern vor seiner Verwirklichung. Es soll 40 bis 50 Kindern Schule, ärztlich-heilgymnastische und Sprachheil-Behandlung und ein frohes Daheim bieten. Dieses Schulheim Rossfeld ist auf typisch schweizerische Art entstanden. Die Grundlage bildete einerseits ein privates grösseres Legat, anderseits das grosse Bedürfnis nach vermehrten Schulungsmöglichkeiten für schwerbehinderte Kinder, eine Lücke, auf welche die Fürsorgestellen Pro Infirmis seit Jahren hingewiesen hatten. Der bernische Verein für kirchliche Liebestätigkeit als Empfänger des Legates machte sich zum Träger des Projektes, das später als Stiftung verselbständigt werden und allen Konfessionen offenstehen soll. Weite private Kreise trugen mit Gaben, Bazars und einem privaten Losverkauf Gelder zusammen; allein die Schulkinder des Kantons Bern haben bis Ende 1959 über Fr. 100 000.— in ungezählten, alle Klassen erfassenden Aktionen beigesteuert. Gestützt auf diese ansehnlichen privaten Mittel können nun zuversichtlich auch der Bund (Invalidenversicherung), Kantone und Gemeinden um Subventionen angegangen werden, damit die ersten Spatenstiche auf dem bereits gesicherten Bauland beginnen können. Dieser Grundsatz der privaten Durchführung mit grosszügiger staatlicher Unterstützung bewährt sich bei den zu 80% privaten, gemeinnützigen Institutionen für Gebrechliche in der Schweiz überall und stellt eine für unser Land typische Lösung dar. (Pro-Infirmis-Mitteilung)

Studentensiedelungen

Mit dem *Bau eines grossen Studentenhauses* ist *in Marburg begonnen* worden. Das dreistöckige Haus wird unter anderem zwei grosse Mensaspeisesäle mit zusammen 840 Sitzplätzen, mehrere Klub- und Aufenthaltsräume für Studentinnen und Studenten, eine Milchbar sowie die Dienst- und Geschäftsräume für das Studentenwerk, die studentische Selbstverwaltung und für die Redaktion der Studentenzeitung «Marburger Blätter» aufnehmen.

In Göttingen ist vom niedersächsischen Ministerpräsidenten Kopf der Grundstein für das *erste Studentendorf im Bundesgebiet* gelegt worden, das fast 600 Studenten und Studentinnen aufnehmen und Ende 1960 seiner Bestimmung übergeben werden soll.

Und in der Schweiz? Auch in unseren Universitätsstädten ist die Wohnungsnot erschreckend gross, und es wächst die Zahl der Studenten, die sich ausserstande sehen, eine angemessene Unterkunft zu finden. *V.*

Schulfunksendungen

Erstes Datum: Jeweils *Morgensendungen* (10.20—10.50 Uhr)
Zweites Datum: *Wiederholungen* am Nachmittag (14.30—15.00 Uhr)

2. Februar/8. Februar: *«Bereit sein ist alles»*. Hans Schürmann, Basel, gibt einen Einblick in die Notfallstation einer Universitätsklinik. Ein operativer Noteingriff an einem Mädchen und ein durch Schüler verursachter Verkehrsunfall verleihen der Sendung besondere Aktualität. Vom 7. Schuljahr an.

3. Februar/12. Februar. *Kinderland Japan*. Margit Gantenbein, Kennerin asiatischer Verhältnisse, schildert in ihrem Manuskript die Lage des von den Eltern hochgeachteten

japanischen Kindes. Religion, Familie und Erziehung bilden in Japan eine Einheit und formen einen ganz ausgeprägten Menschentypus. Vom 7. Schuljahr an.

4. Februar/10. Februar. *Afrika im Umbruch.* René Gardi, Bern, bringt interessante Erlebnisse und Beobachtungen über die Umgestaltung der Lebensverhältnisse, die wirtschaftliche Entwicklung und die politischen Veränderungen, die in Afrika stürmische Ausmasse angenommen haben. Die Sendung leuchtet tief in hochaktuelle Vorgänge des «Schwarzen Kontinents». Vom 7. Schuljahr an.

Walter Walser

Aufsatzunterricht

Zwei Anfänge — zum Weiterdichten

Die drei Knödel

Es waren einmal ein Vater und eine Mutter. Die hatten so viele Kinder, dass die Frau sie am Morgen zählen musste, um zu sehen, ob noch alle da wären. Es war sehr schwer, die vielen Kinder satt zu bekommen, denn sie waren immer hungrig. An einem schönen Sommertag machte die Mutter deshalb Knödel in dem grössten Topf, den sie in ihrer Küche fand. So viele Knödel waren es, dass sie selbst in dem riesigen Topf keinen Platz hatten. Sie kochten über, und drei Knödel flogen zum Kamin hinaus.
(Wie's weitergeht, erzählt Ada Bertram im Vorlesebuch «Die Katze mit der Brille», Europa-Verlag, Zürich 1959.)

Von einem, der Donnerwetter verkaufen wollte

Habt ihr schon einmal gehört, dass jemand ein Donnerwetter verkaufen will, so ein richtiges lautes Donnerwetter mit Donner und Blitzen und allem, was dazu gehört? Nein? Das habe ich mir gleich gedacht! Und deshalb will ich euch die Geschichte hier erzählen!
(Wie's weitergeht, erzählt Karin Ewert im Vorlesebuch «Die Katze mit der Brille», Europa-Verlag, Zürich 1959.)

Th. M.

Bücherschau

FÜR DIE SCHULE

Theo Marthaler: On parle français. Französischlehrmittel für Anfänger. 6., umgearbeitete Auflage, 267 S., 46 Zeichnungen von Werner Christen, Preis ab 10 Stück Fr. 6.—, Einzelpreis Fr. 6.60, in Leinen gebunden, Verlag der Schul- und Büromaterialverwaltung, Zürich.

Elisabeth Daumann v. Langenn: Das Kleinkind auf der *Strasse.* Verkehrserziehung in Elternhaus und Kindergarten, 32 S., Quelle & Meyer, Verlag, Heidelberg.

Josef Nader: Das Handpuppenspiel im modernen Unterricht. Pädagogisch-psychologische Arbeiten des Pädagogischen Instituts der Stadt Wien, Nr. 6, Verlag für Jugend und Volk, Wien.

Anna Lechner: Erlebte Schulmusik. Pädagogisch-psychologische Arbeiten des Pädagogischen Instituts der Stadt Wien, Nr. 9, 272 S., Verlag für Jugend und Volk, Wien.

Heinz Schilt: Elektrizitätslehre. Physikalische Reihe, Band 3, Lehrbücher und Monographien aus dem Gebiete der exakten Wissenschaften, 216 S. mit 187 Figuren, Ganzleinen Fr. 24.—, Verlag Birkhäuser, Basel und Stuttgart.

Dr. Eduard Schütz: Wirtschaftskunde der Schweiz. Grosse Ausgabe für Mittel-, Handels- und Berufsschulen und zum Selbststudium, mit Karten, graphischen Darstellungen und Tabellen, 8., umgearbeitete und ergänzte Auflage, brosch., Schulpreis Fr. 5.20, für andere Bezüger Fr. 6.—, Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau.

Jakob Wüst: Abriss der deutschen Wortlehre. 87 S., kart. Fr. 4.90, Verlag Francke, Bern.

Turnprüfung bei der Rekrutierung. Eidgenössisches Statistisches Amt, 1957, Beiträge zur schweizerischen Statistik, Heft 30, Bern 1959.

Otto Feier: Meine kleinen Erzähler. Ein Aufsatzbuch für Lehrer und Eltern, 88 S., Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau.

LITERATUR

Adolf Maurer: Die Sonne scheint auch in der Stadt (Jugenderinnerungen). Friedrich Reinhardt AG, Basel. 197 S. Leinen. Fr. 9.80.

Ein alter Zürcher, in der Stadt aufgewachsen und mit ihr verwachsen, erzählt aus seiner Jugendzeit, so lebendig, in so liebevoller Verbundenheit mit seinem Zürich, dass der Leser dabei inne wird, wie ein Mensch auch im Pflaster der Gassen, im Gewinkel der Häuser fürs ganze Leben Wurzeln zu schlagen vermag. Das Kostbarste an Maurers Buch indessen ist die Bezogenheit zu den damaligen Mitmenschen. Originale und schlichte Alltagsleute aus der Gilde der Laternenanzünder, der Kleinhandwerker, der Beamten sowie Pfarrer- und Lehrerpersönlichkeiten erfahren in diesem Buch eine Schilderung, die sie zu unvergesslichen Gestalten prägt. Es sind Menschen, die dem damaligen Leben kräftige Impulse gaben, die einander etwas bedeuteten. In dieser fast dörflich anmutenden Umgebung schildert Adolf Maurer sein eigenes Wachsen und Werden zu einem Christen und Menschenfreund, der sich auch in dem heutigen, so ganz anders gewordenen Zürich mit gleicher Liebe zu Stadt und Menschen mit ihren Nöten und Problemen hingezogen weiss. Es ist ein farbig schilderndes, reiches und weises Buch, das uns Adolf Maurer da vorlegt. *Ba*

KUNST

Stéphanie Guerzoni: Ferdinand Hodler. Rascher-Verlag, Zürich. 141 S. Brosch. Fr. 12.80.

Von Stéphanie Guerzonis französisch geschriebener Hodler-Biographie ist nun auch eine schöne und dankenswerte deutsche Ausgabe erschienen, die den grossen Meister als Menschen, Maler und Lehrer würdigt. Dazu ist die Verfasserin als Malerin und ehemalige Schülerin Hodlers ganz besonders berufen. Ihren persönlichen Erinnerungen, ihrer Kenntnis und Verehrung seines Werkes verdanken wir eine warmherzige und eindrückliche Darstellung der menschlichen und künstlerischen Persönlichkeit des grossen Malers. Aeusserst aufschlussreich und bis dahin in der Hodler-Literatur fehlend sind die Ausführungen über Hodlers Lehrweise. Hier schildert die Schülerin eingehend seine Unterrichtspraxis an der Genfer Ecole des Beaux-Arts wie auch seine Unterweisung und Zusammenarbeit im Atelier.

Vier mehrfarbige Selbstporträts des Meisters und zwanzig Schwarzweisstafeln illustrieren den gediegenen kleinen Band. *H. A.*

GESCHICHTE

Helmut Berve: Blütezeit des Griechentums. Herder, Freiburg und Basel. 247 S. Kart. 2.20.

In der Taschenbuchreihe des Herder-Verlags wird uns ein Standardwerk über die griechische Geschichte geschenkt, das sich ebenso durch seine künstlerische Darstellung wie seine wissenschaftliche Zuverlässigkeit auszeichnet. Auf die früher erschienene «Griechische Frühzeit» im ersten Bändchen folgt nun im zweiten die «Blütezeit des Griechentums». Die grosse Zeit des 5. und 4. Jahrhunderts umfassend, hebt es an mit den Perserkriegen, schildert packend und plastisch die unvergleichliche Kultur der klassischen Epoche und klingt aus in der wachsenden Ueberschattung durch die makedonische Hegemonie. Einem dritten und abschliessenden Bändchen sind die Zeit Alexanders des Grossen und des Hellenismus vorbehalten. Der Text der grossen Ausgabe wird ungekürzt wiedergegeben, nur der bibliographische An-

hang fehlt; er wird in gekürzter Form die Taschenbuchausgabe abschliessen. *H. A.*

A. Jaggi: Die Erhebung der Ungarn. P. Haupt, Bern. 20 S. Geheftet. Fr. 1.20.

Heft 113 der «Schweizer Realbogen» stellt Hintergründe, Verlauf und Folgen des ungarischen Aufstandes 1956 in einer dem Schüler aufs beste angepassten Weise dar. Jaggi schält die Zusammenhänge deutlich heraus, verwendet viele authentische Berichte — Tagebücher von Studenten, Erzählungen von Flüchtlingen und Zeitungsberichte — und schliesst mit dem Gedanken, der allen Schriften gegen den Kommunismus gemeinsam sein müsste: «Je gerechter wir unsere Staaten einrichten, desto weniger leicht wird der Kommunismus in ihnen Wurzeln fassen.»

Auch dieser «Realbogen» eignet sich sehr gut zur selbständigen Verarbeitung in Sekundar- und Bezirksschulen, etwa als Grundlage für Schülervorträge oder Gruppenarbeiten über neueste Geschichte. *uo*

VERSCHIEDENES

Hermann Trimborn: Grosse Kulturen der Frühzeit: Das alte Amerika. Fretz & Wasmuth-Verlag, Zürich. 270 S. 6 Karten, 112 zum Teil farbige Tafeln (ganzseitig). Leinen.

Es ist das zehnte Werk der Reihe, die sich aus dem Titel ergibt. Es wird darin der äusserst schwierige Versuch unternommen, unter Einbezug des heutigen Forschungsstandes, die geheimnisvolle *vor*spanische Kulturwelt Amerikas zusammenzufassen. Wenn es darüber auch 17 Bilderhandschriften aus der Zeit vor der Eroberung gibt und ein reichliches Schrifttum, das aus frühspanischer Beobachtung und durch Kopien älterer Bilderhandschriften und Dokumente und sogar durch indianische spätere Schriftsteller bereichert ist, so ist die Forschung trotzdem vor sehr viele Probleme gestellt.

Eine enorme Zahl von Bodenfunden, die immer neue Ueberraschungen, besonders im Gebiet der sogenannten Mayakultur, zeitigt, dazu die unübersichtliche Mannigfaltigkeit der Sprachen — es sind 600 verschiedene gezählt, die sich in 125 Typen einreihen lassen, die unter sich nichts Gemeinsames haben und erst recht nichts Vergleichbares zu Sprachen anderer Kontinente aufweisen — erschweren den Zugang zum Verstehen. Auch die Indianerrasse ist durchaus nicht einheitlich. Man hat versucht, mit zwölf Typen auszukommen, doch ist mit diesem Schema praktisch der Mannigfaltigkeit nicht beizukommen. Jedes Herkommen bleibt im Dunkel. Durch die Mexiko-Ausstellung im Kunsthaus in Zürich ist etwas von einer der lokalisierteren schwer deutbaren Kulturen uns etwas nähergerückt, wenigstens der oberflächlichen Anschauung.

Die Welt, die sich in diesem Buche auftut, ist unheimlich. Das wird für uns vor allem darin liegen, dass der sozialen Entwicklung, einer Herrentumspolitik, und der religiösen Kultur und zugehörigen Ausdruckskunst die Tendenzen der *«denkerischen Weltbeherrschung»* fehlt, die z. B. die europäische Kultur bestimmt. Damit bleiben Versuche der «Durchdringung» immer irgendwo im Unbestimmten stecken, im sinnlos Verworrenen, damit in der Angst und im Grausamen.

Das Buch hinterlässt den Eindruck, dass der Autor den Stoff fachmännisch beherrscht. Es offenbart das ernste Bemühen, viele Gesichtspunkte zu berücksichtigen und keine unsichern Positionen aus Gründen angenehmerer Darstellung und Lektüre zu übersehen. Es wirkt damit zeitweise ziemlich befrachtet mit Hinweisen und Namen und theoretischen Möglichkeiten. Doch wird das bei der Eigenart dessen, was es darzustellen gilt, unvermeidlich sein, wenn man nicht ein mehrbändiges Werk verfasst, sondern einem weiten Kreis von Nichtfachleuten auf übersehbarem Raum etwas bieten will, das als Wissen verlässlich ist. *ms.*

Schriftleitung: Dr. Martin Simmen, Luzern, Dr. Willi Vogt, Zürich. Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6. Postfach Zürich 35 Tel. 28 08 95 - Administration: Morgartenstr. 29, Zürich 4, Postfach Zürich 1, Telephon 25 17 90, Postcheckkonto VIII 1351

du Kulturelle Monatsschrift

Im Februarheft:
Der Bildhauer
Benedetto Antelami

Sekundarschule Ebnat-Kappel (Toggenburg)

Wir suchen auf den Beginn des neuen Schuljahres (25. April 1960) einen

Sekundarlehrer

mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung

Die Besoldung ist kantonal geordnet mit Ortszulage und Wohnungsentschädigung.

Anmeldungen bis 15. Februar 1960 unter Beilage von Zeugnissen und Ausweisen über bisherige Tätigkeit an den Präsidenten des Sekundarschulrates Ebnat-Kappel, W. Walleser, Prokurist, Ebnat SG.

Kaufmännische Berufsschule Aarau

Auf Beginn des Sommersemesters 1960 (26. April 1960) ist die Stelle eines

Hauptlehrers für Schreibfächer

(Stenographie und Maschinenschreiben)

zu besetzen.

Anforderungen: Fachlehrerdiplom für beide Fächer (ein Diplom kann eventuell erst nach der Anstellung erworben werden), ferner Büropraxis und Unterrichtserfahrung. Wöchentliche Pflichtstundenzahl 28.

Besoldung: Fr. 15 250.— bis Fr. 18 610.—. Maximum erreichbar nach 10 Jahren. Der Beitritt zur Pensionskasse der aargauischen Beamten und Angestellten ist obligatorisch.

Auskunft: Rektorat der Schule, Telephon (064) 2 16 36.

Handgeschriebene Anmeldungen mit Lebenslauf, Photo, Ausweisen über Bildungsgang und Tätigkeit und Arztzeugnis im Sinne der Tbc-Vorschriften sind bis 12. Februar 1960 an den Präsidenten der Unterrichtskommission, Herrn Otto Raas, Schlossplatz 3, Aarau, zu richten.

Bezugspreise:

		Schweiz	Ausland
Für **Mitglieder** des SLV	jährlich	Fr. 15.—	Fr. 19.—
	halbjährlich	Fr. 8.—	Fr. 10.—
Für **Nichtmitglieder**	jährlich	Fr. 19.—	Fr. 24.—
	halbjährlich	Fr. 10.—	Fr. 13.—

Bestellung und Adressänderungen der **Redaktion der SLZ,** Postfach Zürich 35, mitteilen. **Postcheck der Administration VIII 1351**

Insertionspreise:

Nach Seitenteilen, zum Beispiel:
1/4 Seite Fr. 105.—, 1/8 Seite Fr. 53.50, 1/16 Seite Fr. 26.90
Bei Wiederholungen Rabatt
Insertionsschluss: Freitag morgen 9 Uhr
Inseratenannahme:
Conzett & Huber, Postfach Zürich 1, Tel. (051) 25 17 90

Primarschulgemeinde Weisslingen ZH

Auf Beginn des Schuljahres 1960/61 ist die

Lehrstelle für die 3. und 4. Klasse

neu zu besetzen. Die freiwillige Gemeindezulage beträgt für ledige Lehrer Fr. 2000.— bis Fr. 3000.— und für verheiratete Lehrer Fr. 2600.— bis Fr. 3600.— zuzüglich 4 % Teuerungszulage. Die Gemeindezulage wird bei der kantonalen Beamtenversicherungkasse mitversichert. Das Maximum wird nach 10 Dienstjahren erreicht, wobei auswärtige Schuljahre angerechnet werden. Eine neue, modern ausgebaute Vierzimmerwohnung kann zur Verfügung gestellt werden.

Bewerber sind freundlich eingeladen, ihre Anmeldung unter Beilage der üblichen Ausweise an den Präsidenten der Primarschulpflege, Herrn Heinrich Widmer, Weisslingen, zu richten.

Weisslingen, den 16. Januar 1960 **Die Primarschulpflege**

Freiluftschule der Stadt Zürich in Rivapiana/Locarno

Auf Beginn des Schuljahres 1960/61 ist an der Freiluftschule in Rivapiana/Locarno

1 Lehrstelle für die Mittelstufe

(4.—6. Klasse)

provisorisch oder **definitiv** zu besetzen. Schülerzahl der ganzen Abteilung zwischen 20 und 32. Keine Betreuungsaufgaben.

Gehalt als Verweser: Fr. 10 440.— bis Fr. 13 080.—. Gehalt als gewählter Lehrer: Fr. 12 036.— bis Fr. 16 716.—. In beiden Fällen wird das Maximum nach 10 Dienstjahren erreicht. Kantonale und ausserkantonale Dienstjahre werden angerechnet.

Auskunft erteilt das Schulamt der Stadt Zürich, Telephon 27 24 10, intern 28 00.

Anmeldungen unter Beilage der üblichen Ausweise sind bis spätestens 29. Februar 1960 zu richten an den Schulvorstand der Stadt Zürich, Postfach Zürich 23.

Primarschule Fehraltorf

Auf Beginn des Schuljahres 1960/61 ist an der neuzuschaffenden Oberstufe, unter Vorbehalt der Genehmigung durch die Gemeindeversammlung,

eine Lehrstelle an der 7. und 8. Klasse

zu besetzen. Die Schulgemeinde plant gegenwärtig ein neues Oberstufenschulhaus. Bei dessen Fertigstellung wird nach dem neuen Schulgesetz unterrichtet, wobei die Möglichkeit besteht, dass der Oberstufenlehrer die Realschule übernehmen könnte.

Die freiwillige Gemeindezulage beträgt Fr. 2500.— bis Fr. 3800.— für Verheiratete, Fr. 2300.— bis Fr. 3300.— für Ledige, zuzüglich 4 % Teuerungszulage. Das Maximum wird nach 10 Dienstjahren erreicht. Auswärtige Dienstjahre werden angerechnet.

Anmeldungen sind bis 5. März 1960 unter Beilage der üblichen Ausweise zu richten an den Präsidenten der Schulpflege, Herrn Hans Gerber, Rüti-Fehraltorf.

Fehraltorf, den 18. Januar 1960 **Die Schulpflege**

Primarschule Zollikon

An der Primarschule Zollikon ist auf Beginn des Schuljahres 1960/61

eine Lehrstelle an der Mittelstufe

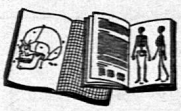
neu zu besetzen.

Die freiwillige Gemeindezulage beträgt für verheiratete Primarlehrer Fr. 2180.— bis Fr. 4360.— und für ledige Lehrkräfte Fr. 1780.— bis Fr. 3960.—. Ferner werden Kinderzulagen von Fr. 240.— pro Jahr für jedes Kind bis zum zurückgelegten 20. Altersjahr ausgerichtet. Auswärtige Dienstjahre werden angerechnet. Der Beitritt zur Pensionskasse des Personals der Gemeinde Zollikon ist obligatorisch. Die Schulpflege hofft, eine passende Wohnung zu angemessenem Mietzins beschaffen zu können.

Das vorgeschriebene Anmeldeformular, das auch über die der Bewerbung beizulegenden Ausweise Auskunft gibt, ist bei der Schulpflege Zollikon zu beziehen. Die Anmeldungen sind bis 25. Februar 1960 an den Präsidenten der Schulpflege, Herrn H. Wittwer, Höhestr. 19, Zollikon, zu richten.

Zollikon, den 14. Januar 1960 **Die Schulpflege**

Hans Heer **Naturkundl. Skizzenheft «Unser Körper»**



mit erläuterndem Textheft. 40 Seiten mit Umschlag. 73 Konturzeichnungen zum Ausfüllen mit Farbstiften. 22 linierte Seiten für Anmerkungen. Das Heft ermöglicht rationelles Schaffen und große Zeitersparnis im Unterricht über den menschlichen Körper. Preis per Stück: 1—5 Fr. 1.55, 6—10 Fr. 1.45, 11—20 Fr. 1.35, 21—30 Fr. 1.30, 31 und mehr Fr. 1.25. Probeheft gratis.

Hans Heer **Textband «Unser Körper»** Preis Fr. 11.–

Lehrer-Ausgabe zum Skizzenheft. Ein Buch vom Bau des menschlichen Körpers und von der Arbeit seiner Organe. Enthält unter Berücksichtigung der neuesten Forschungsergebnisse all den Stoff über den Bau und die Arbeit der menschlichen Organe, der von der heranwachsenden Jugend erfaßt werden kann. 120 Seiten, mit 20 farbigen Tafeln und vielen Federzeichnungen.

Augustin-Verlag, Thayngen (Kt. Schaffhausen)

Sprachheilschule in Stäfa

Auf Frühling 1960 suchen wir eine

Primarlehrerin

Unser modern eingerichtetes, gut geführtes privates Heim beherbergt 30 sprachgebrechliche, aber normalbegabte Kinder der Unterstufe, die in zwei Abteilungen unterrichtet werden. Zwei Logopädinnen besorgen die Sprachheilbehandlung, und zwei Gruppenleiterinnen betreuen die Kinder in der Freizeit.

Für die Primarlehrerinnen besteht die Möglichkeit, Erfahrungen im Sprachheilunterricht zu sammeln oder sich zur Sprachheillehrerin auszubilden.

Wir bieten ein komfortables und gemütliches Zimmer in unserer Schule und anregende, fröhliche Hausgemeinschaft. Besoldung nach Uebereinkunft; Versicherung.

Handschriftliche Offerten mit Lebenslauf, Photo und Zeugnissen erbitten wir an den Präsidenten, Dr. K. Hoerni, Boglerenstrasse 45, Küsnacht ZH; Telephon Büro 42 01 20.

Sprachheilschule in Stäfa

Gewerbliche Berufsschule Brugg

Wir suchen für etwa 1 Jahr einen **Hilfslehrer** als

Stellvertreter

für **Hauptlehrer geschäftskundlicher Richtung** (Studienurlaub ab April 1960).

Fächer: Deutsch-Korrespondenz, Buchhaltung, Staats- und Wirtschaftskunde, Rechnen sowie etwas Algebra und vorbereitendes Zeichnen.

Bisherige nebenamtliche Tätigkeit an einer Berufsschule ist erwünscht, jedoch nicht Bedingung. Das Vikariat eignet sich als Einführung für jüngere, unabhängige Lehrkraft (Primar- oder Sekundarlehrer), die den Uebergang zur Gewerbeschule erstrebt.

Anmeldungen bitte sofort an das Rektorat der Gewerblichen Berufsschule Brugg, wo auch weitere Auskünfte erteilt werden. Telephon (056) 4 10 66.

Auch für

Wandtafelkreiden

am besten SIGNA!

SIGNA — eine Fabrik, die über 70 verschiedene Kreidearten herstellt — bietet alle Gewähr für eine hochwertige Kreide.
Gerade die **neuen Wandtafelmaterialien** verlangen eine weiche und regelmässige Kreidequalität, die leicht an der Oberfläche haftenbleibt, sich nicht in die Poren der Wandtafel setzt und deshalb immer mühelos und spurenfrei auswischbar ist.
Die **Farben** der SIGNA-Kreiden sind harmonisch aufeinander abgestimmt, intensiv leuchtend und selbstverständlich gift- und fettfrei.
Sie sehen: viele Gründe sprechen für SIGNA. Verlangen Sie deshalb stets SIGNA-Kreiden.

SIGNA

Fabrik für Spezialkreiden
R. Zgraggen Dietikon/ZH

Privatschule sucht

dipl. Lehrerin

für den Unterricht sämtlicher Fächer der 7. Primarstufe (ohne Turnen), inkl. Handarbeiten des 5. bis 9. Schuljahres. 5-Tage-Woche, 36 Stunden wöchentlich. Kleine Klasse, Minimum 2 Monate Ferien. Eintritt wenn möglich Mitte April.

Offerten mit Zeugnissen unter Chiffre L 40037 U an Publicitas AG, Dufourstrasse 17, Biel.

Bargeld

Wir erteilen Darlehen mit absoluter Diskretion

- ohne Bürgen
- ohne Anfrage bei Verwandten oder Bekannten
- ohne Mitteilung an den Hausbesitzer oder an den Arbeitgeber

Vertrauenswürdige Bedingungen

Bank Prokredit Zürich
Talacker 42
Tel. (051) 25 47 50

Fernsehapparate, Tonbandgeräte, Grammo-Radio-Truhen, Tischkombinationen, Reiseapparate, Radios

erhalten Sie im Fachgeschäft in Miete mit voller Anrechnung bei späterem Kauf. Umtauschmöglichkeit. Innert 6 Monaten ohne Zuschlag. Individuelle Bedienung und zuverlässiger Kundendienst.

Radio Mörsch AG
Werdmühleplatz 4, bei der Urania
Zürich 1, Telephon 27 19 91

Leiter gesucht

für private Internatsschule (Knaben 10. bis 19. Altersjahr).

Geboten wird: Nach Einarbeitung selbständige, interessante und verantwortungsvolle Lebensaufgabe. Pensionsberechtigung.

Bedingungen: Erfahrener, verheirateter Fachlehrer oder Pädagoge und Erzieher. Mitarbeit der Frau in der Heimleitung erwünscht.

Handschriftliche Anmeldungen mit Lebenslauf und Zeugnisabschriften unter Chiffre A 2094 an Publicitas Bern.

Primarschule Arbon

Wir suchen

1 Lehrer für die Spezialklasse

Besoldung nach neuem, soeben revidiertem Besoldungsreglement. Pensionskasse.

Anmeldungen sind unter Beilage der üblichen Unterlagen bis zum 3. Februar 1960 an den Präsidenten der Primarschulvorsteherschaft, Herrn Notar E. Suter, Rebenstrasse 43, Arbon, zu richten.

Offene Lehrstelle

An der **Bezirksschule Menziken** wird die Stelle eines

Hilfslehrers für Zeichnen

(4 Wochenstunden) zur Neubesetzung ausgeschrieben.

Besoldung: die gesetzliche.

Den Anmeldungen sind beizulegen: die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens 4 Semester Fachstudien verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis verlangt, wofür das Formular von der Erziehungsdirektion zu beziehen ist.

Vollständige Anmeldungen sind bis zum 13. Februar der Schulpflege Menziken einzureichen.

Aarau, den 21. Januar 1960 **Erziehungsdirektion**

Offene Lehrstelle

An der **Bezirksschule Sins** wird die Stelle eines

Lehrers für Zeichnen

(14 Wochenstunden), kombiniert mit Fächern der sprachlich-historischen Richtung (womöglich Italienisch) zur Neubesetzung ausgeschrieben.

Besoldung: die gesetzliche. Ortszulage.

Den Anmeldungen sind beizulegen: die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens 6 Semester akademische Studien verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis verlangt, wofür das Formular von der Erziehungsdirektion zu beziehen ist.

Vollständige Anmeldungen sind bis zum 13. Februar der Bezirksschulpflege Sins einzureichen.

Aarau, den 21. Januar 1960 **Erziehungsdirektion**

Offene Lehrstelle

An der **Bezirksschule Reinach AG** wird die Stelle eines

Hauptlehrers

für **Französisch, Italienisch und ein weiteres Fach** zur Neubesetzung ausgeschrieben.

Besoldung: die gesetzliche. Ortszulage für Ledige Fr. 600.—, für Verheiratete ohne Kinder Fr. 800.—, für Verheiratete mit Kindern Fr. 1000.—.

Den Anmeldungen sind beizulegen: die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens 6 Semester akademische Studien verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis verlangt, wofür das Formular von der Erziehungsdirektion zu beziehen ist.

Vollständige Anmeldungen sind bis zum 6. Februar der Schulpflege Reinach AG einzureichen.

Aarau, den 18. Januar 1960 **Erziehungsdirektion**

Offene Lehrstelle

An der **Bezirksschule Aarau** wird die Stelle eines

Hauptlehrers

für **Geschichte, Deutsch und ein weiteres Fach** zur Neubesetzung ausgeschrieben.

Besoldung: die gesetzliche. Ortszulage Fr. 1500.—. Der Beitritt zur städtischen Lehrerpensionskasse ist obligatorisch.

Den Anmeldungen sind beizulegen: die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens 6 Semester akademische Studien verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis verlangt, wofür das Formular von der Erziehungsdirektion zu beziehen ist.

Vollständige Anmeldungen sind bis zum 13. Februar der Schulpflege Aarau einzureichen.

Aarau, den 21. Januar 1960 **Erziehungsdirektion**

Offene Lehrstelle

An der **Bezirksschule Kölliken** wird die Stelle eines

Hauptlehrers

sprachlich-historischer Richtung

(verschiedene Fächerkombinationen möglich) zur Neubesetzung ausgeschrieben.

Besoldung: die gesetzliche. Ortszulage.

Den Anmeldungen sind beizulegen: die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens 6 Semester akademische Studien verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis verlangt, wofür das Formular von der Erziehungsdirektion zu beziehen ist.

Vollständige Anmeldungen sind bis zum 13. Februar der Schulpflege Kölliken einzureichen.

Aarau, den 21. Januar 1960 **Erziehungsdirektion**

Offene Lehrstellen

Auf Beginn des Schuljahres 1960/61 (in der zweiten Hälfte April 1960) sind an der

Realschule Neuhausen am Rheinfall

zwei Lehrstellen (Lehrer oder Lehrerin) zu besetzen. Die eine definitive Lehrstelle ist von einem Jahresstellvertreter betreut worden, der an seinen bisherigen Wohnort übersiedelt, die andere Lehrstelle wurde als Parallele der 4. Klasse provisorisch für ein Jahr neu geschaffen.

Die Besoldung beträgt bei 30 Wochenstunden Fr. 12 600.— bis Fr. 17 100.—. Die Kinderzulagen betragen derzeit Fr. 240.— pro Kind und Jahr. Bisherige Dienstjahre werden angerechnet. Der Eintritt in die kantonale Pensionskasse ist für den an die erstgenannte Lehrstelle gewählten Lehrer obligatorisch.

Anmeldungen sind unter Beilage der notwendigen Ausweise über den Bildungsgang und über die bisherige Tätigkeit bis zum **15. Februar 1960** an die unterzeichnete Amtsstelle zu richten.

Erziehungsdirektion des Kantons Schaffhausen

Klaviere Fabrikneu und Occasion, erste Qualitätsmarken, Verkauf, Tausch, Miete

Klavier-Reparaturen, Stimmungen, Polituren auch auswärts prompt und fachgemäss

Musikhaus

SEEGER

St. Gallen
Unterer Graben 13
beim Schibenertor
Tel. (071) 22 16 92

Sonderschulen der Stadt Zürich

An den Sonderschulen der Stadt Zürich sind auf Beginn des Schuljahres 1960/61 folgende Lehrstellen definitiv zu besetzen:

2 Stellen für Sprachheillehrkräfte

Unterrichtsverpflichtung je 10 bis 20 Wochenstunden. Besoldung bei 10 (20) Wochenstunden im Minimum Fr. 4659.— (Fr. 9318.—), im Maximum Fr. 6330.— (Fr. 12 661.—). Ordentliche Jahresaufbesserung 1/10 des Besoldungsunterschiedes. Frühere Dienstjahre werden angerechnet.

1 Stelle für Primarlehrerin

mit Ausbildung oder Praxis für Spezialschüler an der Heilpädagogischen Hilfsschule. Unterrichtsverpflichtung: 28 Wochenstunden. Besoldung: Minimum Fr. 13 046.—, Maximum Fr. 17 726.—. Ordentliche Jahresaufbesserung 1/10 des Besoldungsunterschiedes. Frühere Dienstjahre werden angerechnet.

1 Stelle für Sprachheilkindergärtnerin

an der Heilpädagogischen Hilfsschule. Unterrichtsverpflichtung: 24 Wochenstunden. Besoldung: Minimum Fr. 9132.—, Maximum Fr. 11 232.—. Ordentliche Jahresaufbesserung 1/10 des Besoldungsunterschiedes. Frühere Dienstjahre werden angerechnet.

Auskunft erteilt das Schulamt der Stadt Zürich, Telephon 27 24 10, an das auch die Anmeldungen unter Beilage der üblichen Ausweise bis 20. Februar 1960 einzureichen sind. Aus den Anmeldungen soll hervorgehen, für welche Stelle die Offerte eingegeben wird.

Schulamt der Stadt Zürich
Schulvorstand: J. Baur

Erziehungsheim Leiern Gelterkinden BL

Schule für minderbegabte bildungsfähige Kinder

An der Unterstufe der dreiteiligen Heimschule ist auf Frühjahr 1960

eine Lehrstelle

für Lehrerin oder Lehrer zu besetzen.

Besoldung: Lehrerin Fr. 10 000.— bis Fr. 14 200.—, Lehrer Fr. 10 900.— bis Fr. 15 500.— inkl. Zulage für Heimlehrer(in) im Internat, plus derzeitige Teuerungszulage von 7 %. Für freie Station werden monatlich Fr. 150.— verrechnet. Zulage für Absolventen eines heilpädagogischen Seminars. Für verheiratete Lehrer ist Externat möglich.

Anmeldungen sind bis zum 15. Februar 1960 erbeten an **Herrn Jakob Bürgin, alt Schulinspektor, Gelterkinden BL,** Tel. (061) 86 12 52, wo auch nähere Auskunft erteilt wird.

Berufswahlschule St. Gallen

Anmeldung **berufsunentschlossener** Jünglinge und Töchter für die am 25. April beginnenden Kurse.

1. **Berufswahlklassen** mit Untersuchung der Berufsneigungen und Berufseignung der Schüler. Vorbereitung auf den Uebertritt in Berufslehre und höhere Schulen. Erweiterung des Schulwissens und der Allgemeinbildung. Eintritt in die Berufswahlklassen nach Absolvierung der obligatorischen Schulpflicht.
2. **Berufsberatungsstelle.** Unabhängig von den Berufswahlklassen werden individuelle Berufs- und Studienberatungen durchgeführt in Verbindung mit Begabungs- und Intelligenzprüfungen.
3. **Sonderkurse.** a) Vorschule für künftige Lehrlinge und Lehrtöchter in kaufmännischen Fächern;
   b) Vorbereitung für die Aufnahmeprüfung **PTT** und **SBB**

Programme und Auskunft durch Dr. Lattmann, dipl. Berufsberater, Tellstrasse 2, III. Stock. Sprechstunden: Mittwoch und Freitag von 17 bis 18 Uhr oder nach vorheriger Vereinbarung, Telephon 22 77 04

NEUCHÂTEL

Höhere Handelsschule

Kursbeginn: **19. April 1960**
sofortige Einschreibung

Handelsabteilung
(Diplom, Maturität)

Verwaltungsschule
(Vorbereitung für Post und Eisenbahn)

Spezialkurse für Französisch
(Viertel- und Halbjahreskurse)

Im Sommer: Ferienkurse

Der Direktor: Dr. Jean Grize

Anmeldefrist: 15. Februar

Schulmöbel aus Holz und Stahlrohr

Jahrzehntelange Erfahrung bürgt für gute Beratung

Tütsch AG Klingnau

Tel. (056) 5 10 17 und 5 10 18 Gegründet im Jahre 1870

Frühlings-Skitourenwochen im Bündnerland 1960

Ein besonders schönes Ferienerlebnis!

①	13. bis 19. März	Bivio—Julier evtl. St. Antönien—Rhätikon
②	20. bis 26. März	Vereina evtl. Silvrettagebiet
③	27. März bis 2. April	Vereinagebiet evtl. Vereina—Silvretta-Gebiet
④	3. bis 9. April	Quer durch Graubünden evtl. Silvrettagebiet
⑤	10. bis 16. April	Berninagebiet evtl. Vereina- oder Silvrettagebiet
⑥	17. bis 23. April	Vereinagebiet evtl. Silvretta bis Schuls
⑦	24. bis 30. April	Ortler—Cevedale evtl. Silvrettagebiet

Preis pro Woche Fr. 220.— bis Fr. 260.— (alles inbegriffen). Für SAC- und SFAC-Mitglieder Ermässigung. Für Sektionen und Vereine bitte Spezialofferte verlangen.

Organisation:
Bergführer-Vereinigung der Schweizer Skischule Klosters.

Detailprogramme und jede weitere Auskunft durch
Schweizer Skischule Klosters, Telephon (083) 3 83 80 oder
Kur- und Verkehrsverein Klosters, Telephon (083) 3 88 77.

Schulreise nach Zürich?

Besuchen Sie unsere alkoholfreien Restaurants

Zürichberg, mit Terrasse und Garten
Orellistrasse 21, Nähe Zoo. Tel. 34 38 48

Rigiblick, mit Terrasse und Garten
Krattenturmstrasse 59, oberhalb Rigi-Seilbahn. Tel. 26 42 14

Karl der Grosse, neben Grossmünster, Nähe See. Kirchgasse 14. Tel. 32 08 10

Rütli, beim Central, Nähe Hauptbahnhof.
Zähringerstrasse 43. Tel. 32 54 26

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften
Prospekte durch Hauptbüro, Dreikönigstrasse 35, Zürich 2

Die grösste Auswahl

SCHULHEFTE

finden Sie bei

EHRSAM-MÜLLER SÖHNE & CO.
ZÜRICH 5
Limmatstrasse 34—40

Bestellen Sie bitte frühzeitig für den Schulanfang

Das Tonband im Unterricht
von H. May Fr. 4.80

Begriffe aus der Heimatkunde
I. Teil
von E. Bühler Fr. 9.—

Vier Jahre Naturkunde
von A. Friedrich Fr. 8.80

Kleine Schweizerchronik
(Urzeit bis 1353)
von H. Hinder Fr. 8.—

Für Wiederholung und Uebung

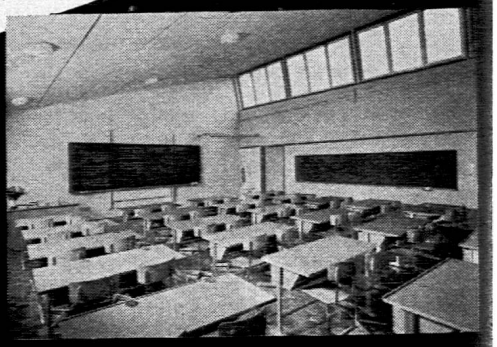
Aufgabensammlung 4. Klasse
von J. Frei R Sp Fr. 2.10 (ab 10 Ex. Fr. 1.50)
Aufgabensammlung 5. Klasse
von J. Frei R Gm Sp Fr. 2.10 (ab 10 Ex. Fr. 1.50)
Aufgabensammlung 6. Klasse
von J. Frei R Gm Sp Fr. 2.90 (ab 10 Ex. Fr. 2.—)

Bezug:
Verlag der Reallehrerkonferenz des Kantons Zürich
Ruhtalstrasse 20, Winterthur

SCHULMÖBEL

gibt es in den verschiedensten Modellen. Wichtig aber ist, dass sie dem neuzeitlichen Schulbetrieb angepasst sind und den Bedürfnissen der Zweckmässigkeit, Bequemlichkeit und Dauerhaftigkeit und Formschönheit entsprechen.

ASAX-SCHULMÖBEL
IMMER
MIT DER ZEIT



Bitte verlangen Sie Prospekte/Preisangaben
Apparatebau AG Trübbach SG
Tel. (085) 8 22 88

DER PÄDAGOGISCHE BEOBACHTER
IM KANTON ZÜRICH

Organ des Zürcher Kantonalen Lehrervereins · Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

ERSCHEINT MONATLICH EIN- ODER ZWEIMAL | 54. JAHRGANG | NUMMER 3 | 29. JANUAR 1960

Bestätigungswahlen für Sekundarlehrer

Nachdem bereits im Jahre 1958 die Bestätigungswahlen für die Primarlehrer nach den Bestimmungen des neuen Wahlgesetzes vom 4. Dezember 1955 durchgeführt wurden, erfolgt nun auch am 14. Februar 1960 für die zürcherischen Sekundarlehrer der Wahlgang nach den neuen Gesetzesbestimmungen. Da das neue Wahlverfahren vom bisherigen abweicht, geben wir nachstehend den *Beschluss des Regierungsrates vom 17. Dezember 1959 über die Bestätigungswahlen der Sekundarlehrer* auszugsweise bekannt:

I. Die Bestätigungswahlen der Sekundarlehrer werden auf Sonntag, den 14. Februar 1960, festgesetzt.

II. Die Direktion des Innern wird ermächtigt, einzelnen Gemeinden auf begründetes Gesuch hin die Verlegung der Bestätigungswahlen der Sekundarlehrer auf andere Termine zu gestatten.

III. Die Vorbereitung dieser Bestätigungswahlen obliegt den Sekundarschulpflegen (in den Städten Zürich und Winterthur den Stadträten). Die Sekundarschulpflegen können den Erlass der erforderlichen Bekanntmachung den Gemeinderäten übertragen (§ 117 des Wahlgesetzes).

IV. Die Bestätigungswahlen der Sekundarlehrer erfolgen nach Massgabe von § 118 des Wahlgesetzes durch die Urne. Die Namen aller in die Bestätigungswahl fallenden Lehrer werden auf amtliche Wahlzettel gedruckt. Auf den Wahlzetteln ist der Antrag der Schulpflege, der auf Bestätigung oder Nichtbestätigung lauten muss, aufzuführen. Ferner ist am Fusse der Wahlzettel folgende Wegleitung zu drucken:

> «Will der Wähler die Bestätigung eines Lehrer ablehnen, so hat er dessen Namen durchzustreichen. Streichungen werden als Neinstimmen, unveränderte Linien als Jastimmen gezählt. Die Stimmen, die den Namen einer auf dem Wahlzettel bereits aufgeführten Person wiederholen, sind ungültig, ebenso Stimmen, die auf andere als auf dem Zettel aufgeführte Personen fallen.»

V. Die Stimmberechtigung für die Bestätigungswahlen der Sekundarlehrer richtet sich nach den §§ 1 und 4 des Wahlgesetzes.

Der Vorstand des ZKLV

Schulsynode des Kantons Zürich

BEGUTACHTUNG
der folgenden Vorlagen:

1. *Abänderung der Verordnung über das Volksschulwesen vom 31. März 1900*
2. *Ausführungsbestimmungen zu § 59 bis des revidierten Gesetzes über die Volksschule (Promotionsbestimmungen)*
3. *Die Ausbildung der Lehrer der Realschule und der Oberschule*

Die Begutachtung erfolgte auf Grund der erziehungsrätlichen Vorlagen vom 19./27. Oktober bzw. 19. Oktober 1959. An der am 25. November 1959 durchgeführten Referentenkonferenz wurden die Vorlagen sowie die von der Delegiertenversammlung des Zürcher Kantonalen Lehrervereins dazu gestellten Abänderungsanträge dargelegt und begründet. Die Begutachtung in den Kapiteln erfolgte (mit Ausnahme von Uster, welches am 28. November tagte) im ganzen Kanton am 5. Dezember. Die gemäss § 26 des Reglementes für die Schulkapitel und die Schulsynode auf den 16. Dezember 1959 einberufene Konferenz der Kapitelsabgeordneten erstellte unter dem Vorsitze des Synodalvorstandes und im Beisein des Vertreters des Erziehungsrates (Herr Max Suter) das folgende, definitive Gutachten der zürcherischen Volksschullehrerschaft zu den obenerwähnten Vorlagen.

1. Abänderung der Verordnung über das Volksschulwesen vom 31. März 1900
(Vorlage des Erziehungsrates vom 19./27. Oktober 1959)

§ 3

Absatz 1: «Die Klassenbestände sollen in der Regel in der 1.—3. Klasse 36 Schüler, in der 4.—6. Klasse 32 Schüler *und in ungeteilten Primarschulen 30 Schüler* nicht übersteigen. *Die Schülerzahl in den Sonderklassen beträgt höchstens 18, in ungeteilten Sonderklassen und beim Vorliegen besonderer Gebrechen weniger.*»

§ 5

Absatz 2: Der folgende Schlussteil des ersten Satzes soll *gestrichen* werden: «. . . wobei der fakultative Handarbeitsunterricht für Knaben einbezogen werden kann.»

§ 6

Absatz 1: «Die Stundenverpflichtung des Lehrers beträgt wöchentlich höchstens 36 Stunden.»

(Die Minimalstundenzahl von *28 Stunden* pro Woche ist im Stundenplanreglement festzuhalten. Auf Angabe der untern Grenze der Pflichtstundenzahl in der Verordnung wird *verzichtet.*)

§ 10

Absatz 1: «Eine Unterrichtsabteilung der Sekundarschule und der Realschule soll in der Regel 26 Schüler, eine solche der Oberschule *sowie eine Mehrklassenabteilung der Oberstufe* 20 Schüler nicht übersteigen. *Die Schülerzahl in den Sonderklassen beträgt höchstens 18, beim Vorliegen besonderer Gebrechen weniger.*»

§ 11

Absatz 1: «An der Realschule und an der Oberschule erteilt *in der Regel* der Klassenlehrer mit den . . .»

Absatz 2: «Der Unterricht in Biblischer Geschichte und Sittenlehre wird in der Regel durch einen Pfarrer der zürcherischen Landeskirche erteilt. *Er kann auch einem für diesen Unterricht besonders ausgebildeten Lehrer übertragen werden.*»

Absatz 3: Es soll *gestrichen* werden: Zeile 3 «nur» und Zeile 6 «zwingend».

§ 13

Absatz 1: «Die Stundenverpflichtung der Lehrer der Oberstufe beträgt wöchentlich höchstens 34 Stunden.»

(Die Minimalstundenzahl soll für alle Lehrer der Oberstufe auf *26 Stunden* pro Woche herabgesetzt und im Stundenplanreglement festgehalten werden.)

§ 24

Absatz 2: «Die Bauplätze sind ... auf *geeignetem* Baugrund zu wählen» (redaktionelle Aenderung).

§ 35

Absatz 3: Das Wort «Korridoren» soll *gestrichen* werden. Der Absatz lautet nun: «Das Rauchen ist während des Schulbetriebes in den Unterrichtszimmern und Turnhallen untersagt und soll in der übrigen Zeit und in den übrigen Räumen tunlichst vermieden werden.»

§ 37

Absatz 1, letzte Linie: «... Vorhandenseins genügender *sanitärer* Einrichtungen zulässig (redaktionelle Aenderung).

§ 41

Absatz 1: «Die Schulpflicht dauert acht Jahre. *Sie kann durch Beschluss der Oberstufenschulgemeinde auf neun Jahre ausgedehnt werden. In Zweckverbänden bleibt das in § 11 des Volksschulgesetzes festgelegte Recht der einzelnen Schulgemeinden vorbehalten.*»

§ 49

Absatz 1: Das Wort «sollen» soll durch «dürfen» *ersetzt*, das Wort «ausnahmsweise» *gestrichen* werden. Der Absatz lautet dann: «Hausaufgaben *dürfen* in den ersten drei Schuljahren nur in bescheidenem Umfang ...»

Absatz 2: Der Ausdruck «dürfen» soll durch «sollen» *ersetzt* werden.

2. Ausführungsbestimmungen zu § 59bis des revidierten Gesetzes über die Volksschule betreffend die Beförderung (Promotionsbestimmungen)

(Vorlage des Erziehungsrates vom 19./27. Oktober 1959)

Die Abgeordnetenkonferenz stellt zu dieser Vorlage keine Abänderungsanträge. Hingegen hat sie beschlossen, einen von verschiedenen Kapiteln unterstützten Antrag zu

§ 2

als *Minderheitsantrag* an den Erziehungsrat weiterzuleiten:

«Schüler der Sekundarschule, die in den Fächern Deutsch, Französisch, Rechnen und *Geometrie* die Durchschnittsnote 3,5 und darunter aufweisen, haben die Klasse zu wiederholen.»

3. Die Ausbildung der Lehrer der Realschule und der Oberschule

(Vorlagen des Erziehungsrates vom 19. Oktober 1959)

I. Verordnung über die Ausbildung der Lehrer der Realschule und der Oberschule

Redaktionelle Aenderungen:

§ 2

Zeilen 2/3: Der Passus «... der allgemeinen und methodischen Grundschulung als Primarlehrer ...» soll *ersetzt* werden durch «... *der abgeschlossenen* Primarlehrerausbildung ...».

§ 9

Absatz 2: Der Ausdruck «Kandidaten» soll *ersetzt* werden durch «Absolventen dieser Lehrerbildungsanstalt».

II. Lehrplan; Stundentafel

Absatz A, b, Zeile 4, soll durch «Algebra» *ergänzt* werden. Der Passus lautet dann: «Methodik des Rechen-, *Algebra-*, Geometrie-, Geometrisch-Zeichenunterrichtes».

III. Verordnung betreffend die Ausbildung, Wahlfähigkeit und den Uebertritt der Lehrer der Primaroberstufe an die Realschule und an die Oberschule (Uebergangsordnung)

§ 4

Absatz über die Methodik: Zeile 3 soll durch den Ausdruck «der Algebra» *ergänzt* werden. Der Passus lautet dann: «Methodik des Rechnens, der *Algebra*, der Geometrie ...».

§ 16

Absatz 3: «Bei von ihr *anerkannten* Kursen im französischen Sprachgebiet sowie Exkursionen ausserhalb des Kursortes und bei Absolvierung eines *anerkannten* Anstalts- oder Fürsorgepraktikums *gewährt* die Erziehungsdirektion Beiträge an Kursgelder, Fahrtkosten und Kosten auswärtiger Unterkunft und Verpflegung.»

§ 20

Absatz 1: Es sollen bei der Aufzählung der Oberstufenklassen auch die Sonderklassen erwähnt werden. Der Passus lautet dann: «... an der Oberstufe der Primarschule (7. und 8. Klasse, Versuchs-, Werk-, Abschluss- und *Sonderklassen*) amtierenden gewählten ...».

§ 22

Die Konferenz beschliesst, dass mit der Inkraftsetzung des Gesetzes über das Verwaltungsgericht die Entscheidungsgewalt des Regierungsrates bzw. des Erziehungsrates (§ 8) bei Rekursen an das Verwaltungsgericht zu übertragen sei.

Redaktionelle Aenderungen

Titel Seite 9:

«... und den Uebertritt von *Lehrkräften der Volksschule* an die Realschule und an die Oberschule (Uebergangsordnung)»

§ 1

Absatz 1: «... Ausbildung von *Lehrkräften* für die Realschule und die Oberschule durchgeführt.»

§ 17

Absatz 1: «... für den Unterricht an *Klassen der Oberstufe* können Erziehungsdirektion und ...» (statt: ... an Klassen der Real- und Oberschule können ...)

Titel Seite 15:

«Der Uebertritt der Lehrkräfte an die *Oberstufe*» (statt: ... an die Realschule und an die Oberschule)

Der Synodalaktuar: *E. Berger*

Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich

PROTOKOLL DER JAHRESVERSAMMLUNG

Samstag, 21. November 1959, 14.30 Uhr, Universität Zürich

Laut Präsenzliste erscheinen 161 Sekundarlehrer zur Jahresversammlung. Präsident Dr. *Ernst Bienz* begrüsst die Kollegen und als Gäste den Vorstand der Schulsynode, den Präsidenten des ZKLV, die Präsidenten der Stufenkonferenzen der Mittel- und Oberstufe und einen Vertreter der Thurgauer Sekundarlehrerkonferenz.

1. In seinem *Begrüssungswort* erinnert der Vorsitzende daran, dass 1834, also vor 125 Jahren, die ersten zürche-

rischen Sekundarschulen, 22 an der Zahl, ins Leben gerufen wurden und dass die Gemeinden bei der Gründung wie beim seitherigen Ausbau jederzeit grosse Opfer auf sich genommen haben. Heute stehen wir wieder an einem Wendepunkt unserer Schulpolitik. Mit der Reorganisation der Oberstufe entsprechend dem revidierten Volksschulgesetz vom 24. Mai 1959 soll die bisherige 7./8. Klasse als Real- und Oberschule leistungsfähiger werden und zugleich die Sekundarschule von den schwächsten Schülern entlasten. Damit wird der Weg frei für einen zeitgemässen innern Ausbau der Sekundarschule, dank dem sie ihre Aufgabe, die begabten Kinder zu fördern, noch besser wird erfüllen können.

Als *Stimmenzähler* werden *Jakob Meuli*, Zürich-Uto, und *Gustav Oetiker*, Adliswil, gewählt.

Zur *Geschäftsordnung* ist dem Präsidenten am Vorabend ein Schreiben des Sekundarkonventes Zürich-Waidberg zugegangen, das sich mit Punkt 6, *Französischlehrmittel*, befasst. Dieses Geschäft war auf Wunsch der Bezirkssektion Winterthur auf die Traktandenliste gesetzt worden, und der Vorstand hatte dazu zwei vervielfältigt aufliegende Anträge gestellt, von denen der erste dem Vorschlag der Winterthurer Konferenz entsprach:

1. Um weitern Kreisen der Lehrerschaft die Diskussion über die Grundlage des Französischunterrichtes an der zürcherischen Sekundarschule zu ermöglichen, ersucht die Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich den Erziehungsrat, die beiden Lehrbücher «J'apprends le français» von H. Leber und «Premières années de français» von M. Staenz einander gleichzustellen oder zum mindesten das Buch von M. Staenz zu Versuchen auf erweiterter Grundlage freizugeben.

2. Die Konferenz ersucht den Erziehungsrat, eine Kommission zur Ueberprüfung der pädagogischen und didaktischen Situation des Französischunterrichtes an der zürcherischen Sekundarschule einzusetzen. Sie soll insbesondere die Berichte der verschiedenen Arbeitsgemeinschaften, die Versuche mit neuen Französischlehrmitteln gemacht haben, auswerten und Richtlinien zur Begutachtung der Französischlehrmittel aufstellen. Sie könnte 9 Mitglieder zählen (2 Sekundarlehrer aus der Stadt Zürich, 2 von Winterthur, 2 oder 3 vom Land, 1 oder 2 Mittelschullehrer und 1 Hochschullehrer).

Demgegenüber stellt der Sekundarkonvent Waidberg folgende Anträge, die der Präsident samt Begründung verliest:

1. Das Geschäft 6, «Französischlehrmittel», ist von der Traktandenliste zu streichen.

2. Es ist im Januar oder Anfang Februar 1960 eine ausserordentliche Versammlung einzuberufen mit folgendem Auftrag:

a) Abklärung der Frage, ob sich der Französischunterricht wirklich in einer Krise befindet, worin diese Krise eventuell besteht und ob die Ueberprüfung der pädagogischen und didaktischen Situation des Französischunterrichtes durch eine Kommission nötig und erwünscht ist.

b) Falls die Frage nach lit. a) bejaht wird, soll abgeklärt werden, ob diese Kommission vom Erziehungsrat oder von der SKZ zu bestellen und ob die Beiziehung von Mittel- und Hochschullehrern zur Abklärung didaktischer Fragen tatsächlich nötig sei.

c) Stellungnahme zum Begehren auf eine eventuelle Fortführung oder Ausdehnung der Versuche mit dem Lehrmittel von M. Staenz.

Begründung der Anträge:

1. Wir kennen wohl die Unzufriedenheit der Kollegen mit der 13. Auflage der «Eléments» von Hösli. Dass aber von einer Krise des Französischunterrichtes die Rede sein kann, glauben wir nicht.

2. Wir haben somit keine Ursache, vom Erziehungsrat die Einsetzung einer Kommission zu verlangen mit der Begründung, die pädagogisch-methodische Situation des Französischunterrichtes bedürfe einer Ueberprüfung.

3. Der Vorschlag, Mittel- und Hochschullehrer zur Ueberprüfung der Methode beizuziehen (bei linguistischen Fragen wäre dies etwas anderes), erscheint uns untragbar.

4. Wir fragen uns, ob es klug sei, erneut eine Eingabe um Weiterführung der Versuche mit dem Lehrmittel von Staenz an den Erziehungsrat zu richten. Ein solches Vorgehen dürfte der Sekundarlehrerschaft wohl mit Recht als Zwängerei ausgelegt werden und hätte bestimmt eine Entwertung künftiger Eingaben zur Folge.

5. Der Sekundarkonvent Waidberg ist zur Ueberzeugung gelangt, dass eine eventuelle Diskussion um die Entscheidung für oder gegen eine Weiterführung oder Ausdehnung der Versuche mit dem Lehrmittel Staenz einer spätern, besondern Versammlung übertragen werden muss, damit an der Jahresversammlung andere wichtige Traktanden, an welchen die Kollegen beider Richtungen in gleichem Masse interessiert sind, in aller Ruhe behandelt werden können.

Der Präsident betrachtet diese Anträge als Ordnungsantrag betreffend die Traktandenliste der heutigen Versammlung und bringt ihn gesamthaft zur Abstimmung.

Bei der *Abstimmung* über den Ordnungsantrag des Sekundarkonventes Waidberg auf *Streichung des Traktandums 6* erzielt dieser eine offensichtliche Mehrheit, während die Gegenstimmen deutlich in der Minderheit sind.

2. *Protokolle und Mitteilungen*

a) Das *Protokoll* der a. o. Tagung vom 23. August 1959 wird auf schriftlichen Antrag von Karl Hirzel, Zürich-Waidberg, genehmigt und verdankt, desgleichen auf Antrag von Kurt Gysi, Stäfa, das Protokoll der Jahresversammlung vom 25. Oktober 1958.

b) Eine Umfrage bei den Kollegen der Sekundarschulgemeinden Birmensdorf, Dietikon, Oberengstringen, Schlieren, Uitikon, Urdorf und Weiningen über die Wünschbarkeit der *Gründung einer Sektion Limmattal* ergab 20 Ja und 11 Nein. Entsprechend diesem Ergebnis wird der Vorstand Besprechungen einleiten, um die Bildung einer Sektion Limmattal und damit einen bessern Kontakt mit den Kollegen der genannten Gemeinden zu erreichen.

c) Der Präsident erinnert an die vom *Pestalozzianum* veranstaltete *Vortragsreihe* «Gedanken grosser Kulturträger über die Erziehung der Jugend» und speziell an den Vortrag von Prof. Dr. L. Weber am 26. November, «Das pädagogische Anliegen Pestalozzis».

d) Er verweist auf die aufliegenden Exemplare der Jugendzeitschrift «*Jugendborn*», die als literarisch wertvolles Heft in neuem Gewande unsere Werbung unter der Schülerschaft verdient.

3. *Jahresbericht*

Dr. E. Bienz verliest die Uebersicht über das Konferenzgeschehen im abgelaufenen Jahre. Bei den ehrenden Worten für den anwesenden Altkollegen und einstigen langjährigen, vielverdienten Konferenzaktuar *J. J. Ess*, Meilen, der kürzlich das 7. Lebensjahrzehnt vollendet hat, erhebt sich spontaner Beifall.

Aus dem reichhaltigen Bericht sei im übrigen nur hervorgehoben, dass der Englischkurs in Edinburgh mit 40 Teilnehmern einen erfolgreichen Verlauf nahm, dass

die Konferenz gegen 850 Mitglieder zählt und dass darum die vom Vorstand angestrebte stärkere Mitarbeit der Sektionen dringend nötig ist.

Der Jahresbericht wird hierauf einstimmig gutgeheissen.

4. Jahresrechnung

Quästor *E. Lauffer* gibt Auskunft über die Hauptposten, worauf die Rechnung gemäss dem Antrag der Revisoren mit grossem Mehr und bestem Dank an Quästor und Verlagsleiter verabschiedet wird.

5. Wahl eines Vorstandsmitgliedes an Stelle des zurücktretenden Walter Weber

Wie der Vorsitzende mitteilt, muss der als Aktuar wirkende Meilener Kollege auf ausdrücklichen Befehl des Arztes innerhalb der Amtsdauer aus dem Vorstand austreten. Er verdankt dem Scheidenden die Dienste, die er der Konferenz als Schreiber und in zahlreichen Kommissionen geleistet hat, und überreicht ihm eine Landkarte von Johannes Stumpf, gedruckt nach dem Originaldruckstock von 1548, wobei die anwesenden Kollegen dieses schöne Zeichen der Anerkennung auf dem Beiblatt durch ihre Unterschrift bekräftigen. W. Weber verdankt die Ehrung und dankt für die Möglichkeit, die ihm die Konferenz bot, während 13 Jahren als ihr Aktuar und in Vorstand und Kommissionen mitzuhelfen am Ausbau der Sekundarschule, über deren Bedeutung als Bildungsstätte unserer Jugend er bekenntnishafte Worte findet.

Als neues *Vorstandsmitglied* wählt die Versammlung mit offenem Handmehr den von Alfred Illi, Präsident der Sektion Meilen, vorgeschlagenen *Jules Siegfried*, Küsnacht.

6. Französischlehrmittel

Dieses Traktandum ist verschoben worden. *W. Weber*

(Fortsetzung folgt)

Zürcher Kantonaler Lehrerverein

Jahresbericht 1959

I. MITGLIEDERBESTAND

31. Dezember 1959
(In Klammern: Bestand 31. Dezember 1958)

Sektion	Zahlende Mitglieder		Pensionierte		Total		Zu- oder Abnahme
Zürich . . .	1142	(1137)	318	(310)	1460	(1447)	+ 13
Affoltern . .	72	(72)	19	(17)	91	(89)	+ 2
Horgen . . .	230	(229)	60	(61)	290	(290)	—
Meilen . . .	187	(175)	39	(37)	226	(212)	+ 14
Hinwil . . .	195	(192)	43	(42)	238	(234)	+ 4
Uster . . .	148	(137)	18	(20)	166	(157)	+ 9
Pfäffikon . .	94	(92)	15	(13)	109	(105)	+ 4
Winterthur .	385	(357)	97	(98)	482	(455)	+ 27
Andelfingen .	75	(71)	12	(13)	87	(84)	+ 3
Bülach . . .	175	(169)	19	(18)	194	(187)	+ 7
Dielsdorf . .	80	(79)	15	(14)	95	(93)	+ 2
Total . . .	2783	(2710)	655	(643)	3438	(3353)	+ 85
Beitragsfreie Mitglieder (Studium, Ausland, Krankheit, Vikare)					133	(113)	+ 20
Pendente Fälle					7	(21)	— 14
					3578	(3487)	+ 91

Todesfälle: 49 Austritte: 101 Neueintritte: 241

Die Zahl der Mitglieder ist im Berichtsjahr um 91 auf 3578 gestiegen. Da in den Sektionen zum Teil sehr eifrig geworben wurde und der Orientierungsabend für Oberseminaristen erfolgreich verlief, konnten 241 Neueintritte verzeichnet werden. *In einem Bezirk ist es gelungen, sämtliche Kolleginnen und Kollegen von der Notwendigkeit der Mitgliedschaft beim ZKLV zu überzeugen.*

Leider sind auch 101 Austretende zu melden. Es handelt sich dabei allerdings meist um Aufgabe des Lehrerberufes wegen Uebernahme einer andern Tätigkeit oder wegen Verheiratung.

Die hohe Zahl der beitragsfreien Vereinsangehörigen (133, Vorjahr 113) lässt sich durch die erfreuliche Tatsache erklären, dass viele Junge kurz nach ihrer Patentierung schon Aufnahme im ZKLV gefunden haben. Ein grosser Teil derselben steht noch im Vikariatsdienst, studiert oder hält sich im Ausland auf und ist deshalb der finanziellen Verpflichtung gegenüber dem Verein noch enthoben.

Es ist zu hoffen, dass der vielversprechende Anstieg des Mitgliederbestandes die Werbetätigkeit nicht erlahmen lasse, sondern ihr erneuten Auftrieb verleihe.

R. Lampert

Zürcher Kantonaler Lehrerverein

AUS DEN SITZUNGEN DES KANTONALVORSTANDES

26. Sitzung, 1. September 1959, Zürich

Mit der Erziehungsdirektion und dem Synodalvorstand ist ein Zeitplan für die Begutachtungen der Verordnungen zum neuen Volksschulgesetz vereinbart worden. Danach sollen, sofern nicht aussergewöhnliche Umstände eine Verzögerung bewirken, stattfinden:

am 14. November die Delegiertenversammlung des ZKLV;
am 18., eventuell 25. November die Referentenkonferenz der Synode;
am 5. Dezember die Schulkapitelsversammlungen;
am 16. Dezember die Abgeordnetenkonferenz der Synode.

In einer Sitzung der Vertreter der Personalverbände mit der Finanzdirektion wurde der Neuregelung des Einbaues der revidierten Besoldungen einschliesslich bisheriger Teuerungszulagen in die versicherbare Besoldung durch Einkauf und Erhöhung der Prämien zugestimmt.

Die von der Oberstufenkonferenz eingereichten Vorschläge für die §§ 2 und 3 der Promotionsbestimmungen werden entgegengenommen.

Der Kantonalvorstand setzt seine Beratungen über den Entwurf zu einer neuen Verordnung über das Volksschulwesen mit der Behandlung der §§ 5 bis 35 fort.

27. Sitzung, 3. September 1959, Zürich

Fortsetzung der Beratungen zum Entwurf einer neuen Verordnung über das Volksschulwesen (§§ 36—117).

Aus den Beratungen über die Ausbildung der zukünftigen Real- und Oberlehrer ergibt sich die Notwendigkeit, eine eigene Lehrerbildungsanstalt für diese Lehrergruppen zu schaffen, da die Universität deren Ausbildung nicht übernehmen kann.

Da auch der neue Präsident zur Erfüllung seiner Aufgaben um einige Stunden entlastet werden muss, übernimmt die Vereinskasse wie bis anhin die aus der Entlastung entstehenden Kosten. *Eug. Ernst*

Redaktion des «Pädagogischen Beobachters»: Hans Künzli, Ackersteinstrasse 93, Zürich 10/49